

VEREIN STIFTSMUSEUM MILLSTATT - IN VERBINDUNG MIT DEM
. GESCHICHTSVEREIN FÜR KÄRNTEN

S Y M P O S I U M
z u r

GESCHICHTE VON MILLSTATT UND KÄRNTEN

Millstatt, Stiftsgebäude 30. - 31.5.

1 9 8 6

- Dr. Franz GLASER (Landesmuseum für Kärnten / Klagenfurt)
"Die frühchristliche Bischofskirche in
Teurnia und die Kirchengründung des Mo-
destus in "Liburnia civitate"..... 1
- Univ.Prof.Dr.Hans-Dietrich KAHL (Universität Gießen)
"Die Anfänge der Slawenmission im Ostal-
penraum unter besonderer Berücksichti-
gung Oberkärntens"..... 20
- Univ.Prof.Dr.Heinz DOPSCH (Universität Salzburg)
"Zur Missionstätigkeit des Patriarcha-
tes Aquileja in Kärnten"..... 52
- Dr. Wilhelm BAUM (Klagenfurt)
"Die Gründung des Klosters Rosazzo und
die Anfänge der Grafen von Görz"..... 77
- Stefan ENGELS (Universität Salzburg)
"Musikalische Handschriften des 12.Jahr-
hunderts aus dem Kärntner und Salzbur-
ger Raum".....100
- Univ.Prof.DDr.P.Joachim F.ANGERER (Universität Wien)
"Die Melker Reform und das Benedikti-
nerkloster Millstatt".....112

A N H A N G

Axel HUBER (Seeboden/Millst.)

"Die Wallanlagen am Hochgosch"

1. Die Topographie

2. Im Spiegel der Fachliteratur

Die frühchristliche Bischofskirche in Teurnia
und die Kirchengründung des Modestus "in Liburnia civitate".

von Franz Glaser (Klagenfurt)

Die Erforschung der frühchristlichen Kirche in Teurnia / Tiburnia zählt zu den zentralen Punkten der Frühchristentumforschung in der Austria Romana. Teurnia ist als Bischofssitz mehrfach im 5. und 6. Jh. n. Chr. bezeugt. Doch kann man vermuten, daß schon unter den norischen Bischöfen, die am Konzil in Serdica (heute: Sofia) im Jahre 343 n. Chr. teilnahmen, auch jener aus Teurnia vertreten war¹. Eugippius erwähnt Tiburnia in der vita Severini, welche die Ereignisse der unruhigen Epoche nach Attilas Tod (453 n. Chr.) vor allem im Donauraum schildert². Neben einer Hilfslieferung der Teurnienser Bevölkerung für die notleidenden Christen an der Donau wird darin auch der Presbyter Paulinus, ein späterer Bischof von Tiburnia bezeugt. An einer Synode in Grado (etwa zwischen 572 und 577) nahm den schriftlichen Zeugnissen zufolge auch der Bischof von Tiburnia, Leonianus teil³. In drei Bittschriften der Bischöfe der Metropole Aquileia an den oströmischen Kaiser Mauricius wird das Bistum Tiburnia zum letzten Mal im Jahre 591 erwähnt⁴.

R. Egger hat die frühchristliche Bischofskirche unter der heutigen Kirche von St. Peter in Holz angenommen⁵. H. Dolenz hatte bereits im Jahre 1935 Grabungen unter dem Boden der Kirche St. Peter durchgeführt und festgestellt, daß kein frühchristlicher Sakralbau unmittelbar nachzuweisen ist. Die Ergebnisse konnte er allerdings erst 1971 ausführlich veröffentlichen⁶. R. Noll sah in den aufgefundenen Fundamenten unter der Kirche St. Peter die spärlichen Überreste der Bischofskirche von Teurnia⁷. G. Piccottini nahm an, daß unter der heutigen Kirche St. Peter in Holz "vermutlich wenige Fundamente der frühchristlichen Bischofskirche" entdeckt wurden⁸. "Dazu fanden sich unter dem heutigen Friedhof vielleicht Reste eines Baptisteriums", äußert sich G. Piccottini offenbar in Anlehnung an Egger. Die vorsichtige Erwägung von H. Kahl, die Bischofskirche könnte im Jahre 589 durch ein Hochwasser zerstört worden sein⁹, trägt nicht der Tatsache Rechnung, daß die Wohnterrassen am Ostfuß des Holzer Berges schon im 3. Jh. aufgelassen wurden.

Im Jahre 1984 konnten mit freundlicher Genehmigung des Bischöflichen Ordinariates der Diözese Gurk zwei Suchschnitte durchgeführt werden, wobei jener am westlichen Ausläufer des Holzer Berges tatsächlich eine frühchristliche Kirche im Waldgebiet zutage brachte¹⁰. Da die bisher zur Verfügung stehenden Luftaufnahmen und die Oberflächenbeschaffenheit in der Waldzone keine weitere Kirche erwarten lassen, kann der entdeckte Sakralbau als die Bischofskirche von Teurnia angesprochen werden. Dazu passen auch die Dimensionen der Anlage und das Vorhandensein einer Kathedra.

Die Entdeckung der Bischofskirche in Teurnia¹¹ bestätigte die Beobachtung, daß in Kärnten bisher über keiner frühchristlichen Kirche des 5./6. Jh. n. Chr. ein späterer Sakralbau errichtet wurde. Das gleiche gilt auch für Osttirol mit Ausnahme der Kirche St. Andreas in Lienz. In Nordtirol hingegen liegen alle bisher aufgefundenen frühchristlichen Sakralbauten unter heute noch bestehenden Kirchen. Diese Tatsache hat ihre Ursache darin, daß in Kärnten durch die Einwanderung der ursprünglich heidnischen Slawen die christliche Kulttradition am Ort gebrochen wurde, während sie in ~~Tirol~~^{Nordtirol} kontinuierlich von der Spätantike in das Frühmittelalter übergang.

Die Grabungen an der Bischofskirche in Teurnia wurden 1985 aufgenommen.¹² Dank der Unterstützung des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Österreich konnten bereits in der ersten Grabungskampagne beträchtliche Fortschritte erzielt werden.

Die Suchschnitte wurden in Nord- Südrichtung quer zur Kirchenanlage und in der Längsachse angelegt, um markante Profile der Schichten innerhalb und außerhalb des Sakralbaus zu bekommen. Anschließend wurde in einzelnen Planquadra- ten zwischen den Schnitten der Schichtenfolge entsprechend die Nordhälfte der Kirche und die Südhälfte der Apsis freigelegt. Der Nordhälfte wurde deshalb der Vorzug gegeben, weil dadurch Detailkenntnisse auf die Südhälfte übertragen werden sollten; aufgrund der Oberflächenbeschaffenheit schien es nämlich, daß der Südteil schlechter erhalten wäre. Bereits der erste Suchschnitt zeigte aber, daß auch im Bereich der südlichen Konche, das Mauerwerk bis zu 2,30 m hoch erhalten war. Dies hat seine Ursache darin, weil der Hang in der Antike stärker abfiel als dies die Schuttüberlagerung im heutigen Gelände erahnen ließ. Man mußte also in der Antike die südlichen Mauern mit einem hohen Fundamentsockel versehen, um die Hangneigung auszugleichen.

Bereits der derzeitige Stand der Grabungen ermöglicht einige wichtige Aussagen, zu welchen die Feststellung von zwei Bauperioden gehört: Es handelt sich um eine ältere einschiffige Kirche und eine jüngere "dreischiffige" Kirche mit einem Dreikonchenschluß Beide Anlagen besaßen einen Narthex.

Die ältere einschiffige Kirche (23,38 x 8,25 m lichte Weite) hatte ostseitig einen apsidalen Chorschluß. Von der später abgetragenen Apsismauer ist aufgrund der Hanglage das südliche Drittel des Fundamentes erhalten, während im übrigen nur noch die Ausrißgrube bis zur Langhausmauerflucht zu beobachten war. Im östlichen Drittel, in der Querachse des Altares eröffnet sich an der Nordseite ein Raum mit einer an drei Seiten umlaufenden Bank; eine Tür in der Westwand und eine vorgelegte Treppe boten einen weiteren Zugang. Die genannte Bank ist aus Steinen im Lehmverband errichtet und mit Kalkmörtel verputzt. Der Verputz der Mauern weist rötliche Färbung an der Oberfläche auf, die von einem Brand stammen könnte. Mit einer Kalktünche wurden die Wände neuerlich im Zuge der Erneuerung in der zweiten Bauperiode überzogen.

Gegenüber dem beschriebenen Raum ist an der Südseite ein ebensolcher wahrscheinlich, was sich aus den Spuren an der Humusoberfläche nach Entfernen der Wurzelstöcke bereits ergab. An der Südseite der Apsis sind (unter der späteren südlichen Konche) weitere Fundamente vorhanden, die offenbar zu einer Sakristei zu rechnen sind.

Das erhaltene 1,00 m breite Fundament der halbrunden Priesterbank ist aus Lehm und Steinen errichtet und zeigt im nördlichen Abschnitt Verputzreste. Die Bank ist an ihrem Scheitel 0,65 m von der Apsiswand entfernt, deren Krümmung sie jedoch nicht aufnimmt. Am nördlichen Ende des Synthronons ist eine ionische Marmorbasis bis zum unteren Torus in den Boden eingelassen. Die Basis gehört anscheinend zu einer Pergola (und nicht zu einem Ciborium), von welcher auch ein kannelierter Säulenschaft in der Bauschuttplanierung innerhalb der jüngeren Apsis stammt. Die ionische Basis und die Säule weisen eine Nut für Schrankenplatten auf. Fragmente der Altarschranken wurden in der zweiten Bauperiode als Spolien wiederverwendet. Die Bruchstücke zeigen einen Reliefdekor sich schneidender Kreise auf der einen Seite und ein Kreuz auf der anderen. Sie entsprechen damit in Dekor und Bearbeitung den bekannten Schrankenplatten der frühchristlichen Friedhofskirche von Teurnia.¹³

Von der Basisplatte des Altares mit den Ausnehmungen für die Mensafüße ist etwa die Hälfte erhalten. Bei der Platte handelt es sich um eine Spolie, die wohl von einem Grabmonument stammt. Ein Bruchstück der Basisplatte wurde bereits verlagert vorgefunden, was wie das Fehlen von Fragmenten auf eine gewaltsame Zerstörung hinweisen dürfte.

Die Altarbasisplatte überdeckte den Maßen zufolge den gesamten, darunter liegenden rechteckigen Reliquienloculus. In der Ostwand der gemauerten Reliquien-grube ist eine kleine Nische eingelassen. Nur der östliche Bodenabschnitt der verputzten Grube besitzt einen Ziegelsplittestrich. In dem Loculus befanden sich Steine mit reichlichem Mörtelgrieß, Mörtelbrocken, eine schräg liegende Marmorplatte und viele Fragmente eines Glasgefäßes, dessen dunkelroter Dekor von einer Glasschicht überfangen ist.¹⁴ Wie bei dem Reliquiar der frühchristlichen Kirche in Imst¹⁵ ist das Westende der Grube zwar im Lehm begrenzt, doch fehlt eine aufgemauerte Wange., wenngleich einige Steine an dieser Stelle vorhanden sind.

Das Presbyterium war um 0,43 m gegenüber dem Laienraum erhöht und die Böden waren aus Ziegelsplittestrich hergestellt, der auch ursprünglich nahtlos in den nördlichen oben genannten Seitenraum übergang.

Das Kirchenschiff besaß an der Westwand (wie die erste Bauperiode der Kirche in Lavant¹⁶) drei Eingänge vom Narthex her, wie wir dies aufgrund der nördlichen, später zugemauerten Türöffnung annehmen können.

Die zweite Bauperiode bedeutet eine beträchtliche Vergrößerung, nämlich etwa um die Hälfte der Grundfläche der älteren Kirche.

Anstatt der abgetragenen Apsis des älteren Sakralbaus entstand nun ein Abschluß in Form von drei Konchen, von denen die mittlere die Priesterbank mit Kathedra aufnahm. Das Synthronon mit vorgelegter Stufe ist wieder aus Lehm und Steinen aufgemauert, besitzt aber einen vorzüglich erhaltenen Verputz aus Kalkmörtel. Vom Boden, den die Apsis besaß und der die Fundamente der älteren Priesterbank einst überdeckte, blieben keine Reste erhalten. Für eine andere Erklärungsmöglichkeit, nämlich daß bei der Zerstörung der Kirche noch kein Boden verlegt gewesen wäre, gibt es auch im Bereich der angebauten "Seitenschiffe" vorerst keinen Hinweis. In der Apsis fand sich eine Planierung von Bauschutt, in welchem auch der oben erwähnte Säulenschaft und zahlreiche farbige Fensterglasfragmente gefunden wurden. Im Schutt an der Außenwand der Apsis lagen Wandmalereifragmente mit der Wiedergabe einer Marmorinkrustation, die von der Apsisinnenwand über der Priesterbank stammen könnten.

Die Außenwände der drei Konchen waren durch Lisenen gegliedert, welche auf einem vorspringenden Mauersockel standen. Der glatte Sockel ist jeweils dem abfallenden Hang angepaßt. Im Bereich des Presbyteriums kamen im Schutt zahlreiche von den Gurtbögen stammende Keilsteine aus Tuff zu Tage, welche darauf hinweisen, daß die Konchen in ihrer Bauhöhe vom Kirchenschiff abgesetzt waren.

Welche Bedeutung die Öffnungen ~~oder~~ Nischen links und rechts der Apsis hatten, kann aufgrund des derzeitigen Grabungsstandes noch nicht gesagt werden.

Der Platz des Altares blieb auch während der zweiten Bauperiode gleich. Ob nun die Altarschranken am Westende des Presbyteriums angeordnet waren, bleibt eine mögliche Vermutung, da wir ^{für} eine andere Lösung bisher keine Hinweise besitzen. Die Störung des Altarbereiches ist besonders tiefgreifend, was durch den Umstand deutlich wird, daß über der Mensabasisplatte die Schuttschicht fehlte und nur ca. 0,27 m Humus darüber lag.

An der Nord- und Südseite wurden im Zuge der Vergrößerung "Seitenschiffe" angebaut. Wir setzen den Begriff "Seitenschiffe" deshalb unter Anführungszeichen, weil wir noch nicht wissen, ob sie sich etwa mit Arkaden über einer Brüstung zum Kirchenschiff hin öffneten.

Der kleine offene Raum an der Nordseite wurde in das "Seitenschiff" einbezogen, indem er zumindest bis zu einer gewissen Höhe abgemauert wurde. Das Bodenniveau des "Seitenschiffes" entsprach der Bankoberkante des Seitenraumes, der nun auch entsprechend aufgeschüttet worden war. Das höhere Gehniveau des nördlichen Schiffes ergab sich aus bautechnischen Gründen; die Hauptschiffmauer war mit ihrer außenseitigen Steinriege bis zum ansteigenden gewachsenen Boden fundamentiert, damit also seichter als der innenseitige Mauerfuß. Man hatte versucht, einen Teil des Mauerwerks weiter zu verwenden. Das südliche "Seitenschiff" lag etwas tiefer als das Hauptschiff.

Die ältere Narthexnordmauer war bis auf geringe Fundamentreste abgetragen worden ~~wie~~ auch die Nordwestecke des Hauptschiffes, die ^{aber wieder neu} aufgeführt wurde; gleichzeitig damit wurde der nördliche Eingang in der Westwand des Kirchenschiffes zugemauert.

Der gestampfte Lehm Boden stieg im verbreiterten Narthex von Süden nach Norden an, um einen Übergang vom tieferen Niveau des südlichen "Seitenschiffes" zum höher gelegenen nördlichen zu schaffen.

Die mit Mörtel gemauerte Narthexwestmauer bindet knapp nach der Ecke in die Seitenschiffnordmauer ein, welche aus Lehm und Steinen errichtet ist. Eine kleine Treppe vor dem einstigen Seitenraum hat offenbar zu einem Nordausgang geführt und ersetzt einen solchen der älteren Periode.

Die jüngere vorzüglich erhaltene Kirche besitzt eine lichte Länge von 26,85 m und eine Breite von 13,10 m einschließlich der Seitenschiffe.

Die ältesten Baureste unter dem spätantiken Gelniveau östlich der Kirche gehören den Funden zufolge in die Spätlatènezeit. Artefakte der frühen und mittleren Kaiserzeit fehlen ^{vorerst} fast zur Gänze im Umfeld der Kirche. Dies könnte aber erklären, daß in dieser Epoche keine Verbauung in diesem Gebiet vorhanden und damit der Platz für die *Errichtung der* Kirche geeignet war. Das zur Zeit vorliegende keramische Material beginnt im wesentlichen am Anfang des 5. Jh. n. Chr.¹⁷.

Der zeitliche Ansatz der Keramik gibt auch an, daß die oben geschilderten Schrankenplattenfragmente spätestens am Beginn des 5. Jh. n. Chr. entstanden sein müssen. Damit ist aber auch ein Hinweis auf die Entstehungszeit der völlig gleichartigen Schrankenplatten der Friedhofskirche in Teurnia gegeben. Dies wäre auch der erste Anhaltspunkt, der nicht auf Mosaik oder Reliefdekor beruht.

Das Kapitell eines Fenstersäulchens, das im Westteil des Hauptschiffes im Schutt gefunden wurde, gleicht jenen aus der Friedhofskirche¹⁸ und den Exemplaren aus der großen Basilika in Concordia (bei Portogruaro)¹⁹. Aufgrund der Fundlage war das Fenstersäulchen in der zweiten Bauperiode in Verwendung, wird aber wie die Schrankenplatten bereits für die erste Kirche in Teurnia gearbeitet worden sein.

Für den zeitlichen Rahmen der Dreikonchenkirche in Teurnia können vorerst nur allgemeinere Beobachtungen angeführt werden. Nach R. Krautheimer²⁰ kommt die sich rasch ausbreitende Dreikonchenbasilika zuerst in Ägypten und Nordafrika vor, wobei erstmalig dieses Baukonzept für eine Kirche in Hermopolis um 430 - 440 n. Chr. benutzt wurde. Im Laufe des 6. Jharhunderts wird der Bautypus charakteristisch für Ägypten und erreicht im gleichen Jahrhundert auch Dalmatien. Die Überlegungen von R. Krautheimer sollten jedoch anhand neuerer Grabungsbefunde überprüft werden, in denen das Kleinfundmaterial gebührend berücksichtigt ist.

Eine engere zeitliche Fixierung der beiden Bauperioden der Bischofskirche in Teurnia kann daher erst mit dem Fortschreiten der Grabung getroffen werden, wenn vor allem die höheren Anschüttungsstraten in der Südhälfte abgehoben werden.

Einmalig im Ostalpenraum ist in Teurnia die Gestaltung des Chorschlusses in der jüngeren Bauperiode in Form einer Dreikonchenlösung. Dreischiffige oder einschiffige Dreikonchenbasiliken sind in Dalmatien und in der Herzegowina keine Seltenheit²¹. Im engeren geographischen Raum hingegen kann nur auf einen Sakralbau in Concordia (bei Portogruaro)²² und einen solchen in Invillino²³ verwiesen werden. Diese beiden Anlagen mit ihren bescheidenen Dimensionen sind nur sehr beschränkt vergleichbar, da ihre Wurzeln in der Grabarchitektur liegen dürften. *Erstmals in der frühchristlichen Baukunst konnte in Teurnia die Tatsache beobachtet werden, daß die Apsis einer Kirche zu einem Dreikonchenschluß umgestaltet wurde.*

Die ältere Kirche in Teurnia läßt sich in ihrem Konzept von Priesterbank und Apsis beispielsweise mit jener in Duell²⁴ bei Feistritz/Drau oder mit St. Stefan in Chur²⁵ vergleichen. In diesen drei Fällen wird das Dach der Apsis mit seiner Traufhöhe jenem des Kirchenschiffes entsprochen haben. Die beiden seitlichen Räume der älteren Kirche in Teurnia konnten als einfache Lösung ein Pultdach besessen haben. Ein kleines abgewalmtes Satteldach hätte

jedoch die beiden Räume deutlicher hervorgehoben.

Die Funktion zumindest des ergrabenen nördlichen Seitenraumes läßt sich kaum sicher fixieren. Bisher kann als auffallendes Merkmal genannt werden, daß er axial gegenüber dem Altar und dem Reliquiar liegt. Diente der Raum mit seiner Bank etwa dazu, um Gedächtnismähler für den Martyrer abzuhalten²⁶? Oder sollte er für privilegierte Persönlichkeiten Platz bieten, um nahe bei Altar an der Meßfeier teilzunehmen?

Zur älteren Priesterbank ist grundsätzlich festzuhalten, daß ihre Ausmaße jenen des jüngeren Synthronons entsprechen. Damit hat sich in den beiden Bauperioden wohl auch die Personenzahl, die auf der Klerusbank Platz nahm, kaum wesentlich verändert. Demnach war die Bank für den Architekten eine planbare Größe. Daraus ergibt sich aber, daß die Bank in der älteren Kirche nicht der Apsis mit dem größeren Radius folgen konnte, da sie dadurch um ein Drittel länger gewesen wäre und die Personen bedeutend weiter vom Altar entfernt gewesen wären. Es scheint ein Zusammenhang zwischen weitem Apsisbogen und vorgerückter Priesterbank zu sein: Wird bei einem großen Apsisradius eine kleine Klerusbank benötigt, dann wird sie vorgerückt. Eng verbunden mit der gesamten Breite des Kirchenschiffes einnehmenden Apsis scheint auch die Art der Dachlösung. Eine solche Gestaltung muß als Ganzes gesehen werden und darf nicht zur Lösung eines Problems der Lage der Priesterbank innerhalb des Kirchenraumes werden und womöglich allein daraus sogar eine zeitliche Einordnung der Anlage getroffen werden.²⁷

Die jüngere Bischofskirche hat in ihrer Apsisgestaltung in nächster Nähe, nämlich in Laubendorf²⁸, ein Pendant. Die an der Apsiswand umlaufende ein- oder mehrstufige Priesterbank ist im Osten seit dem 5. Jh. n. Chr. weit verbreitet²⁹ und kann kein Kriterium für eine Datierung ins 6. Jh. sein. Gemeinsam ist der Kirche in Teurnia und jener in Laubendorf die Bank entlang der Nordmauer des Kirchensaales;

diese Bank aus Mörtelmauerwerk war bereits in der ersten Bauperiode vorhanden. Sie sollte vielleicht nicht nur gebrechlichen Personen einen Sitzplatz bieten, sondern den Mauerfuß verstärken; für das zuletzt Genannte spricht, daß alle anderen Bänke in Trockenmauerwerk ausgeführt sind, und daß die äußere Steinriege der Nordmauer seichter fundamentiert war.

Natürlich erhebt sich auch die Frage, warum die Kirche vergrößert wurde. Eine Wiederherstellung wäre ohnehin eine Notwendigkeit gewesen, da die ältere Kirche durch Brandzerstört worden war, wie wir aufgrund des Grabungsbefundes schließen dürfen. Die Vergrößerung der Kirche könnte mit der durchgreifenden Christianisierung im Alpenraum in Zusammenhang stehen; auch der Wettbewerbsgedanke einzelner Städte könnte Anlaß für eine repräsentativere Ausgestaltung des Sakralbaus gewesen sein³⁰. Dabei darf man nicht vergessen, daß die Stadt Tiburnia (=Teurnia), in der vita Severini bereits metropolis Norici genannt wird.

Zuletzt wurde in der Forschung für die Lokalisierung der Kirchen-
gründung des Modestus in Liburnia civitate nicht mehr ausschließlich der enge Bereich von St. Peter in Holz in Anspruch genommen³¹. Wie die Grabungen an der frühchristlichen Bischofskirche zeigten, mußte diese aufgrund des heutigen Erhaltungszustandes im 8. Jh. n. Chr. als mächtige Ruine noch gestanden sein. Sicher ist nun auch, daß es in dieser Zeit weder zu einer Wiederherstellung noch zu einem Neubau auf dem gleichen Platz kam, weil das Gelände der einstigen Stadt unbewohnt war.

Sicher ist es schwierig, die Kirchengründung des Modestus zu lokalisieren. Im folgenden sollen nur einige Gedanken geäußert werden, ohne etwa die zahlreichen Aspekte der Missionierung zu berücksichtigen³².

Blicken wir zuerst nach Ufernoricum, wo die romanische Bevölkerung im Jahre 488 n. Chr. unter Odoaker abzog. Natürlich verließen nicht

alle Bewohner die Provinz, sondern in erster Linie jene, auf welche im Zuge der Landnahme sozialer, politischer oder ökonomischer Druck ausgeübt wurde. Bei der Landnahme nicht christlicher Völkerschaften konnte auch Druck auf die Gesinnung, d. h. die Religion der romanischen Bevölkerung ausgeübt werden. Demnach kam es zum Abzug der politisch führenden Schicht und der Kaufleute. Ebenso waren die Bauern betroffen, da offensichtlich im Zuge der Landnahme auch eine Besitzergreifung des Ackerbodens beabsichtigt war. Die Bewohner zogen nicht in eine benachbarte Provinz, um das romanische Element zu verstärken, sondern nach Süditalien, wo sie Grund und Boden erhielten und wo sie als Romanen politisch verlässliche Siedler darstellten.

In der Provinz blieben demnach jene Gruppen zurück, die sich des genannten Druckes entziehen konnten, wie z. B. Handwerker oder Hirten, die kein Ackerland benötigten. Auch diejenigen, die von dieser Gruppe lebten, wie z. B. Kleriker, mögen zumindest teilweise nicht abgezogen sein³³. Die ärmere (und damit ungebildete) Bevölkerung³⁴ war es offenbar auch, die das Christentum weitertradierte, sodaß im Donaauraum im Jahre 796 eine Bischofskonferenz abgehalten wurde, auf welcher geklärt werden sollte, was mit den Priestern zu tun sei, die weder Lesen noch Schreiben noch Latein konnten³⁵. Das Christentum hatte sich offenbar in jenem Gebiet innerhalb einer sozial ärmeren Schicht über einen langen Zeitraum erhalten.

Ähnlich könnte die Entwicklung - wenn auch um etwa ein Jahrhundert später beginnend - in Binnennorikum verlaufen sein.

In der Conversio Bagoariorum et Carantanorum³⁶ wollte vielleicht der Autor mit dem Ausdruck in Liburnia civitate eine bestimmte Information geben und setzt als Gegensatz Sancta Maria, ad Undrimas und in aliis quam plurimis locis. Auf jeden Fall wird man die civitas - wenn man den Begriff nicht mit H. D. Kahl auf ein weites Gebiet in Oberkärnten anwenden will³⁷ - im Großraum des heutigen Spittal/Drau suchen dürfen, bereits seit römischer Zeit die größte Funddichte rings um Teurnia aufweist. Nach J. Herrmann werden Siedlungsgemeinschaften, in enger Nachbar-

schaft, bestehend aus 5 bis 20 Dörfern in den slawischen Sprachen unterschiedlich bezeichnet, von lateinischen Schriftstellern wird eine derartige Siedlungseinheit als civitas bezeichnet³⁸. Im Gegensatz zum römischen Gebiet hatten die slawischen "Gefilde" keine Städte als Zentrum. Doch besaßen die Gefilde ihren Mittelpunkt, der durch eine Burg befestigt werden konnte; diese Gefilde wurden später auch als Burgbezirke bezeichnet.

Wie H. D. Kahl³⁹ gezeigt hat, versuchte der Autor der *Conversio* in keiner Weise an spätantike Gegebenheiten anzuknüpfen. Daher wäre auch der Begriff "civitas" nicht als Anspielung auf die römische Vergangenheit, sondern als eine für den Leser bekannte Siedlungsform - vielleicht typisch für die slawische Bevölkerung - zu verstehen.

Im Spittaler Becken fällt das sonst in Österreich nicht vorkommende und seltene Patrozinium der Kirche in Molzbichl auf, welche dem Hl. Tiburtius geweiht ist, und zwar jenem Tiburtius, dessen Festtag (zusammen mit Chromatius und Genossen) der 11. August ist. Das Fest dieses Heiligen, wird seit dem 8. Jh. gefeiert (im Gegensatz zum Tiburtius vom 14. April)⁴⁰. Wie die Zeugnisse lehren, ist Tiburtius als typischer Heiliger dieser Epoche anzusprechen⁴¹.

Zu einem hohen Alter des Patroziniums würden auch in gewisser Weise *die erhaltenen* Flechtwerksteine aus der Mitte des 9. Jh. passen, die für diese Zeit eine Kirche bezeugen. Diese Flechtwerksteine waren in der Kirche als Altarschrankenplatten und Schrankenpfeiler verwendet⁴². Dazu kommt noch, daß vor kurzem Gräber aus dem 9. und 10 Jh. südlich der Kirche St. Tiburtius in Molzbichl freigelegt wurden.⁴³ Damit ist in Kärnten erstmals die Einheit von Kirche und zugehörigem Friedhof aufgrund der materiellen Hinterlassenschaft für diese Zeit faßbar.

Bisher konnten 17 Gräber im heutigen Pfarrhofgarten festgestellt werden; darüber hinaus noch zahlreiche verworfene menschliche Knochen, die ebenfalls von Gräbern stammen, welche im Zusammenhang mit Erd- oder Gartenarbeiten zerstört worden waren. Die Gräber lassen sich aufgrund einer Scheibenfibul mit Agnus Dei-Darstellung⁴⁴, den Lunulaohrringen und den Schläfenringen zeitlich einordnen⁴⁵. Die Schläfenringe haben eine Laufzeit bis um die Mitte des 11. Jh.

Bei den Bestattungen konnte man auch beobachten, daß zeitlich jüngere Gräber ältere bereits störten. Der Friedhof war über einen langen Zeitraum benützt worden. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß die Ausdehnung des Gräberfeldes nach Süden bedeutend größer war als die Südausdehnung des mittelalterlichen und neuzeitlichen Friedhofs.

Als ein Ergebnis der Grabungen ist weiters festzustellen, daß im östlichen Teil des Pfarrhofgartens neben einer Zisterne auch in geringer Tiefe Fundamentreste eines größeren Bauwerkes vorhanden sind. Die Lage von Skeletten unmittelbar über dem Bauschutt zeigt an, daß dieses Gebäude bereits bis auf die Fundamente zerstört war, als die Gräber eingetieft wurden.

Nach dem zeitlichen Rahmen der Schläfenringe, die bis um die Mitte des 11. Jh. in den Gräbern vorkommen, ist dies etwa der Zeitpunkt, als die Kirche in Molzbichl 1065/66 Eigenkirche der Eppensteiner wird⁴⁶. Es ist nun die Frage, ob spätere Gräber infolge des Fehlens von Beigaben nicht erkennbar sind oder ob um diese Zeit die Zahl der Bestattungen auf der großen Fläche abnimmt oder aufhört.

Weiters wird in der gleichen Urkunde von 1065/66 eine ecclesia ad Munstiure genannt, wobei das "Munstiure" als Kloster aufgefaßt wird, das aber zur Zeit der Abfassung der Urkunde nicht mehr bestand⁴⁷. Ob nun die oben genannten Baureste, welche die Orientierung der Kirche aufnehmen, mit einem bzw. dem überlieferten Kloster in einem Zusammenhang gesehen werden dürfen, können nur weitere Untersuchungen klären. Zum Mauerwerk kann soviel gesagt werden, daß der qualitätvolle Mörtel mit Bauten der frühen und mittleren Kaiserzeit in Teurnia vergleichbar ist, aber nicht mit Mörtel des 5. oder 6. Jh. n. Chr. Für die spätere Zeit fehlen im engeren geographischen Raum die Vergleichsbeispiele. Die obere zeitliche Grenze des Baubestandes ist durch die Gräber gegeben.

H. Knapp hat im Zusammenhang mit dem Tiburtiuspatrozinium und dem Kloster auf den Parallelfall Pfaffmünster^{bei Straubing} hingewiesen⁴⁸, das im 8. Jh. gegründet wurde.

Die angeführten Funde geben Molzbichl für das Frühmittelalter eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für den Oberkärntner Raum. Es bleibt daher die Frage, ob etwa Molzbichl im Frühmittelalter die Nachfolge von Teurnia angetreten haben könnte. Waren dafür Voraussetzungen gegeben? Zumindest kann man einige Aspekte anführen: Molzbichl und der westlich angrenzende Ort Baldersdorf lagen an der römischen Straße, die von Teurnia nach Santicum führte. Die wohl auch für Teurnia wichtige Eisenproduktion⁴⁹ scheint nach den bisherigen Funden nicht in der Stadt selbst stattgefunden zu haben, sondern im Bereich von Baldersdorf, wo H. Dolenz Schmelzöfen und Tempel feststellte⁵⁰. Schon im vorigen Jahrhundert war nahe dem Grabungsplatz⁵¹ ein Schatzfund von mehr als 2645 Antoninianen aus der Zeit von Trebonianus Gallus (251 - 253) bis Aurelianus (270 - 275) entdeckt worden⁵². Nördlich von Baldersdorf gibt es nahe der Magdalenenkirche nicht nur das Stück einer unveröffentlichten römischen Geleisestraße, sondern auch Stollen, die leider noch nicht näher untersucht sind. Vielleicht kann man dieses Gebiet als ein Industrieviertel von Teurnia bezeichnen. Hier konnten auch noch bei der Einwanderung der Slawen Handwerker gearbeitet haben, die es nicht nötig hatten abzuziehen, wenn wir uns an die oben geschilderte Situation in Ufer-Norikum erinnern. J. Herrmann weist darauf hin, daß Spezialisten besonders dort im Frühmittelalter Bedeutung erlangten, wo entsprechende Rohstoffe vorhanden waren⁵³. Zu den ersten Spezialisten zählten die Fachleute für Eisenverhüttung und Schmiede, auf welche die Slawen großen Wert legten.⁵⁴ Unter diesen Gesichtspunkten könnte die handwerklich tätige Bevölkerung für eine Weiterbesiedlung des Gebietes von Baldersdorf und Molzbichl über die Spätantike hinaus maßgeblich gewesen sein. Die römische wohlhabende Bevölkerung von Teurnia hingegen scheint den bisherigen Funden nach, die Stadt mit dem Vordringen der Slawen verlassen zu haben.

Man kann sich in Analogie zu den Quellen für Ufernorikum vorstellen, daß es sich um die verbleibende ärmere Schicht handelte, die das Christentum weitertradierte. Auch H. D. Kahl vermutete bereits, daß die Salzburger Missionare im 8. Jh. auf Rest- und kümmerformen des Christentums getroffen wären⁵⁵. War im Bereich um Molzbichl eine größere Bevölkerungsdichte vorhanden als anderenorts, sodaß man vielleicht hier die Kirchen-

gründung des Modestus erwarten könnte. Wenn man die Orte im Spittaler Becken nach Patrozinien der Kirchen und nach frühmittelalterlichen Funden überprüft, dann ergeben sich für keinen anderen Ort so viele Indizien wie für Molzbichl:

- 1.) Lage im zentralen Siedlungsraum des Spittaler Beckens.
- 2.) Mögliche günstige Wirtschafts- und Sozialstrukturen, die für einen Fortbestand der Siedlung über die Spätantike hinaus maßgeblich gewesen sein könnten.
- 3.) Seltenes Patrozinium eines für den fränkisch-bayrischen Raum typischen Heiligen des 8. Jh.
- 4.) Eine Kirche aus der Mitte des 9. Jh. mit repräsentativen Marmorarbeiten (Flechtwerksteine).
- 5.) Ein zur Kirche gehöriger Friedhof des 9. und 10. Jh. ist nun nachgewiesen und besitzt eine überraschend große Ausdehnung.
- 6.) Nördlich von Molzbichl liegt der Hochgösch, dessen Wallanlage als frühmittelalterlich angesehen wird⁵⁶.

Ob nun in Molzbichl eine Kirche des 8. Jh. vorhanden ist, können nur Grabungen klären. Daß in Kärnten bisher noch keine einzige frühmittelalterliche Kirche im Gegensatz zu den 10 spätantiken Kirchen freigelegt wurde, liegt am Fehlen entsprechender archäologischer Untersuchungen unter den heutigen Kirchenböden. Nach den bisherigen Anzeichen wäre Molzbichl ein Platz, wo eine frühmittelalterliche Kirche zutage kommen könnte. Nur aufgeworfene Fragen können eine Voraussetzung für eine Ausgrabung bieten, die Antwort wird erst das Grabungsergebnis bringen. Wie schon R. G. Collingwood sagte⁵⁷, soll "weder eine Fünftausend Pfund Ausgrabung noch eine Fünf Schilling Grabung" unternommen werden, wenn der Verantwortliche nicht weiß, warum er gräbt, d. h. ohne einer entsprechenden historischen Fragestellung wie in den Anfängen der Archäologie drauf los gräbt.

Anmerkungen

- 1 Apologia contra Arianos c. 1 und c. 36 (= Migne, Patrologia Graeca 25, 249 und 312). Historia Arianorum ad monachos c. 28 (= Migne, Patrologia Graeca, 275).
- 2 Eugippius, Vita Severini 17,4 und 24,1 f.
- 3 Monumenta Germaniae histor. Scriptor rer. Langob p. 393. *Text bei*
R. Egger, wie Anm. 5, 99.
- 4 Monumenta Germaniae. Epist. tom I (Reg. Gregor I) n. 16 a. *Text bei*
R. Egger, wie Anm. 5, 99.
- 5 R. Egger, Teurnia - Die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens, 7. Auflage 1973, 26
- 6 H. Dolenz, Carinthia I 161 (1971) 35 ff. ders., Fundberichte aus Österreich 2, 1935 - 38, 70.
- 7 R. Noll, Frühes Christentum in Österreich (1954) 99 f.
- 8 G. Piccottini, Carinthia I 161 (1971) 23
- 9 H. D. Kahl, in: Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert, Denkschriften der Österr. Akademie der Wissenschaften 145 (1980) 51.
- 10 F. Glaser, Carinthia I 175 (1985) 77 f.

11 F. Glaser, Carinthia I 175 (1985) 77 ff.

12 Mein besonderer Dank gilt dem Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Österreich und seinem Generalsekretär Herrn Hofrat Dr. R. Kneucker, Sr. Exzellenz Dr. E. Kapellari, Hr. Generalvikar Dr. K. H. Frankl, Hr. Hofrat Dr. A. Pichler, Hr. G. Pließnig, Dr. Hofrat DR. A. Kopetzky, Hr. M. Kotnig und Hr. A. Filka, Hr. P. Samonig und Hr. H. Grimm. Hr. W. Horr danke ich für die Ballonaufnahmen und allen Mitarbeitern für ihren Einsatz, im besonderen Hr. S. Moser vom Verein der "Freunde vom Teurnia".

13 R. Egger, Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Norikum (1916), 35 ff.

14 Eine Glasflasche als Reliquienbehälter ist aus der Demetriosbasilika in Saloniki bekannt: G. A. Sotiriou - M. G. Sotiriou, Η Βασιλική τοῦ Ἁγίου Δημητρίου τῆς Θεσσαλονίκης (1952) 61 ff. Abb. 12 ff.

15 A. Wotschitzky, Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 15 (1961) 97 ff. R. Egger, Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 17 (1963) 164 f.

16 W. Alzinger, in: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II, 6 (1977) 405 ff.

17 Aufgrund der Sichtung des keramischen Materials von H. Rodriguez

18 Egger, wie Anm. 13, 30 f. Abb. 34. F. Glaser, in: Die Bayern und ihre Nachbarn II. Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 180 (1985) 11 ff.

19 G. Fogolari, in: Iulia Concordia dall' età Romana all' età moderna (1978) 196 Abb. 140. 159 Anm. 32 ff. mit Lit.

20 R. Krautheimer, Early Christian and Byzantine Architecture (1975) 2. Aufl. 120 ff. W. Sulser - H. Claussen, St. Stephan in Chur (1978) 168, stellten bereits Einflüsse des Balkans in der Kirchenarchitektur des Alpenraumes fest.

21 N. Cambi, Arheološki vestnik 29 (1978) 609 ff. T. Andjelić, Arheološki vestnik 29 (1978) 629 ff.

22 Lit. bei B. Tamaro - G. Fogolari, in: Iulia Concordia dall' età Romana all' età moderna (1978) 143 ff.

- 23 V. Bierbrauer, Aquileia Nostra 39 (1968) 57 ff.
- 24 R. Egger, Jahreshefte des Österr. Archäologischen Institutes 25 (1929) Bbl. 159 ff. F. Glaser, Die römische Stadt Teurnia (1983) 119 ff.
- 25 Sulser - Claussen wie Anm. 20, 97 ff. Abb. 156 b. Vgl. auch die "Byzantinische Basilika" in Tomis (Tropaeum Traiani): R. Netzhammer, Die christlichen Altertümer der Dobrudscha (1918) 184 ff.
- 26 Vgl. J. P. Sodini - K. Kolokotsas, Aliko, II: La Basilique double (1984) 143 ff. Sulser - Claussen wie Anm. 20, 169 ff.
- 27 P. Petru - Th. Ulbert, Vranje bei Sevnica: Frühchristliche Kirchenanlagen auf dem Ajdovski Gradec (1975) 71 Anm. 110.
- 28 H. Dolenz, Festschrift Moro (Carinthia I 151, 1962), 38 ff.
P. Petru - Th. Ulbert, wie Anm. 12, 66 f.
- 29 R. Krautheimer, Early Christian and Byzantine Architecture (1965) 76.
- 30 Den angeführten Gedanken verdanke ich Hr. Prof. Dr. H. Graßl. Zu vergleichen wären etwa die antiken Städte, die im Tempelbau wetteiferten.
- 31 O. Hageneder, in: Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum (1985) 224. H. D. Kahl, in: Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert. Denkschriften der Österr. Akademie der Wissenschaften 145 (1980) 53. H. Wolfram, *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* (1979) 93.
- 32 Vor allem sind zu diesem Thema Vorträge beim Symposium in Millstatt 30.-31. Mai 1986 vorgesehen: H. Dopsch, Der Anteil Aquileias an der Karantanenmission. H. D. Kahl, Die Anfänge der Slawenmission in Kärnten.
- 33 Für die Erläuterungen und Hinweise zu den geschilderten Überlegungen danke ich Hr. Prof. Dr. H. Graßl.
- 34 Vgl. H. Graßl, in: Kulturhistorische Probleme des Südostalpenraumes in der Spätantike (1985) 60 ff.
- 35 R. Noll, Frühes Christentum in Österreich (1954) 132 f. MG Conc. II/1, 176.
- 36 Vgl. Wolfram, wie Anm. 34, 93.
- 37 Vgl. Kahl, wie Anm. 34, 53.

- 38 J. Herrmann, Frühe Kulturen der Westslawen (1981) 3. Aufl., 26
- 39 Vgl. Kahl, wie Anm. 34, 45 ff.
- 40 H. Knapp, Kultgeschichte und Kultgeographie der Kirchenheiligen von Kärnten. Maschinschriftl. Diss. Wien. 1963, 331.
- 41 F. Prinz, Historisches Jahrbuch 87 (1967) ^{1*} R. Bauerreiß, Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 50 (1932) 508 ff. ders., Kirchengeschichte Bayerns I 1974, 2. Aufl. 161 f.
- 42 H. Dolenz, Carinthia I 150 (1960) 57 ff. G. Piccottini, Carinthia I 173 (1983) 39 ff. mit Lit.
- 43 Die Initiative zu den Ausgrabungen in Molzbichl geht auf Hr. cand. phil. Kurt Karpf zurück, der seine Dissertation über die Pfarre Molzbichl schreibt. Die Grabungsarbeiten wurden von K. Karpf mit freiwilligen Helfern unter der Aufsicht von F. Glaser vom Landesmuseum für Kärnten durchgeführt. Ein Grabungsbericht erscheint nach den abschließenden Arbeiten in der Carinthia I. Vgl. vorerst Mitteilungsblatt der Stadtgemeinde Spittal/Drau 8/12 (1985) 24 f.
- 44 V. Sribar, Aquileia Nostra 54 (1983) 294 f. 303 ff mit Lit. Die Scheibenfibeln in Molzbichl entsprechen in ihrem Typus jener aus Perau (Villach), die in die späte zweite Hälfte des 10. Jh. datiert wird.
- 45 Literatur bei V. Sribar, s. Anm. 44
- 46 A. v. Jaksch Monumenta historica ducatus Carinthiae III (1904) Nr. 328. E. Klebel, Carinthia I 117 (1927) 113 mit Lit. H. Knapp, wie Anm. 40, 331.
- 47 Für die Hinweise zu dieser Urkunde (s. Anm. 36) danke ich Herrn K. Karpf.
- 48 H. Knapp, wie Anm. 40, 331. H. Agsteiner, Stiftsverlegung 1581 Pfaffmünster - Straubing (Beiheft zum Jahresbericht des Historischen Vereines für Straubing und Umgebung 82, 19/80) 7 Anm. 7 mit Lit. Für diesen Literaturhinweis danke ich Hr. K. Karpf.
- 49 Die bei F. Glaser, Die römische Stadt Teurnia (1983) 16, erwähnten Schlacken sind keine Eisenschlacken, wie mir Dipl. Ing. M. Steinberger freundlich mitteilte. Charakteristisch für Noricum gilt auch noch im 3. und 4. Jh. n. Chr. die Eisengewinnung und Eisenverarbeitung wie Stellen bei Klemens von Alexandria und Eusebius zeigen. Vgl. W. Schmid Norisches Eisen (1932) 22 ff.

- 50 H.Dolenz, Carinthia I 132 (1942) 28 ff.
- 51 Lageplan bei: F.Glaser, Die römische Stadt Teurnia (1983) 110, Abb. 36.
- 52 F.Dick, Der Schatzfund von Baldersdorf (FMRÖ II Kärnten 2 1976).
- 53 J.Herrmann, Frühe Kulturen der Westslawen, 3. Aufl. (1981) 41 f.
- 54 Herrmann, wie Anm. 53, 41f.
- 55 ~~H.D.~~ Kahl, wie Anm. 3f, 62
- 56 E.Klebel, wie Anm. 4b, 117 mit Anm. 186. G.Piccottini, Archäologischer Atlas von Kärnten (1986) Karte 9
- 57 R.G. Collingwood - Denken, Eine Autobiographie (1955) 95 f.

Hans-Dietrich Kahl, Gießen:

DIE ANFÄNGE DER SLAWENMISSION IM OSTALPENRAUM
UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG OBERKÄRNTENS

Herrn Professor
Dr. Gerard Labuda
als Gruß der Verbundenheit
zum 70. Geburtstag
am 28. Dezember 1986

1.

Mittelalterforschung für quellenarme Gebiete und Zeiten gerät leicht in fest eingespurte Geleise. Aus kargem Materialbestand wird einmal ein Bild entworfen, das zunächst gut begründet scheint. Es gelangt in die Handbücher und vererbt sich durch sie von Generation zu Generation; Verbreitung und Dauer verleihen ihm so etwas wie ehrwürdigen Schimmer. Inzwischen geht die Einzelforschung weiter. Hier und dort kommen auf gleichsam minderen Ebenen Detailergebnisse zustande, die schlecht zu der herrschenden Meinung passen. Zusammenhanglos und verstreut, wie sie zunächst auftauchen, werden sie zu dem einst aufgebauten Bilde nicht gleich in kritische Beziehung gesetzt. Erst wenn einmal jemand eine neue Synthese versucht, um die Summe erreichten Detailfortschritts in das alte Gesamtgemälde einzubringen, wird die Tragweite des Gewonnenen allmählich erkannt, und es kommt zum Zusammenstoß. Er allerdings kann dann erdrutschartige Folgen haben.

Genau dieser Fall scheint einzutreten, wenn man im Rahmen übergreifend-vergleichender missionsgeschichtlicher Studien an einer bedeutendsten und folgenreichsten Leistungen des mittelalterlichen Salzburg herangeht, nämlich seine Christianisierungsarbeit unter den karantanischen Slawen im Ostalpenraum, und wenn man dies tut von einem Standpunkt her, der außerhalb der unmittelbar beteiligten und betroffenen Länder gewonnen wurde, was Unbefangenheit im Verhältnis zu dort entwickelten Traditionen begünstigen mag.

An der Bedeutung des Gegenstandes, der von alledem betroffen wird, kann keinerlei Zweifel bestehen. Die Christianisierung der Karantanen ist die erste überhaupt in der gesamten slawischen Welt, für die die Quellen uns wenigstens einigen Einblick gestatten. Diese Unternehmung eröffnete der abendländischen Kirche ein Experimentierfeld unter Voraussetzungen, wie sie so bis dahin noch nirgends vorhanden gewesen waren. Das vielleicht wichtigste: zum ersten Mal in der Geschichte war hier in einer geistig-kulturellen Bewegung höchsten Ranges die Sprachbarriere zu überwinden zwischen einem germanischen und einem slawischen Idiom. Wenn Angelsachsen als Glaubensboten zu den Altsachsen gingen, dann konnten sie sich leicht verständlich machen, indem sie eine Mischform zwischen ihrer Muttersprache und der Mundart des neuen Wirkungskreises entwickelten¹. Dergleichen war in Karantanien von Anfang an unmöglich: erstmals in ihrer Entwicklung mußte die Kirche, zumindest die abendländische, sich entschließen, auf allen Ebenen notwendiger Verständigung von der profansten bis zur subtilsten hin slawisch zu reden, und zwar so, daß dabei zugleich für die slawische Seite, aus deren Sprachmaterial, eine christliche Verkündigungsterminologie neu geschaffen wurde, um die den Angesprochenen so völlig neuartigen Inhalte des neuen Glaubens so gut wie möglich klarzustellen, wohlgemerkt: ohne daß es schon in einem unmittelbar verwandten Idiom Vorbilder gab. Aus guten Gründen wird damit gerechnet, daß dies Folgewirkungen hatte, Wirkungen, die auf sehr viel weiteren Schauplätzen teilweise noch viel bedeutendere Früchte zeitigen konnten; als Vorarbeit hat das, was zunächst in Karantanien geschah, offenbar noch die großen Slawenapostel des neunten Jahrhunderts, Kyrill und Method, in ihrer Grundlegung des Altkirchenslawischen maßgeblich beeinflusst, und über sie wirkt es, wengleich gebrochen, bis in unsere Gegenwart fort². Dies aber ist nur ein Beispiel von mehreren, die sich anführen ließen. Wir dürfen dem Thema eine Bedeutung von europäischem Rang zumessen.

Die Quellenlage allerdings bietet ein Bild, das sich zu dieser Feststellung in traurigster Diskrepanz befindet: das wird deutlich, wenn man ins zeitnahe karolingische Sachsen hinüberblickt. Dort entstanden in relativ dichtem Abstand zum missionarischen Geschehen Bistümer und Domkapitel mit Sitz unmittelbar im neubekehrten Lande und Klöster vom Range Corveys und Herfords, die sich rasch aus Einheimischen rekrutierten. Zu keiner dieser Erscheinungen sah Karantanien eine erkennbare Parallele, und das

hat die gravierendsten Folgen für die historische Überlieferung: es gibt hier für die Missionsperiode keinerlei zeitgenössisches Urkundenmaterial, das über Dotationen und sonstige Schenkungen unmittelbar die Verhältnisse im Lande berührte; es fehlen die zeitnahen Fundationsberichte mit ihren Ausblicken in die christliche Vorgeschichte der Gegend und mit ihnen die Viten heiliger Gründerbischöfe oder vergleichbarer Gestalten (wie denn überhaupt das Zeitalter des Glaubenswechsels in Karantaniens, anders als in Sachsen, keine Heiligen mit bleibender kultischer Verehrung hervorzubringen vermochte), es fehlen die oft so aufschlußreichen umständlichen Berichte vollzogener Reliquientranslationen in das christliche Neuland, obwohl sicher ist, daß solche Translationen stattgefunden haben (z.B. **Primus und Felician** in Maria Wörth, deren Patrozinium so seltsam im Buchbergkirchlein bei Bischofshofen wiederkehrt, als habe dieser Ort mit der Überführungsgeschichte etwas zu tun gehabt). Mit anderen Worten: anders als in Sachsen besitzen wir für die entscheidende religiöse Umbruchszeit Karantaniens buchstäblich nichts, was aus der Perspektive des Landes und der Neubekehrten selbst zu uns spräche, und damit auch nichts zu dem, was uns eigentlich interessiert, zum Ablauf der inneren Christianisierung³. Kein Karantane hat in so überlegener Weise die Bekehrungsgeschichte seines Volkes reflektiert und berichtet wie jener unbekannte Paderborner Domherr es gegen Ende des neunten Jahrhunderts in seiner Translatio Sancti Liborii tat⁴. Einiges aber ist doch vorhanden und gestattet wichtige Einblicke.

Hauptquelle ist die sog. Conversio Bagoariorum et Karantanorum, in Salzburg um 870 entstanden, also an dem Zentrum, von dem die geschilderte Missionsbewegung ausging, doch in über 120jährigem Abstand. Früher außerordentlich hochgeschätzt, hat sie sich genauere Blick als überaus tendenziöses Machwerk enthüllt, nicht um Darstellung, sondern um raffinierte Verbiegung der historischen Wahrheit bemüht, Verbiegung ganz einseitig zu Salzburgs Gunsten, dabei weniger mit Erfindungen arbeitend als mit sehr bewußter Auswahl aus offenbar souverän beherrschtem Stoff und mit überaus kühnen Formulierungen, wie sie vom rekonstruierbaren Tatbestand her gerade noch vertretbar waren, doch so eingewoben, daß sie im Textzusammenhang abweichende Folgerungen nahe legen konnten, ohne daß diese aber ausdrücklich ausgesprochen wurden. Jeder nicht unmittelbar salzburgische Anteil an der Christianisierung Karantaniens wird so weitgehend wie möglich unterdrückt. Das gilt nicht nur

für Aquileja und Freising, sondern gerade auch für diejenigen, die als die Hauptakteure auf dem Missionsfeld südlich der Tauern betrachtet werden müssen, nämlich die Chorbischöfe, die von der Salzachmetropole aus dorthin abgeordnet wurden, doch vor Ort selbständig wirkten, samt ihren Beauftragten. So wird hier zwar unschätzbare Material geboten, doch in der Auswertung ist erhebliche Vorsicht geboten⁵. Keinen selbständigen Wert haben neben diesem "Weißbuch", wie es treffend genannt worden ist⁶, Ableitungen wie das sog. Excerptum de Karantanis und der zu liturgischer Lesung bestimmte Libellus De sancto Virgilio⁷. All diese Materialien sind längst benutzt, wenn auch meist nicht nach moderner Kritik entsprechendem Forschungsstande.

Urkunden und vergleichbare Aufzeichnungen liegen in erster Linie wieder aus Salzburger Beständen vor, eingeschlossen einige Herrscherdiplome. Sie sind fast durchweg jünger als der Umbruch von 788 durch Herzog Tassilos Sturz und der mit ihm durchgesetzte Anschluß Baierns an das Frankenreich, der auch für den Fortgang des begonnenen Missionswerks Epoche machte. Einige dieser Aufzeichnungen verarbeiten älteres Material, wenngleich kaum in ungebrochener Form. Das gestattet manchen Rückblick, läßt jedoch wiederum weit mehr Lücken offen. Auch diese Quellengruppe ist längst und intensiv mit verwertet⁸.

Anders steht dies mit einer kleinen Schrift, die zwar auch in der Salzburger Diözese, doch weitab vom Erzsitz, im heute steirischen Teil des Ennstals entstand, also in einer Gegend, deren vormalige Zugehörigkeit zu Karantanien nicht ohne weiteres ausgeschlossen werden kann. Es handelt sich um die jüngere Fassung der Vita Erzbischof Gebhards von Salzburg, bearbeitet im Kloster Admont im späten zwölften Jahrhundert. Sie wurde bisher in ihrer Bedeutung für das zu behandelnde Thema nicht erkannt und blieb daher außer Betracht⁹.

Neben diesen Unterlagen spielen Lokaltraditionen eine erhebliche, bisher nicht gewürdigte Rolle. Hier in Millstatt liegt uns diejenige unseres unmittelbaren Tagungsortes am nächsten, die Wilhelm Wadl vor fünf Jahren auf einem unserer Vorgängersymposien erneut eingehend behandelt hat¹⁰. sie ist als Fälschungskomplex des zwölften Jahrhunderts zu betrachten, mit interessanter Tendenz, doch ohne jede historische Grundlage; was gelegentlich versucht wird, als geschichtlich verwertbaren Kern herauszuschälen,

etwa die einstige Existenz eines Machthabers dieser Gegend, der an der Gründung der ältesten kirchlichen Anlage am Ort mitgewirkt haben könnte, - das führt nirgends über das hinaus, was man sich auch ohne eine solche Anknüpfungsmöglichkeit denken könnte¹¹. Die karolingischen Flechtwerksteine, die unten am Gebäude eingemauert sind, können zweifellos höheren Quellenwert beanspruchen.

Wichtiger ist die Lokaltradition von Maria Saal am Zollfeld. Die bisherige Forschung hat sie so gut wie unreflektiert ernst genommen als vermeintlich maßgebliche Interpretation einer besonders wichtigen Einzelstelle aus der Conversio. Dazu hat zweifellos beigetragen, daß diese Tradition in ihrem ältesten Zeugnis, einige Jahrzehnte jünger als die Millstätter Fälschungen, als interpolierter Zusatz sich auch in dieser Hauptquelle selbst zu verankern suchte. Gleichwohl kann ich mich leider bei aller persönlichen Zuneigung, die Maria Saal auch in mir geweckt hat, dem Eindruck nicht entziehen, daß wir hier, so unangefochten diese Auffassung bisher dasteht, vor Behauptungen stehen, die nicht weniger verworfen werden müssen als die der Mönche von Millstatt - warum, werde ich alsbald zu begründen haben¹².

So gut wie unbeachtet blieb eine weitere Lokaltradition: diejenige von Mariapfarr im salzburgischen Lungau. Sie wurde wesentlich schlechter gepflegt als die beiden ersten - es gab ja am Ort keinerlei repräsentativen Traditionsträger wie Kloster oder Stift, nur eine "Urpfarre" und später ein domkapitularisches Verwaltungszentrum. Hinzu kommt, daß ein verheerender Dorfbrand 1854 auch das offenbar ungewöhnlich reiche Pfarrarchiv vernichtete, darunter ein Salbuch aus dem fünfzehnten Jahrhundert, von dem dahinsteht, ob es neben Urkundenabschriften und dergleichen nicht auch eine historische Einleitung enthalten hat¹³. So liegt diese Tradition von Mariapfarr in extrem ungünstiger Überlieferung vor, zusammenhanglosen Bruchstücken unerwünscht jungen Alters, z.B. einer kirchenoffiziellen Bauinschrift achtzehnten Jahrhunderts, die allerdings durch den Kontext ihrer Entstehungsumstände Bedeutung gewinnt, und verstreute Volksüberlieferungen unterschiedlicher Qualität, die, soviel ich sehe, bisher nirgends in geschlossener Sammlung vorgelegt worden sind: man muß sie sich mühsam zusammensuchen und bleibt dabei zweifellos Zufällen ausgeliefert, besonders als Fremder¹⁴. Benutzt wurden diese Nachrichten bisher, soviel ich sehe, so gut wie ausschließlich durch Orts- und Regionalgeschich-

te. Ich sehe mich jedoch gezwungen, ihnen bei aller skizzierten Unzulänglichkeit eine hohe Bedeutung auch für die Allgemeingeschichte zuzumessen. Mit dem sachlichen Problem verbindet sich daher hier ein methodisches, das auch als solches Interesse verdient¹⁵.

Gegenständliche Quellen wie Ausgrabungsfunde stehen nicht zur Verfügung, soweit die Karantanen der entscheidenden missionarischen Anfangsphase und ihrer Vorgeschichte in Betracht kommen - vorausgesetzt (wie der Historiker als Außensteher hier hinzufügen muß), die bisher von den Archäologen erarbeiteten Datierungen treffen zu. Das Material der sog. Köttlach-Kultur liegt für den hier verfolgten Zweck bereits zu spät. Aufmerksamkeit verlangen allerdings die Ergebnisse jüngster Spatenforschung gerade in Oberkärnten, am Holzer Berg, denn sie werfen ein von älterer Forschungsposition her unerwartetes Licht auf Behauptungen, die einmal als gesichert galten¹⁶. Schließlich sind Neudatierungen zu beachten, die von kunsthistorischem Standpunkt aus für in Maria Saal erhaltene Felikte architektonischer Art vorgenommen wurden¹⁷.

So weit die Materialbasis. Was läßt sich ihr abgewinnen? An dieser Stelle muß ich mich leider vielfach mit kurzen Thesen begnügen, um im zeitlichen Rahmen zu bleiben. Ich kann dies um so eher tun, als ich mich in den letzten Jahren schon wiederholt anderweitig zu einschlägigen Fragen geäußert habe und weiteres sich im Druck befindet¹⁸. Das Hauptgewicht der folgenden Ausführungen mag daher auf Ergänzungen zu diesen früheren Stellungnahmen liegen.

2.

Der Schauplatz der Ereignisse bedarf in diesem Kreise keiner Vorstellung. Nur kurz erinnert sei an seine mehrhundertjährige Zugehörigkeit zum römischen Imperium und die in seinem Rahmen schon einmal aufgebaute Kirchenorganisation mit im Lande ansässigen Bistümern, Suffraganen von Aquileja, unter denen Teurnia, das alte Zentrum des hiesigen Raumes, vielleicht am bekanntesten ist. Wie stark auch das Christentum als Religion hier durchdringen konnte, ist zweifelhaft; unsere Kenntnis hat hier viele Lücken. Im sechsten Jahrhundert wurde das Land dann von Slawen besetzt. Sie assimilierten sich mehr oder weniger weitgehend die vorgefundenen Reste der keltoromanischen Provinzialbevölkerung - das Ausmaß und das Tempo dieses Assimilationsprozesses sind neuer-

dings wieder strittig geworden, ohne daß der Historiker ausschließen kann, daß hier zu weit greifende Spekulation mit im Spiel ist¹⁹ - und gründeten schließlich ihren karantanischen Staat; es ist der älteste in der gesamten slawischen Welt, von dem wir überhaupt wenigstens etwas Genaueres wissen, denn von dem legendären Samoreich des siebenten Jahrhunderts ist gar zu wenig bekannt. Die Karantanen waren Heiden. Über ihre Religion ist buchstäblich nichts Konkretes überliefert; Analogieschlüsse aus jüngerem oder auch räumlich entfernteren Material werden immer wieder versucht, können aber trügerisch sein²⁰. Was sie an Christentum vorfanden, haben die neuen Herren sicher nicht planmäßig ausgerottet; es ist offenbar von selbst erloschen - vermutlich so, daß gewisse christliche Elemente in das slawische Heidentum des Landes einsickerten, möglicherweise vereint mit nachlebendem keltoromanischem Volksglauben. Die Kirchenorganisation jedenfalls erlosch; das Mittelalter hatte hier also, wie in so vielen anderen Gegenden, die die Völkerwanderungszeit in Mitleidenschaft zog, eine zweite Christianisierung durchzuführen - eine zweite nicht für die betroffenen Slawen, doch für das Land als solches; sie hatte dies zu tun, ohne daß sie an nennenswerte Überreste der ersten hätte anknüpfen können²¹.

Wo liefen die Grenzen Karantanien? Hier ist vor einem Fehlschluß zu warnen: daß man nämlich die Verbreitung von Anhaltspunkten für die einstige Ausdehnung alpenslawischen Sprachgebiets²² kartiert und von dort auf die politischen Grenzen der Karantanenzeit schließt. Das scheint mir methodisch unerlaubt: noch heute ist die Deckung von Sprachgemeinschaft und politischem Verband keineswegs überall selbstverständlich. Politische Grenzen entscheiden sich nicht durch die Verbreitung kultureller Merkmale, zu denen auch die Sprache gehört, sie entscheiden sich auf dem Felde der Macht. Karantanien dankte seine Unabhängigkeit einer Erhebung gegen die einst mächtigere Oberherrschaft der Awaren. Gerade in solcher Situation ist damit zu rechnen, daß Teilgebiete, die den bisherigen Herren besonders wichtig waren, von ihnen festgehalten wurden - etwa die Mürz-Mur-Linie, die verkehrsgeographische Verbindung vom Wiener Becken, das awarischer Herrschafts- und Siedlungsraum war, ins heutige Ostslowenien, durch das die immer wieder wichtige Verbindung vom Awarenzentrum im heutigen Mittelungarn nach Oberitalien hin lief. Wir müssen uns ehrlicherweise darauf beschränken, die Schwerpunkte des Karantanengebietes

anzugeben, die aus historischen Quellen ersichtlich sind; genaue Grenzziehungen nach außen hin scheinen mir unmöglich. Als solche Schwerpunkte lassen sich nennen gewisse zentrale Teile des heutigen Kärnten, das in seinem Namen den der alten Karantanen bewahrt, dazu einige benachbarte Gebiete. Alles übrige ist Spekulation und nichts sonst.

Selbst die Lage des politischen Zentrums macht hier keine Ausnahme. Es gilt als ausgemacht, daß es auf der Karnburg gelegen habe, oberhalb der Zollfeld-Niederung, nahe Maria Saal. Ich glaube eher, daß dort ein anderer zentraler Ort gelegen hat, dessen Existenz wir sicher voraussetzen müssen, auch wenn keine der ausschließlich christlich-kirchlichen Quellen von ihm spricht, nämlich das Hauptheiligtum des Landes; den entscheidenden Fürstensitz suche ich eher bei Moosburg etwas weiter im Westen, kann darauf jedoch hier nicht eingehen²³.

Wie dem auch sei: es handelt sich im Ganzen um Regionen, in denen die slawische Sprache später größtenteils zugunsten der deutschen erlosch, relativ wenige Randgebiete ausgenommen²⁴. Das geschah auch in anderen Teilen der Slavia des Frühmittelalters. Der Hauptunterschied der betrachteten Regionen zu ihnen liegt in dem hier einzukalkulierenden romanischen Substrat.

3.

Bisher wird gewöhnlich angenommen, die Salzburger hätten in diesem slawisch bestimmten Ostalpenraum keinen unmittelbaren missionarisch wirkenden Vorläufer gehabt. Wir tun indes gut, hier genauer nachzufragen. Ich habe das bereits an anderer Stelle versucht und beschränke mich hier darauf, die Ergebnisse zu berichten:

1. Die Karantanenmission begann nicht als bischöflich salzburgische, sie begann als herzoglich baierische Unternehmung im Zusammenhang einer allgemeineren, vor allem politischen Anlehnung der Karantanenfürsten an die Agilolfingermacht. Als Initiator erscheint Herzog Odilo (ca. 739-748).
2. Epochemachend wurde die Unterwerfung unter die Franken, die Odilo bald nach seinem Herrschaftsantritt hinnehmen mußte. Das Ausmaß, in dem sie sich in das angelaufene Missionswerk einschalteten, ist nicht mehr klar zu bestimmen; die Tatsache als solche läßt sich noch erkennen. Wichtig wurde hier offenbar die nach Odilos Tod notwendige Vormundschaftsregierung für

Tassilo III., seinen Sohn. An ihr war der fränkische Hausmeier, bald König Pippin als Mutterbruder des Mündels maßgeblich beteiligt. Die sich damit bietenden machtpolitischen Chancen scheint er rücksichtslos ausgenutzt zu haben, um die bayerische Herzogsgewalt tunlichst zu schwächen und die fränkische Position in dem abhängigen Lande auszubauen. Manches spricht dafür, daß die Übertragung der Missionsaufgabe an das noch junge Bistum Salzburg ebenso in diesem Zusammenhang erfolgte wie deren Absicherung durch bezeugte, doch nicht mehr erhaltene Papstprivilegien.

4. Als erster Salzburger Bischof war Virgil (ca. 746-784) mit dieser Aufgabe befaßt, der als persönlicher Vertrauensmann Pippins nach Baiern gelangt war - nicht schon sein Vorgänger Johannes. Sich stärker auf die Christianisierungsarbeit in Karantanien zu konzentrieren, hinderte ihn allerdings der kirchliche Entwicklungsstand der Stammgebiete seiner Diözese, die erst 739 offiziell konstituiert worden war und daher nur wenig Kräfte für den neu zugewiesenen Aufgabenbereich freimachen konnte. Ein persönlicher Einsatz des Bischofs im Lande südlich der Tauern wird nicht einmal von der Conversio behauptet, die bestrebt ist, den Anteil der Salzburger Oberhirten an der dortigen Aufbauarbeit so stark wie möglich herauszustreichen. Im Rahmen seiner engen Möglichkeiten hat Virgil sich jedoch bemüht, organisatorisch für diese Arbeit zu leisten, was irgend zu realisieren war. Was seine Persönlichkeit, die für bedeutend zu halten aller Anlaß besteht, geistig für die Grundlegung des übernommenen Bekehrungswerkes bedeutet hat, ist nicht einmal in Ansätzen zu erkennen²⁵.

Im Vordergrund dieser Untersuchung soll die Wirksamkeit des ranghöchsten Mitarbeiters stehen, den Virgil nach Karantanien entsenden konnte. Modestus hatte laut Conversio bischöflichen Rang und war vom Salzburger Oberhirten bevollmächtigt, die entsprechenden Obliegenheiten in dem von seiner Diözese beanspruchten Missionsgebiet durchzuführen. Er starb dort im Lande. Die Quelle berichtet, er habe dort Kirchen geweiht. Drei davon sind näher bezeichnet: "eine Kirche der hl. Maria und eine andere in der civitas Liburnia", die uns gleich noch näher beschäftigen wird, "und in Undrimae und an möglichst vielen anderen Orten", heißt es im Text²⁶. Die Lokalüberlieferung von Mariapfarr nimmt für das zum

erweiterten Ortsbereich gehörige Laurenzkirchlein zu Althofen den Ruhm in Anspruch, eine Modestuskirche zu sein; sie verbindet damit das einzige konkrete Datum, das die Gesamtüberlieferung zu den Anfängen der Karantanenmission überhaupt bietet, nämlich 754²⁷ (sehr gut passend zu dem, was sich unabhängig von dieser Sonderüberlieferung, aus indirekten Indizien, als Frühphase ~~der Wirk-~~
samkeit dieses Mannes erschließen läßt). Die Lokaltradition von Maria Saal beharrt darauf, Modestus habe dort seinen Hauptsitz gehabt, sei dort gestorben und bestattet²⁸; sein angebliches Grab, 1953 mittels, man darf sagen: denkmalpflegerischer Skandale in neuen Zustand versetzt²⁹, ist seit Jahrhunderten hochheiliges Wallfahrtsziel der katholischen Kärntner beider Sprachen und der Slowenen von außerhalb³⁰.

Leider hat gerade diese Tradition erhebliche Schönheitsfehler. Zunächst ein bisher unpublizierter Befund: bei den Arbeiten von 1953 wurden die im Grab verwehrten Gebeine untersucht; sie entpuppten sich als Überreste von drei verschiedenen Individuen³¹. Der Befund war so, daß die vorgesehenen kirchlichen Einweihungsfeierlichkeiten für das neu hergerichtete Grab kurzfristig abgesagt wurden, weil die Identität nicht mehr gesichert schien. Auch die Inschrift, die vor 1953 auf den Apostel Karantaniens hinwies, hat man nicht zu erneuern gewagt, während die Wallfahrten weiter geduldet wurden.

Schlägt man die Vita Gebehardi auf in der genannten jüngeren Fassung, so liest man dort, Virgil habe Modest als Bischof in Lyburnia eingesetzt.^{31a} Das ist ein jüngerer Name für das alte Teurnia, was immer man spät~~er~~ darunter verstanden haben mag, verweist also mit Sicherheit nicht in den Zollfeldbereich. Der Befund ist beachtlich, denn Admont, wo dieser Text entstand, und Maria Saal, wo spätestens in den ersten Jahrzehnten des zwölften Jahrhunderts ein salzburgisches Chorherrnstift angesetzt worden war, gehörten zur gleichen Diözese; ihre Repräsentanten müssen bei zahllosen Anlässen zusammengetroffen sein und haben jedenfalls über die beiderseitigen Traditionen Bescheid gewußt. Ist eine andere Folgerung möglich als die: zur Abfassungszeit der Vita, gegen Ende des gleichen Jahrhunderts, war eine an Maria Saal geknüpfte Modestusüberlieferung noch nicht glaubhaft bekannt?

Es gibt weitere Indizien; sie dürfen hier nicht gehäuft werden³². Sie führen zu dem Schluß, daß die Propstei Maria Saal sich ihren

modestianischen Ursprung frühestens im Zuge einer Erneuerung er-
 funden hat, der sie in den 1220er Jahren unterzogen wurde³³. Dazu
 stimmt, daß eigentlich nur Voreingenommenheit den entscheidenden
 Satz der Conversio so ausdeuten konnte, wie es bisher durchweg ge-
 geschah. Ecclesiam sanctae Mariae et aliam in Liburnia civitate seu
ad Undrimas etc.³⁴ - das läßt doch eigentlich gar keine andere
 Übersetzung zu als: "eine (bzw. die) Marienkirche und eine andere
 in der civitas Liburnia", mit Beziehung der Ortsangabe auf beide
 Gotteshäuser gemeinsam. Nie wäre anders übersetzt worden ohne die
 Modestustradition von Maria Saal. Dabei ist die soeben herange-
 zogene Textlesart als völlig gesichert zu betrachten. Sie wird
 einhellig von der gesamten Überlieferung repräsentiert mit einer
 einzigen Ausnahme, nämlich einem Kodex unbekanntem (Maria Saaler?)
 Ursprungs, den der paläographische Befund ins späte zwölfte oder
 frühere dreizehnte Jahrhundert datiert, also in die Zeit, die so
 dringend verdächtig ist, die Modestustradition mit der Zollfeld-
 propstei verknüpft zu haben. Dort und nur dort liest man: Eccle-
siam sanctae Mariae in Solio als ältestes Zeugnis dieser Tradi-
 tion. Daß hier eine Interpolation vorliegt, wird heute wohl nicht
 mehr bezweifelt³⁵.

Zu diesen Befunden kommt weiter, was soeben über den wahrscheinli-
 chen zeitgenössischen Zustand der fraglichen Gegend ausgeführt
 wurde³⁶. Maria Saal liegt 2-3 km von der Karnburg entfernt, wenn
 auch durch altes Überschwemmungsgebiet der Glan getrennt. Mit
 natürlichem Schutz gegen Westen, zum Burgbereich hin konnte nicht
 ständig gerechnet werden. Wenn aber dort gegenüber das entschei-
 dende vorchristliche Landesheiligtum lag statt eines Fürstensit-
 zes, dann bot dort der aufkeimenden Mission niemand Schutz - im
 Gegenteil, es war nur höchste Gefährdung zu erwarten, der man
 sich besser entzog, bis die eigene Lage gefestigter war; Gefähr-
 dung durch den erbittertsten Gegner, der sich überhaupt auf ka-
 rantanischem Boden fand. Kurz, wir müssen - nicht zuletzt im
 Sinn des zweiten Vatikanischen Konzils - die Modestustradition
 von Maria Saal begraben. Der gefeierte, schöne "Zollfeld-Dom" be-
 hält weiter die Ehre, an der Stelle einer der ältesten Kirchen
 Kärntens zu stehen, schon 860 im Rahmen einer größeren Aufzäh-
 lung genannt als die "Marienkirche bei der Karnburg" (ad Caran-
tanam ecclesiam sanctae Mariae)³⁷. Das ist immer noch ein höchst

ehrwürdiges Alter, das keineswegs geringzuschätzen ist. Bestehen bleibt auch, daß Maria Saal im früheren zehnten Jahrhundert deutlich als ein kirchliches Zentrum von überdurchschnittlicher Bedeutung hervortritt³⁸. All das sind völlig unangreifbare Feststellungen, quellenmäßig so gut abgesichert wie nur irgend möglich. Doch keine von ihnen enthält die geringste Andeutung über das, was vor 860 war; keine gestattet vom Wortlaut her ein Rückprojizieren um mehr als ein volles Jahrhundert; keine gibt irgend Aufschluß über die Frühphase der Karantanenmission. Grabungen, die das Bild allenfalls noch modifizieren könnten, sind bisher nicht erfolgt. So muß, bis sich etwa doch noch einmal neue Gesichtspunkte ergeben sollten, von folgendem Ergebnis ausgegangen werden: der Modestus von Maria Saal steht auf genau der gleichen Stufe historischer Wahrheit wie der Domitian von Millstatt; der einzige Unterschied ist, daß die Benediktiner dieses Seestifts ihren Heiligen ganz frei erfanden, während die Kanoniker vom Lollfeld ihn gewannen, indem sie eine historisch beglaubigte Persönlichkeit geographisch umpolten. Klitterei ist beides.

Wir haben damit die Aufgabe, zwei Modestuskirchen innerhalb einer civitas Liburnia zu suchen, darunter eine Marienkirche. Das macht Schwierigkeiten, solange man den civitas-Begriff so eng faßt, wie er uns aus mittelalterlichem Latein normalerweise geläufig ist: eine Burg oder Stadt im Gegensatz zum Umland. Es läßt sich nun allerdings zeigen: wo mit Einwirkungen alpenromanischer Traditionen auf die Latinität der entscheidenden Übergangszeit zu rechnen ist - und das gilt gerade auch für Salzburg, den Entstehungsort der Conversio - , dort galt offenbar ein anderer Sprachgebrauch; einer, der noch stark an die spätantiken Verhältnisse dortiger Römerzeit anknüpfte. Damals war civitas, anders als im Mittelalter, ein umfangreicheres, von städtischem Mittelpunkt aus verwaltetes Gebiet, ohne rechtserhebliche Unterscheidung zwischen diesem Mittelpunkt und dem zugeordneten Umland. Die alten Verwaltungseinheiten waren zwar als solche mit dem Imperium, das sie geschaffen hatte, untergegangen. Es ist jedoch damit zu rechnen, daß sie - vielleicht mit allmählich unschärfer werdenden Grenzen - im Bewußtsein der Rest-Romania als geographische Begriffe fortlebten, wie wir dies bis in die Gegenwart hinein aus so zahlreichen anderen Beispielen kennen³⁹. Die antike civitas Teurnia nun,

für deren Eigennamen später Liburgja eintrat (heute Lurn), - sie reichte von den Karnischen Alpen bis zu den hohen Tauern, umfaßte also, nach unseren Begriffen, das westliche Oberkärnten und den salzburgischen Lungau. Auf dem Tauernkamm stieß sie unmittelbar an den civitas-Bereich von Iuvavum, dem antiken Vorläufer Salzburgs; sie war also vom Standpunkt des dortigen Romanentums her der unmittelbare Nachbar. Sollte die Erinnerung daran sich nicht mit diesem Romanentum über dessen Einbeziehung in die bayerischen Zusammenhänge haben halten können, auch wenn sonst die genaue Abgrenzung der alten Anrainerregion sich nach und nach im Bewußtsein verwischte? Gewiß: das wäre eine Hypothese. Doch gar zu kühn schiene sie mir nicht.

Dann gewinnt jedoch gerade hier die Volksüberlieferung von Mariapfarr ihre unerwartete Bedeutung. Sie will wissen, das Gnadenbild der Muttergottes habe ursprünglich in der Kirche des heutigen Althofen gestanden; es sei jedoch immer wieder von dort an den Platz von Mariapfarr gewandert, bis man ihm dort eine neue Kirche errichtet habe⁴⁰. Mit anderen Worten: nach der Volksmeinung war Althofen die ältere der beiden Kirchen, und das Marienpatrozinium war ursprünglich dort lokalisiert! Es handelt sich um eben das Kirchlein, an dem die einzige selbständige Modestus-Tradition außerhalb der Conversio haftet, nämlich die der Weihe des ersten Vorgängerbaues durch den Abgesandten Salzburgs im Jahre 754⁴¹; dabei bleibt wichtig, daß diese beiden Überlieferungen unabhängig voneinander auftreten, so daß die Volkssage vom wandernden Marienbild nicht als Ableger des Modestus-Stranges wirkt. Der Bereich Mariapfarr-Althofen liegt am Südfuß des sog. Weißpriacher Tauern, einer östlichen Umgehungsroute für den uns bekannteren Radstädter Tauern, dessen Römerstraße im Frühmittelalter mangels Pflege offenbar verfallen war. In unmittelbarer Nachbarschaft von Mariapfarr-Althofen, heute eingemeindet, liegt Fanning; der Ortsname wird sprachwissenschaftlich ebenso wie eine Reihe anderer im alten Karantanien auf Ban zurückgeführt, eine awarisch-slawische Würdebezeichnung: offenbar saß dort zur Karantänenzeit der maßgebliche Machthaber der Region als Wächter am Südfuß des Passes, imstande, auch dem Missionswerk nötigen Schutz zu bieten⁴². In Fanning ist neuerdings auch slawisches Fundmaterial aufgetaucht, an dem das Land Salzburg bisher nicht eben reich ist; leider mußte eine geplante Grabungskampagne auf den Sommer 1987 verschoben werden, so daß die entsprechenden Aufschlüsse noch nicht zur Verfügung ste-

hen⁴³. Eine partielle Grabung in der Althofener Kirche, die gerade den entscheidenden Altarbereich aussparen mußte und auch das Umfeld nicht einbeziehen konnte, hat keine Ergebnisse gebracht, die auf ein weit zurückreichendes kirchliches Leben an der Stelle des barocken Zentralbaues hindeuten könnten⁴⁴; sie war jedoch nicht umfassend genug, um einen Negativbeweis zu erbringen. So zweifle ich trotzdem nicht, daß die Marienkirche Modests an diesem Punkt oder doch in unmittelbarster Nähe zu suchen ist⁴⁵. An erster Stelle in der Conversio-Aufzählung genannt, dazu als einzige mit Patrozinium, dürfte sie unter den Gründungen des Missionsbischofs besonders wichtig gewesen und den Salzburgern vertrauter als andere geblieben sein. Dazu stimmt die geographische Lage des Platzes: am Südfuß des Haupthindernisses, das Salzburg von Karantänien trennte, schon im Missionsgebiet selbst gelegen - die gegebene Einfallspforte und Basisstation.

4.

Für die zweite Liburnia-Kirche Modests wird man eine größere Entfernung zu dieser ersten Station annehmen müssen - all zu große Dichte konnte man sich in der Anfangsphase schwerlich leisten. Die Längserstreckung des alten Teurnia-Liburnia-Bereichs von Nord nach Süden legt es nahe, der gleichen Achsenrichtung zu folgen. Man wird an die nächste große Siedlungsinsel südwärts zu denken haben, auf die die alte Römerstraße nach Teurnia hinwies; das heißt: wir gelangen in diejenige Gegend, der aus lokal- und regionalgeschichtlichen Gründen hier von Millstatt aus das unmittelbarste Interesse zukommt; sagen wir ganz neutral: den weiteren Umkreis des heutigen Spittal, das selbst allerdings erst seit dem späten zwölften Jahrhundert entstand, wenngleich in uraltem, schon jungsteinzeitlich genutztem Siedlungsbereich.

Die langezeit herrschende Meinung dachte an St. Peter in Holz bzw. einen Vorgängerbau dieses Kirchleins⁴⁶. Sie fügte sich ein in eine Allgemeinkonzeption, die mit einem bewußten Anknüpfen der Salzburger Frühmission an nachgewiesene kirchliche Zentren der christlich-römischen Spätantike rechnete, in diesem Fall an den alten Bischofssitz Teurnia. St. Peter in Holz erhebe sich, so meinte man, als Modestusgründung am Platz der alten Kathedrale.

Gerade an diesem Beispiel wurde jedoch die angedeutete Gesamtthese dermaßen gründlich widerlegt, wie man sich das überhaupt nur vorstellen kann. Dafür hat das immer wieder unwahrscheinliche Fin-

derglück Dr. Franz Glasers uns soeben, höchst eindrucksvoll, die spätantike Kathedrale von Teurnia an anderer Stelle beschert, deutlich als solche ausgewiesen durch die gut erhaltene bischöfliche Kathedra im Scheitelpunkt der gemauerten Priesterbank, ein Merkmal, das den neu aufgeschlossenen Sakralbau auch von der längst bekannten sog. Friedhofskirche unterhalb des Holzer Berges deutlich abhebt⁴⁷. Der archäologische Negativbeweis aus dem Bereich der heutigen Pfarrkirche wird also bestätigt und ergänzt durch einer anderweitigen positiven Befund. Dabei ist wichtig, daß auch diesen eine Fehlmeldung ergänzt, der in unserem Zusammenhang noch wieder besondere Bedeutung zukommt: über den erhaltenen Resten der spätantiken Bischofskirche fanden sich keinerlei Spuren einer nachträglichen Überbauung, weder frühmittelalterlich noch später⁴⁸. Es wurde also auch an diese Stätte nicht bewußt wieder angeknüpft, weder durch Modestus noch von anderer Seite. Schließlich habe ich selbst darauf hingewiesen: das einzige Schriftzeugnis, das sich überhaupt ausdrücklich mit den Anfängen des fraglichen Peterskirchleins befaßt, weist nicht auf salzburgische, sondern auf aquilejische Gründung hin, und zwar in einem historischen Kontext, der darauf schließen läßt, daß salzburgischerseits gegen diese Behauptung, die vom Freisinger Bischof als Eigenkirchenherrn des Platzes ausgespielt wurde, kein Widerspruch erhoben werden konnte⁴⁹. Angaben, daß diese Gründung von der Salzachmetropole aus erfolgt sei, finden sich im Quellenmaterial nirgends - sie erscheinen ausschließlich in Hypothesen neuerer Geschichtswissenschaft und deren Ableitungen. Ergänzend darf auch daran erinnert werden, daß der Holzer Berg in jenem Oberkärntner Raum liegt, in dem Salzburg sich überhaupt dermaßen lange so unerhört schwer tat, wirklich Fuß zu fassen - im Grunde gelang das erst mit den Antritt der Erbschaft des erloschenen Lurngrafengeschlechts im zwölften Jahrhundert, mit dem das wichtige Sachsenburg in den Besitz des Erzstifts gelangte - übrigens nicht im eigenen Sprengelbereich, sondern südlich der Drau, also im fortbestehenden geistlichen Hoheitsgebiet Aquilejas. So fügt sich hier eins zum anderen; alles weist darauf hin: St. Peter in Holz ebenso wie die bisher bekannten sonstigen einstmals kirchlichen Stätten im Bereich des Holzer Berges sind als Modestusgründung mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auszuscheiden. Der so gewonnene Gesamtbefund aber ist aufregend und folgenreich nicht nur für diesen einen Platz: er berührt die gesamte umrissene ältere Forschungskonzeption. Bis-

her lag, wenn jemand die Anknüpfung der ältesten Salzburger Mission an die spätantiken kirchlichen Zentren im Lande bezweifeln wollte, die Beweislast bei ihm. Von jetzt an muß der sie tragen, der in diesem oder jenem Einzelfall etwa noch an solcher Anknüpfung festhalten will⁵⁰. Welch grundsätzliche Verschiebung der Forschungssituation!

Einen Alternativvorschlag habe ich 1980 diskussionsweise in diesem Kreise ins Gespräch zu bringen versucht und noch im gleichen Jahr gedruckt vorlegen können⁵¹. Anknüpfungspunkte bot die Interpretation, die Hans Dolenz 1962 den Ausgrabungsbefunden der spätantiken Kirchenreste von Laubendorf bei Obermillstatt gegeben hatte. Er glaubte am Gemäuer Spuren einer provisorischen Ausbesserung aus frühmittelalterlicher Zeit erkennen zu können, also, profan ausgedrückt, solche einer nachträglichen Wiederinbetriebnahme des in der Völkerwanderungszeit zerstörten Gotteshauses. Inzwischen hat mir Herr Dr. Glaser versichert, diese Interpretation sei gar zu kühn und keinesfalls zwingend⁵². Daraufhin bleibt mir nichts, als die auf ihr aufgebaute Vermutung zu widerrufen, so leid es mir tut, daß dies gerade hier in Millstatt geschehen muß. Der Historiker ist in solchen Fragen vom Urteil des Archäologen abhängig und darf sich kein eigenes anmaßen.

Mehr als Vermutungen sind auch sonst hier nicht möglich, und sie fallen - das wird verständlich sein - gerade dem Landfremden schwer. In jedem Fall wird man für einen Missionsstützpunkt, wie bereits beim Althofener Beispiel geschehen, Anlehnung an weltlichen Schutz erwarten, an den Sitz eines karantanischen Unterfürsten oder sonstigen Machthabers. In dieser Beziehung tapfen wir jedoch für diese Gegenden des westlichen Oberkärnten in unerwünschtem Dunkel. Denn wo lag der zuständige Magnatensitz, mit dem als solchem doch wohl auch in diesem Bereich gerechnet werden muß?

Ein namenkundlich erschließbarer Ban-Ort, analog dem erwähnten Fanning, fehlt hier. Das neunte Jahrhundert kannte einen Königshof Lurn, der in jüngerer Form das alte Liburnia fortsetzt (er gelangte bekanntlich durch Schenkung Arnulfs von Kärnten an das Bistum Freising) und später eine gleichnamige Grafschaft. Namenskontinuität deutet freilich nicht zwingend auch auf Ortskontinuität; sie schließt Siedlungsverlegung in engerem Umkreis, auch über mehrere Kilometer hinweg, keineswegs aus, wofür es zahlreiche Beispiele gibt. Davon abgesehen, ist die Lage des Königshofes innerhalb des Lurnfeldbereiches bisher unbekannt. Die späteren Grafen erbauten sich im zehnten

ten oder elften Jahrhundert die Hohenburg, aus deren Burgkapelle die weithin sichtbare heutige Wallfahrtskirche hervorging. Es fällt auf, daß ihre Grafschaft, die sich drauaufwärts bis ins heutige Osttirol erstreckte, nicht nach dem geographischen Zentrum benannt ist, das etwa im Bereich Greifenburg-Oberdrauburg gelegen hätte, sondern nach einem Teilgebiet an der östlichen Peripherie. Das könnte auf Verhältnisse hinweisen, die sich schon in vordeutscher Zeit fixiert hatten, und ermutigt nochmals, die zweite Modestusgründung in diesem Bereich zu suchen, in den schon der Name Liburnia am ehesten verweist.

Der Blick wird hier zunächst vom Hochgosch angezogen, dieser beherrschenden Erhebung auf dem Mittelgebirgsrücken, der den Millstätter See vom Drautal scheidet. Ihren höchsten Punkt (866 m) umgibt eine vor- oder frühgeschichtliche Wallanlage, "Burgstall" geheißen, von ungefähr elliptischer Form, in der Längsachse etwa 150 m, in der Querachse etwa 70 m, mit einer 20 m breiten Vorburg im Norden, also an der Seeseite. Den besten Zugang hat man vom etwa 90 m tiefer gelegenen Egelsee, der leider einem fortschreitenden Verlandungsprozeß unterworfen ist - er muß einmal wesentlich größer gewesen sein. Gegen das Drautal hin besteht für den Burgstall guter Sichtschutz, doch ist auch kein Einblick in dieser Richtung gegeben: wichtig für die Beurteilung der ursprünglichen Funktion. Zum See hin ist die Situation wesentlich offener. Beachtung verdient die Nähe zur römischen Höhenstraße, die über den genannten Rücken verlief, im wesentlichen wohl in einer Geländerinne, die ihn weithin längs durchzieht. Ob diese Nachbarschaft geplant oder zufällig ist, läßt sich einstweilen schon deshalb nicht erkennen, weil die relative Chronologie noch nicht geklärt werden konnte. Eine archäologische Untersuchung der Anlage auf dem Hochgosch steht nämlich noch aus, abgesehen einzig von einem älteren Suchschnitt, der wenig erbrachte; man hofft, daß sie 1987 nachgeholt werden kann⁵³.

Dieser dortige Burgstall ist m.W. die einzige Burganlage im alten Karantanien außer der Karnburg, an der die Vorstellung eines Fürstensitzes der Heidenzeit haftet⁵⁴. Doch ihr Ursprung ist unklar, wo nicht fragwürdig - wir befinden uns ja im Bannkreis des Millstätter Fälschungskomplexes, der auch Volksüberlieferungen beeinflusst haben kann! Authentizität vorausgesetzt: auf welche Heidenzeit darf man die Angabe ernstlich beziehen? Für Karantanien, das hier allein in Betracht kommt, ist allgemein das erstaunlich weitgehende Fehlen von Burganlagen festgestellt worden⁵⁵; sollte es sich

nicht wider alle Erwartung noch als bloßes Ergebnis von Forschungslücken erweisen, bleibt hier nur die Annahme, daß Herrschaft damals im wesentlichen mit anderen Mitteln organisiert worden ist - wie, wissen wir nicht. Es gibt hier bisher keine Parallele zu der reichen Burgenüberlieferung im nördlicheren Slawengebiet, weder archäologisch noch historisch - die Annahme, daß die prägende und tragende Schicht dieses Staatswesens nichtslawischer (reiter-nomadischer?) Herkunft war⁵⁶, könnte von da her eine wichtige Stütze beziehen. Der Hochgösch als Magnatensitz karantanischer Zeit wäre demnach, am bisherigen Gesamtbild gemessen, eine merkwürdige Ausnahme. Das schließt die Möglichkeit als solche gewiß nicht aus, muß aber zu denken geben.

Es fehlt nicht an Stimmen, die den Burgstall dort droben als "Fluchtburg" ansprechen wollen⁵⁷. Dazu ist allerdings zu fragen, ob der Geländezustand für eine solche wirklich Raum genug bietet: Felsen und sonstige Erhebungen beengen die Entfaltungsmöglichkeiten beträchtlich, so daß die nicht übermäßig erhebliche Größe der Anlage - die Maße wurden soeben genannt - verstärkt ins Gewicht fällt. Hinzu kommt das Problem der Wasserversorgung in dem quellenlosen Bereich, für die der Egelsee doch wohl im Ernstfall kaum in Betracht kam - sollte es dafür Zisternen gegeben haben, die einstweilen nicht sichtbar sind? So wird man wohl noch eine dritte Möglichkeit prüfen müssen, ob nämlich dieser herausragende Platz einmal ein unwallter Sakralbezirk gewesen sein könnte, vielleicht gerade auch in der geschilderten Verbindung zum Egelsee: die Fundarmut, die sich beim ersten Suchschnitt ergab, für einen Wohnplatz überraschend, könnte eine solche Annahme begünstigen. Die Millstätter Fälschungen hätten dann womöglich das Zentrum eingefleischten Götzendienstes, das sie an die Stelle des heutigen Stifts verlegen, dorthin übernommen und in ihrer gebrochenen Form wenigstens insoweit gute Überlieferung bewahrt. Doch wer wollte beim bisherigen Forschungsstand der Archäologen entscheiden, ob die Erinnerung an eine solche Kultstätte, deren Zeitstellung ja gleichfalls noch ungeklärt wäre, sich bis zur Zeit der Fälscher lebendig erhalten haben dürfte? Scheidet aber diese Deutungsmöglichkeit aus, ist auf die Fluchtburg zurückzukommen, so paßt dies noch weniger zur Annahme eines ständigen Herrrensitzes. Kurz:einstweilen ist hier alles dermaßen unsicher, daß man sich scheut, eine mögliche Modestusgründung auf die Hochgöschburg zu beziehen.

Ein anderer markanter Punkt, der die nötige Schutzfunktion hätte übernehmen können, ist nicht ohne weiteres auszumachen, jedenfalls aus der Perspektive des Landfremden nicht. Hier ist nochmals an die eben getroffene Feststellung zu erinnern, daß die Herrschaftsorganisation in Karantanien möglicherweise mit anderen Mitteln als durch Burgenbau gesichert worden ist: auch im Bereich von Fanning, das der Ortsname als einstigen Magnatensitz auszuweisen scheint, ist dergleichen bisher nicht im Gelände ausgemacht worden. Der methodisch so richtig scheinende Ansatz, nach Herrschaftsmittelpunkten zu fragen und von dort aus weiter zu sondieren, versagt hier im Süden der alten Teurnia-Liburnia in seltsamer Weise. Gibt es andere Möglichkeiten, dem Problem der zweiten Modestusgründung wenigstens mit tragfähigen Hypothesen näherzukommen?

Es fällt auf, daß gerade im Bereich um den Millstätter See verhältnismäßig viele jener sog. karolingischen Flechtwerksteine zum Vorschein gekommen sind, von denen vorhin schon die Rede war⁵⁸. Außer Millstatt nenne ich etwa St. Wolfgang am Fratres, nicht weit also vom Hochgösch entfernt, und Molzbichl an der Südseite des gleichen Höhenzuges. Die historische Bedeutung dieser Flechtwerksteine ist erheblich: sie bieten zwingende Hinweise auf sehr alte Kirchenbauten - vorausgesetzt natürlich, daß sie nicht nachträglich verschleppt worden sind - und ergänzen damit oft die urkundliche Überlieferung, die ja auch bei alten Kirchen vielfach erst sehr zufällig und spät einsetzt. Die Schwierigkeit liegt in ihrer exakten Datierung. Ich bin kein Kunsthistoriker, doch ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Forschung zuweilen ein wenig rasch geneigt war, die Entstehung noch ins neunte Jahrhundert zu setzen. Wenn ich etwa die Steine hier aus Millstatt oder von Molzbichl mit denen von St. Wolfgang vergleiche, dann scheint mir ein Unterschied nicht nur der Qualität, sondern auch des Stils deutlich zu werden, der den Gedanken an Entstehung in ~~unmittelbarem~~ zeitlichem Abstand nahelegt, und es stimmt gut hierzu, daß das Wolfgangspatrinium ja vor der Wende vom zehnten zum elften Jahrhundert gar nicht möglich war. Haben wir wirklich eine Garantie, daß Kärnten in der Kunstentwicklung des Mittelalters stets in vorderster Linie des jeweils Modernen stand - daß es hier zu Lande nirgends Rückzugsgebiete mit langsamerem Entwicklungsrhythmus gegeben haben kann in denen derartige Zierformen sich länger hielten als anderweit? Hier scheinen neue Untersuchungen angebracht. Immerhin aber bleibt

die Frage, ob nicht die Punkte, an denen Flechtwerksteine dieser Art auftauchen, auch in unserem Zusammenhang besondere Beachtung verdienen. Das neunte Jahrhundert ist später als die Modestuszeit, das ist auch hier nicht zu verkennen - wir müssen es uns immer wieder ins Bewußtsein rufen. Nichts aus dieser jüngeren Periode weist zwingend in die ältere zurück über all die Einschnitte, die sich dazwischenschieben (innerkarantanische Wirren vor und um 770; Tassilos Karantanensieg aus diesem Jahr mit evtl. Neuordnung unbekanntem Ausmaßes; Sturz der Agilolfinger und Angliederung Baierns an das Karolingerreich; Erweiterung des Salzburger Missionsfeldes infolge der Awarenkrige von 791-803, womöglich unter Abzug von Kräften aus dem alten Karantanien; Aufhebung des alten eigenständigen Landesfürstentums und Einführung der Grafschaftsverfassung; Beginn der Festsetzung deutscher Herren auch sonst im Lande, urkundlich greifbar seit 822 - um nur diese zu nennen). Hier ist vor Rückprojektionen in jedem Fall äußerste Vorsicht geboten - nicht nur im Hinblick auf die Maria Saaler Erwähnung von 860⁵⁹. Gleichwohl ist immer auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Gründungen der Modestuszeit, wenngleich vielleicht vorübergehend untergegangen und dann in der bekannten Beharrlichkeit mittelalterlichen Kirchenwesens wieder erneuert, in der fortschreitenden Karolingerzeit repräsentativer ausgestaltet wurden, dank der größeren Sicherheit christlichen Lebens, die mittlerweile erreicht war. Für solch repräsentativere Ausstattung aber kommt damals ein Steinbau mit Flechtwerkornamentik in erster Linie in Betracht.

In diesem Zusammenhang scheint nun aber ein Ort in ganz besonderer Weise in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken, nämlich Molzbichl. An der äußeren Südwand der Pfarrkirche ist dort eine größere Zahl von Flechtwerksteinfragmenten überaus beachtlicher Qualität sichtbar eingemauert, ein weiteres, mehrseitig verziertes Werkstück wird im Pfarrhof verwahrt. Der Ort wird um 1060/70 erstmals genannt, für unsere augenblickliche Fragestellung also unerwünscht spät. Dabei wird jedoch gerade noch erkennbar, daß er in dieser Zeit noch einen zweiten Namen besaß, der bereits vor der nächsten Erwähnung (1077) verklang: er hieß auch einmal "Münster" (Munstire)⁶⁰. Das deutet für diese Zeit einigermaßen zwingend auf einstiges Vorhandensein eines Klosters, eines Stifts oder einer verwandten geistlichen Kongregation, von der wir in diesem Fall sonst überhaupt nichts wissen⁶¹. Es oder sie muß so lange bestanden haben, daß eine entsprechende Festigung des Ortsnamens möglich war,

doch spricht nichts dafür, daß davon zur Zeit dieser ersten Erwähnung noch etwas bestand: wir haben für diese Zeit offenbar mit einer eppensteirischen Eigenkirche zu rechnen, die damals in aller Form Pfarrgerechtsame übertragen erhielt. Wie der Besitz an dieses adelige Haus gelangt war, ob beispielsweise aus allodialisierten Vogteirechten, aus entfremdetem Königsgut oder auf anderem Wege, bleibt gleichfalls völlig undurchsichtig, und erst recht ~~bleiben~~ wir für alles, was hier sonst wissenswert scheint, auf Hypothesen angewiesen. Die Flechtwerksteinfragmente bilden für unser Quellenmaterial die einzige Ergänzung. Sie aber führen in diesem Fall offenbar zwingend in die Karolingerzeit, und für diese dürften sie beweisen, daß es sich damals um ein gewichtigeres kirchliches Zentrum gehandelt hat, nicht bloß um ein beliebiges, untergeordnetes Landkirchlein. Eine Ausstattung solcher Art dürfte selbst in dieser fortgeschritteneren Periode keineswegs selbstverständlich gewesen sein. Die Situation ist insofern ähnlich wie für unser Millstatt, nur daß in diesem zweiten Falle jeder Hinweis auf einen Kongregationsstatus vor der Errichtung der Benediktinerabtei in den 1180er Jahren fehlt.

Ist es gar zu kühn, von hier aus in die Modestusperiode zurückzulenken? Ich glaube, nein, auch wenn natürlich eingeräumt werden muß, daß Sicherheit hier in gar keiner Weise erreicht werden kann. Die vergleichende Missionsgeschichte kommt uns zu Hilfe. Sie zeigt nämlich, daß mit der Einrichtung fester und zentraler Basisstationen, besetzt mit einer möglicherweise wechselnden Mehrzahl von Missionsgeistlichen, unbedingt zu rechnen ist. Zwar für Karantanien selbst liegen keinerlei einschlägige Zeugnisse vor - die Conversio z.B. hätte dann ja über Aktivitäten berichten müssen, die nicht unmittelbar die der Salzburger Oberhirten waren⁶² - , doch was wir sonst über karolingerzeitliche Missionspraktiken wissen, stützt die Annahme, um die wir ohnedies nicht herumkommen, daß man auch in diesem Lande mit solchen Stationen begonnen hat⁶³.

Molzbichl liegt günstig zur alten römischen Draustraße, die zweifellos im achten Jahrhundert noch benutzbar war⁶⁴. Es hat ein ungewöhnliches, seltenes Patrozinium, Tiburtius, das in ganz Kärnten offenbar nirgends sonst nachzuweisen ist, übrigens auf seine Weise gleichfalls karolingerzeitliche Bezüge andeutet⁶⁵; der römische Märtyrer († um 300), der dabei wiederkehrt, weckt die Frage, ob hier eine jener Reliquientranslationen vermutet werden darf, wie sie sich auch für Maria Wörth stellt⁶⁶; er läßt auch an die Beziehungen zwi-

schen Salzburg und Rom denken, wie sie aus der dreimaligen päpstlichen Privilegierung der Salzachmetropole für Karantanien spricht, durchweg zur Virgilzeit, davon mindestens einmal zugleich in einer Spanne, die der frühen Missionswirksamkeit des Modestus mindestens nahe war⁶⁷. Der stadtrömische Märtyrer als Patron bildet sogar eine Parallele zu dem Laurentius in Althofen, der dort jetzt allein maßgeblich ist⁶⁸, während er im Anfangsstadium vermutlich Kompatron neben der Gottesmutter war⁶⁹. Die Umgebung von Molzbichl verfügt über mehrere Örtlichkeiten, an denen man sich besonders gut einen weltlichen Schutzherrn angesiedelt denken könnte, auch unabhängig vom Hochgösch - eine davon heißt im Volksmund "Heidenschloß"⁷⁰ - auch für sie steht allerdings eine gründliche archäologische Untersuchung noch aus. Das sind Indizien, wie sie in solcher Häufung für keinen anderen Ort im Umkreis von Spittal zu finden sind, zum Teil - gerade im Hinblick auf die alte kirchliche Vorrangstellung - so nirgends sonst wiederkehren.

Es versteht sich: auch diese Häufung schafft keine Sicherheit, und der Landfremde vollends hat bei solcher Quellenlage größte Vorsicht zu üben - wieviele Gesichtspunkte landeseigener Forschung könnte es doch geben, die ihm nicht ausreichend offen liegen! Doch fragen möchte er hier mit größtem Nachdruck, ob die Lösung des Problems der zweiten Modestusgründung im civitas-Gebiet von Liburnia nicht eben Molzbichl zu lauten hätte?⁷¹ Vorsichtshalber sei jedoch auch auf Pusarnitz verwiesen mit seinem Michaelspatrozinium, das gleichfalls einer sehr frühen Schicht angehören kann. Auch dieser Ort hat eine verkehrsgeographische Lage, die verständlich machen würde, wenn er einmal bevorzugt ausgewählt worden wäre.

Erlassen Sie mir das weitere ^{5.} Rätseleuten und gestatten Sie noch einige wenige Bemerkungen zur drittbezeugten Modestuskirche, derjenigen ad Undrimas⁷². Sie war von jeher die umstrittenste, und die Lokalisierungsversuche sind zahlreich. Gemein haben sie, daß sie alle im Bereich Murboden-Aichfeld verbleiben, d. h. aber, von Maria-pfarr-Althofen her gesehen, im Bereich der nächsten Siedlungskammer murabwärts, und wieder in besonders wichtiger Verkehrssituation. Es trifft sich, daß auch dort ein Ban-Ort zu finden ist, in etwas anders entwickelter Lautform heute Fohnsdorf geheißen. Anlehnung an ihn, hier oder dort, möchte ich für sicher halten?⁷³ Für die allgemeine Geschichte genügt auch schon die ungefähre Lokalisierung

zur Urteilsbildung über die hinter den drei Gründungen stehende Generalkonzeption.

Diese Konzeption deutet, sofern sie hier richtig erschlossen wurde, auf eine ungewöhnlich konsequente Missionsstrategie, wie sie in dieser Art damals kaum ein Gegenstück findet. Wer sie entworfen hat, wissen wir nicht: ob Virgil, ob Modest, ob andere. Vielleicht spiegelt sich auch in ihr der bewußte Förderungswille des Karantänenfürsten, der sich laut Conversio ständig um engstmöglichen Kontakt zur Salzburger Zentrale bemühte⁷⁴.

Sollte aber die vorgetragene Konzeption keinen Beifall finden, so ist hoffentlich wenigstens deutlich geworden, daß noch ziemlich viel geschehen müßte, um die bisher gültige wirklich überzeugend abzusichern.

Anmerkungen

- 1 Grundlegend aufgezeigt von A. LASCH, Das altsächsische Taufgelöb-
nis: Neuphilologische Mitteilungen 36 (Helsingfors 1935), S.
92-133.
- 2 H.-D. KAHL, Wie entstand die kirchliche Terminologie der Alpen-
slawen? Anfrage eines Historikers: Die Slawischen Sprachen 8
(Salzburg 1985), S. 85-95, mit weiterer Lit.
- 3 Hierzu die grundsätzliche Unterscheidung von (äußerlicher) "An-
nahme" und (innerlicher) "Aufnahme" des neuen Glaubens bei W.
BAETKE, Die Aufnahme des Christentums durch die Germanen, zu-
erst: Die Welt als Geschichte 9 (1943), S. 143-166, seitdem wie-
derholt neu gedruckt; Buchausgabe Darmstadt 1959.
- 4 Translatio S. Liborii, c. 1-7 (und weiter): Monumenta Germaniae
Historica, Scriptorum IV, S. 149-152. - Vgl. zu dieser und an-
deren einschlägigen Stimmen: K. HONSELMANN, Die Annahme des Chri-
stentums durch die Sachsen im Lichte sächsischer Quellen des
neunten Jahrhunderts: Westfälische Zeitschrift 108 (1958), S.
201-219. - Für den Verfasser der zitierten Translatio S. Liborii,
die nicht mit anderen Quellenschriften gleichen Namens zu ver-
wechseln ist, stellt K. SCHOPPE, Die Translatio S. Liborii und
der Poeta Saxo: Die Warte 23 (Paderborn 1962), S. 169-171. 185-
187, und ebd. 24 (1963), S. 6-8, beachtliche Gesichtspunkte zu-
gunsten einer wahrscheinlichen Identität mit dem sog. Poeta Saxo
(Mon.Germ.Hist., Poet. IV/1, S. 7-71) zusammen, der gleichfalls

zu den wichtigsten Eigendenkmälern des karolingischen Sachsen gehört.

- 5 Maßgebliche textkritische Ausgabe von M. KOS, *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* (Ljubljana 1936), mit reichem slowenischem Kommentar und deutscher Zusammenfassung; handliche neuere Studienausgabe mit deutscher Übersetzung und Kommentar von H. WOLFRAM, *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*, Wien-Köln-Graz 1979. Nach dieser Ausgabe wird im folgenden zitiert, da die ältere heute nur noch wenigen Lesern erreichbar sein wird. - Zur Quellenkritischen Beurteilung neben den Ausführungen bei WOLFRAM: KAHL (wie A. 21), S. 33-81, passim; DERS. (wie A.18), S. 112-116, passim. Zu den Ausführungen an letzter Stelle, S. 114, über den Chiemseepriester Lupo brachte A. ANGENENDT, *Kaiserherrschaft und Königstaufe*, Berlin-New York 1984, S. 18, eine Detailberichtigung, gestützt durch die Materialien ebd., S. 126-147, passim. Die aufgestellte Grundthese wird dadurch jedoch nicht berührt.
- 6 S. A. 5 (WOLFRAM).
- 7 Excerptum de Karentanis jetzt mit deutscher Übersetzung bei WOLFRAM (wie A. 5), S. 58f. - De S. Virgilio: *Mon.Germ.Hist.*, Script. XI, S. 86ff.
- 8 Meist gedruckt im Salzburger Urkundenbuch. 4 Bde (Salzburg 1910-1933). Zuweilen, bes. von Herrscherurkunden, liegen neuere kritische Editionen vor.
- 9 Vgl. unten S. 10.
- 10 W. WADL, *Der selige Herzog Domitian - Legende und Verehrung: Symposium zur Geschichte des Benediktinerstiftes Millstatt 1981* (vervielfältigt o.O.u.J.), eingebunden mit eigener Seitenzählung als 3. Beitrag.
- 11 Vgl. unten S.17-18.
- 12 Unten S. 10-12. Dort auch die genannte Interpolation.
- 13 J. SCHITTE, *Heimat Mariapfarr*, Mariapfarr 1975, S. 364-370, vgl. 126. 131. 141. 298. Dem gelehrten Herrn Verfasser darf ich auch hier ganz herzlich danken für eingehende, klärende Führungen und Diskussionen am Ort. - Die Quellenlage wurde auch durch mindestens eine Fälschungsaktion berührt, der eine Originalurkunde geopfert wurde, vgl. Salzburger Urkundenbuch II, Vorbem. zu Nr. *302 (S. 421) und zu Nr. 394 (S. 543).

- 14 Die unten S.13 m.A. 40 benutzte Überlieferung ist selbst J. SCHIFFER lange entgangen, vgl. noch DENS., Wallfahrt Maria-pfarr, Mariäpfarr 1986, S. 5. Der Herr Verfasser bestätigte mir jedoch bei einer Begegnung im Juni 1986, daß er inzwischen bereits von anderer Seite auf die dort noch übergangene Tradition hin angesprochen worden sei. Was mag noch unerfaßt geblieben sein?
- 15 Vgl. S. 13.
- 16 Unten S. 14-16.
- 17 R. STROBEL, Romanische Architektur in Regensburg, Nürnberg 1965, S. 178 A. 949 (zum angeblich karolingischen Tischalter über dem Modestussarkophag); K. GINHART, Waren die Kirche auf der Flattnitz und die Kerner von Tigring und Maria Saal je "Taufkirchen"? Carinthia I/159 (1969), S. 34-48 (gegen eigene frühere Auffassung). Tischaltar wie Kerner gehören ins 12. oder 13. Jh. Im vorliegenden Zusammenhang kann auf diese wichtigen Befunde nicht näher eingegangen werden.
- 18 Vor allem in den A. 21 und A. 23 genannten Arbeiten, ferner H.-D. KAHL, Virgil und die Salzburger Slawenmission, bei H. DOPSCH - R. JUFFINGER (Hrsgg.), Virgil von Salzburg, Missionar und Gelehrter. Beiträge des Internationalen Symposiums vom 21.-24.September 1984 in der Salzburger Residenz, Salzburg 1985, S.112-120. Die dort S. 119 A. 1 angekündigte Arbeit befindet sich noch immer im Vorbereitungsstadium. Eine Berichtigung oben A. 5.
- 19 Vgl. den von D. MESNER herausgegebenen Sammelband: Das Romani-sche in den Ostalpen. Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Wien 1984. Das spekulative Element wird besonders deutlich in dem dort aufgenommene Beitrag von W. MAYERTHALER; vgl. auch O. KRONSTEINER dort und in jüngeren Beiträgen zur angeblichen Etymologie des Baiern-Namens, auf die hier nicht einzugehen ist.
- 20 Es ist bezeichnend, daß F. PRESERN in seinem Epos: Krst pri Savici (1836) den Namen einer slawischen Göttin verwenden mußte, die nur lokal für die einstigen Wenden Ostholsteins bezeugt ist, nämlich Živa. Vgl. Die Taufe an der Savica. Epos von F. Prešern, deutsch von H. PENN, ² Laibach 1867, passim.
- 21 H.-D. KAHL, Zwischen Aquileja und Salzburg. Beobachtungen

und Thesen zur Frage romanischen Restchristentums im nachvölkerwanderungszeitlichen Binnen-Noricum: Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist.Kl. 145 (1980), bes. S. 61-79.

- 22 Für die hier behandelte Periode können Namen heute bekannter Sprachen wie Slowenisch noch nicht eingesetzt werden; entsprechende Differenzierungen waren noch nicht eingetreten: O. KRONSTEINER, Die alpenlawischen Personennamen, Wien 1981, S. 191-193 samt Karten 8 und 10 mit S. 183-187.
- 23 Ausführliche Erörterung bei H.-D. KAHL, Die Lage der sog. Modestuskirchen und die älteste Salzburger Missionsstrategie in Karantanien. Eine Untersuchung zur Geschichte von Zollfeld, Lungau, Lurnfeld und Aichfeld vom 8.-12. Jahrhundert. Im Druck für die Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 126 (1986).
- 24 Weitreichende Thesen suchte an diese Tatsache zu knüpfen A. KUHAR, The Conversion of the Slovenes and the German-Slav Ethnic Boundary in the Eastern Alps, Washington 1959. Man wird ihm darin nicht folgen können, vgl. H.-D. KAHL, Germania Slavica. Ein neues Vorhaben zur deutsch-slawischen Geschichte in Mitteleuropa und seine Bedeutung für die Forschung der Ostalpenländer: MIÖG 89 (1981), S.101.
- 25 Vgl. KAHL (wie A. 18).
- 26 Conversio (wie A. 5), c. 5 (S. 44); Originalwortlaut unten S. 11 bei A. 34. - Ausführlich über Modestus: E. KÖRNER, St. Modestus. Apostel der Karantaner und Schutzpatron der Hauskapelle im austroslowenischen Studentenheim "Korotan" zu Wien, in: Glas "Korotana" ob desetletnici 6 (Wien 1978), S. 6-50 (nicht in allem wünschenswert kritisch, doch umsichtig und materialreich); vgl. auch DENSK., Modestus, Bischof von Maria Saal, in: Festschrift zur Eröffnung des Modestusheimes in Klagenfurt, Klagenfurt 1984, S. 47-64 (populär ohne Belege). Weiteres bei KAHL (wie A. 23).
- 27 Abb. bei SCHITTER (wie A. 13), Nr. 20 (nach S. 56), dazu S. 130f. vgl. 125 u.ö. Ausführlicher kommentiert bei KAHL (wie A. 23).
- 28 Wie sehr diese Tradition Gemeingut der Forschung geworden ist, zeigen etwa H. WIESSNER, Propstei Maria Saal, in: Erläuterungen zum Historischen Atlas der Österreichischen Alpenländer II/8,2, Klagenfurt 1958, S. 310-349, passim, und C. FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens I, Klagenfurt 1984, S. 62. Über die von WIESSNER noch herangezogene interpolierte Fassung der Con-

versio unten S. 11 bei A. 35.

- 29 R. NOLL, Das Modestus-Grab im Dom zu Maria Saal (Kärnten) und seine antiken Bestandteile: Anzeiger d. Österr. Akademie d. Wiss. 116 (1980), S. 269-275.
- 30 G. GUGITZ, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch IV, Wien 1956, S. 55f; vgl. die Hinweise bei WIESSNER, S. 314 u. 315.
- 31 Auf H. BOLENZ+ zurückgehende mündliche Überlieferung, mitgeteilt von Herrn Museumsdirektor Univ.-Doz. Dr. G. PICCOTINI, Klagenfurt, mit freundlicher Erlaubnis zur Verwertung, für die auch hier herzlich gedankt sei!
- 31a Vita Gebehardi (post.), c. 6 (Mon.Germ.Hist., Script. XI, 38,38), möglicherweise nach verlorener älterer Vorlage (vgl. KAHL, wie A. 23, in dortiger A. 22): Virgilius ... episcopum ... Modestum ... in loco Lyburnia dicto instituit. - Vom Standpunkt des Verfassers dieser Formulierung handelte es sich in Lyburnia, wie der Zusatz zeigt, um einen "Ort". Das kann damals weiter gefaßt gewesen sein als der heutige deutsche Begriff, meinte jedoch ganz sicher kein Gebiet von der Größenordnung des alten civitas-Bezirks von Teurnia. Wenn Modestus die Stellung eines Chorbischofs hatte, stand ihm kein fester Jurisdiktionssitz zu, mag er de facto auch eine Vorzugsresidenz im Lande besessen haben (vgl. H. DOPSCH, Salzburg und der Südosten: Südostdeutsches Archiv 21, 1978, S. 11 mit Wendung gegen den mißbräuchlich eingebürgerten Begriff "Chorbistum Maria Saal", die ebenso gegen jede Verknüpfung mit anderem Zentrum gilt). Die zitierte Quellenformulierung ist daher in jedem Fall anachronistisch. Sie entstammt jedenfalls einer Zeit, in der das alte Chorbistum als Institution erloschen war, und ihrem gegenwartsbedingten Verständnis, das rückprojiziert wurde. Für sie kann sich sehr wohl ebenso das Verständnis des Lyburnia-Begriffs zum bloßen Ortsnamen zurückgebildet haben, so daß ihr locus auch in dieser Hinsicht nicht gepreßt werden darf. - Auf die Kontroverse, wie weit locus in mittelalterlicher Latinität auf grundherrschaftliche Organisationsformen hinweist, ist hier nicht einzugehen.
- 32 Ausführlicher: KAHL (wie A. 23).
- 33 Es ist die gleiche Zeit, in die die oben A. 17 zusammengestellten Neudatierungen von früher als "karolingisch" eingestuften Bauresten führen.

- 34 Convers., wie A. 26. Zur durch in Solio erweiterten Textfassung alsbald weiter im Text, vgl. flg. A.
- 35 Dazu ausführlich KAHL (wie A. 23), A. 50.
- 36 Oben S. 8 vor A. 23.
- 37 Im großen Privileg Ludwigs des Deutschen für die Salzburger Kirche von 860 Nov. 20 (Mon.Germ.Hist., Dipl. Lud.Germ. No. 102, S.148) im Rahmen einer größeren Aufzählung. Der Kontext sichert eindeutig, daß ad Carantanam hier ebenso Ortsname ist wie ad Labantam, ad Gurniz, ad Astaruuizam (Lavant, Gurnitz, Osterwitz) und andere. Es ist nicht von einer "Kärntner Marienkirche" die Rede. - Über die Zäsuren zwischen 750 und 860 unten S. 20.
- 38 Das Material ausführlich bei WIESSNER, wie A. 28; dazu KAHL (wie A. 23).
- 39 Ausführliche Darlegung mit Beweismaterial: KAHL (wie A. 23).
- 40 GUGITZ (wie A. 30) V (1958), S. 179f. Dazu oben A. 14. - Auch unabhängig von dieser Überlieferung gibt es zahlreiche Indizien, die für ein höheres Alter der Kirche von Althofen gegenüber ihrer heutigen Pfarrkirche sprechen; sie sind - nicht immer kritisch - zusammengestellt in den Arbeiten von SCHITTER (wie A. 13 u. 14).
- 41 S. A. 27. - Daß die Inschrift Modestus als Soliensis antistes apostrophiert, also mit Maria Saal in Verbindung bringt, ist als offener Einfluß jüngerer Pseudo-Gelehrsamkeit, die sich bereits von der Maria Saaler Lokaltradition beeindrucken ließ, ohne jede Beweiskraft.
- 42 Dazu ausführlich KAHL (wie A. 23).
- 43 Freundliche Auskünfte von Herrn Dr. F. MOOSLEITNER, Salzburg, Museum Carolin-Augusteum, dem die Durchführung dieses Grabungsvorhabens obliegt.
- 44 Freundliche Mitteilung des Ausgräbers, Herrn Dr. H. UBL vom Bundesdenkmalamt, Wien.
- 45 Wir kennen bisher weder die genaue Lage noch Zeitstellung und Grundriß des in den 1740er Jahren abgerissenen Vorgängerbaues!
- 46 Bezeichnend etwa G. MORO, Urf. St. Petrus in St. Peter in Holz, in: Erläuterungen zum Historischen Atlas der Österreichischen Alpenländer II/8,3 (Klagenfurt 1959), S. 79f.
- 47 Vgl. einstweilen Fotos im Teurnia-Museum bei St. Peter in Holz sowie den Beitrag von F. GLASER in diesem Heft. Eine Kathedra in entsprechender Position weist nicht in jedem Fall zwingend auf

eine geplante Funktion des betreffenden Gotteshauses als bischöfliche Kathedrale, vgl. KAHL (wie A. 21), S.34-40. In einem derart unerwartet repräsentativen Bauwerk an bezeugtem altem Bischofssitz darf sie indes wohl unbedenklich in diesem Sinn ausgewertet werden. Diese Annahme wird dadurch gestützt, daß bei der zweiten bisher bekannten christlichen Kirche aus dem spätantiken Teurnia, der erwähnten Friedhofskirche unterhalb des HolzerBerges (beim heutigen Teurnia-Museum), Anhaltspunkte für einstiges Vorhandensein einer entsprechenden Ergänzung der Priesterbank nicht beobachtet worden sind.

48 Freundliche Hinweise von Herrn Dr. Franz GLASER, Klagenfurt, als Ausgräber.

49 KAHL (wie A. 21), S. 50-60, bes. 54-56, vgl. 80 u. 81.

50 Vgl. ergänzend ebd., S. 41-49 und weiter, dazu 80f.

51 Ebd., S.64 m.A. 116. Der dortige Verweis auf eine in A. 74 angekündigte Arbeit ist zu streichen; sie ist vorläufig ersetzt durch die hier in A. 18 und 23 genannten Publikationen.

52 DOLENZ fußte auf deutlich beobachteten Unterschieden im aufgefundenen Mauerwerk der Laubendorfer Baureste, nämlich Trockenmauerwerk, das auf gemörteltem Fundament aufsaß. Nachträglich haben Grabungen in Teurnia an mehreren Stellen gezeigt, daß eine solche Verbindung auch in zweifelsfrei gleichzeitiger Zeitstellung vorkommt. Auch diese freundliche Belehrung danke ich Herrn Dr. Franz GLASER.

53 F.X. KOHLA, Kärntens Burgen, Schlösser, Ansitze und wehrhafte Stätten (= DEBS. u.a., Kärntner Burgenkunde I) ² Klagenfurt 1973, S. 125 (mit sehr kleiner Grundrißskizze und älterer Lit.). Eine bessere Skizze, die auch den älteren Suchschnitt zeigt, im Stiftsmuseum in Millstatt. Zur Einordnung in das Umfeld: H. DOLENZ, Altstraßen und Altsiedlungen im Raume um den Millstätter See, in Festschrift G. Moro. Beigabe zum 152. Jahrgang der Carinthia I, 1962, S. 39 (Karte) mit Text S. 41-43 im Rahmen eines anders betitelten Beitrags. - ~~Ergänzende~~ ^{Ergänzende} Auskünfte danke ich den Herren A. HUBER, Seeboden, und K. KARPF, Rothenthurn, die mich am 31.5.1986 freundlich durch das Burgstallgelände führten, sowie den Herren Prof. Dr. F. NIKOLASCH, Salzburg, und Dr. F. GLASER, Klagenfurt.

54 G. GRABER, Sagen aus Kärnten, Leipzig 1914, S. 351f.

55 Daher bestand in dem umfangreich-repräsentativen Artikel Burg im Lexikon des Mittelalters II/5 (München-Zürich 1982) kein Anlaß, zwischen den Abschnitten "Ostmitteleuropa" und "Serben und Kroaten" die Lücke zu schließen, in die neben Karantanien noch Slo-

wenien fällt, dessen Einbeziehung in das alte Karantanien nach den oben S. 7-8 entwickelten methodischen Prinzipien nicht unbedingt gesichert scheint. Wohl aber bietet S. ČIRKOVIĆ im genannten Lexikonartikel, Sp. 948, den Hinweis, daß für die dort behandelten Südslawen Hinweise fehlen sowohl, was Errichtung eigener Burgen, als auch, was Nutzung römischer Befestigungsanlagen durch slawische Einwanderer angeht.

56 O. KRONSTEINER, Gab es unter den Alpenslawen eine kroatische ethnische Gruppe? Wiener slavistisches Jahrbuch 24 (1978), S. 137-157.

57 KOHLA (wie A. 53). - Eine unverkennbar slawische Höhenburg, die mancherlei vergleichbare Züge aufweist, in weit fortgeschrittenem Ausgrabungsstadium lag auf der sog. Schanze bei Thunau, Gem. Gars, im niederösterreichischen Kampgebiet, vgl. H. FRIESINGER, in: Germanen, Awaren, Slawen in Niederösterreich. Ausstellungskatalog, Wien 1977, S. 123, mit Karte S. 126 (dort Nr. 82); DERS., Die Slawen in Niederösterreich, ² St. Pölten-Wien 1978, S. 24-26; weitere Lit. bei H. WOLFRAM, Ethnogenesen im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum: Nationes 5 (1985), S. 148 A. 302. Die Frage ist, ob die Zeitstellung dieser Anlage (9.-11. Jh.), die auch durch historische Nachrichten abgesichert ist, der Vergleichsmöglichkeit den Boden entzieht. Für die in Thunau residierende Dynastie sind enge Beziehungen zum Frankenreich klar erkennbar. Sie könnten sich auch auf die Organisationsformen von Herrschaft ausgewirkt haben!

58 Oben S. 5. - Die besten Einführung bietet immer noch Th. v. BOGYAY, Zum Problem der Flechtwerksteine, in: Karolingische und ottonische Kunst (= Forschungen zur Kunstgesch. u. christl. Archäologie III), Wiesbaden 1957, S. 262-276. Wichtige Ergänzungen, bes. für die alte Funktion der Stücke, bei H. DANNHEIMER, Steinmetzarbeiten der Karolingerzeit. Neufunde aus altbayerischen Klöstern. Ausstellungskatalog München 1980.

59 Oben S. 11 m.A. 37.

60 Vgl. den nur ungefähr (ca. 1060-1076) datierbaren Zehntregulierungsvertrag zwischen dem Eigenkirchensherrn Marquart (von Eppenstein) und Erzbischof Gebhard von Salzburg, in: Monumenta historica ducatus Carinthiae III, S. 132, Nr. 328: ius ecclesie sue ad Munstüre quod et Mülzpuhil dicitur... Dazu K.-E. KLAAR, Die Herrschaft der Eppensteiner in Kärnten, Klagenfurt 1966, S. 39-41. Sonstige Daten bisher am ausführlichsten bei G. MORO, Pf(arre). St. Tiburtius in Molzbichl: Erläuterungen II/8,3

- (wie A. 46), S. 70-76; weitere Lit. bei DEMS., Molzbichl, bei F. HUTER (Hrsg.), Handbuch der historischen Stätten Österreich II, ² Stuttgart 1978, S. 275. Eine umfassende Neubearbeitung der Geschichte der Pfarre Molzbichl, die auch neueste Grabungsergebnisse einbeziehen wird, ist von K. KARPf zu erwarten.
- 61 Leider läßt der mittelhochdeutsche Ausdruck keinerlei Schluß zu, ob es sich um einen Konvent von Mönchen, von Nonnen, eine Vereinigung von Kanonikern oder von Kanonissen gehandelt hat (freundlicher Hinweis von Frau Dr. I. STRASSER, Wien).
- 62 Zur dem entgegengesetzten Tendenz der Quelle: oben S. 3-4.
- 63 Vgl. R.E. SULLIVAN, Carolingian Missionary Activity. An Abstract of a Thesis, Urbana, Ill. 1949, S. 12f; DERS., The Carolingian Missionary and the Pagan: Speculum 28 (1953), bes. S. 706. Ich hoffe, auf diese Frage zurückzukommen.
- 64 Vgl. DOLENZ (wie A. 53).
- 65 F. KLEBEL, Nachträge und Register zur Geschichte der Pfarren und Kirchen Kärntens: Beiheft zu Cerinthia I/118 (1928), S. 18 s.v. Tiburcius, mit weiteren Nachweisen. Weitere Bemerkungen über das Patrozinium im Beitrag von F. GLASER.
- 66 Oben S. 3.
- 67 DOPSCH (wie A. 31a), S. 22, dazu S. 12 A. 32. Vgl. KAHL (wie A. 18), S. 113.
- 68 SCHITTER (wie A. 13), knüpft an dieses Patrozinium in auch sonst verbreiteter Weise weitgehende Folgerungen für eine in die Spätantike zurückreichende Kontinuität, die ich nicht zu teilen vermag. Es ist m.E. bisher nicht bewiesen, daß dieser typisch stadtrömische Märtyrer auch in Kirchenprovinzen, die in alteigenständiger Tradition neben dem Papsttum standen, Verehrung genoß, bevor auch für sie eine engere Rombindung hergestellt wurde.
- 69 Ich folge in dieser Annahme den wichtigen methodischen Prinzipien, die P. MORAW, Ein Gedanke zur Patrozinienforschung: Arch.f. Mittelrhein.Kirchengesh. 17 (1965), S. 9-26, überzeugend an anderen Beispielen entwickelt.
- 70 Vgl. KOHLA (wie A. 53), S. 25f s.v. Burgbichl bei Molzbichl; Burg hügel/Heidenschloß; S. 117 s.v. Heidenschloß; S. 219 s.v. Molz bichl; S. 278 s.v. Rothen thurn. MORO bei HUTER (wie A. 60) erwähnt noch eine Anlage "auf dem sog. Fuchskofel bei M." (m.Lit.); wie weit sie mit einer der vorgenannten Stätten identisch ist, entzieht sich meinem Einblick. Für alle ist m.W. ungeprüft, ob sie in die karantanische Periode zurückreichen könnten; entsprechende Erwartungen sind nicht zu überspannen, vgl. oben A. 55.

- 71 Es gehörte zu den Sensationen der hier dokumentierten Tagung, daß unmittelbar anschließend an das gegenwärtig wiedergegebene Referat Dr. F. GLASER von der Basis seines anderen Faches her gleichfalls auf Molzbichl als möglichen Standort der gesuchten Modestuskirche in Oberkärnten hinführte.
- 72 Beleg oben A. 26, vgl. S. 11.
- 73 Vgl. KAHL (wie A. 21), S. 47; ergänzend DERS. (wie A. 23).
- 74 Conversio (wie A. 5), c. 4-5 (S. 42).

ZUR MISSIONSTÄTIGKEIT DES PATRIARCHATS AQUILEIA IN KÄRNTEN

von Heinz D o p s c h (Salzburg)

Über die Missionstätigkeit, die das Bistums Salzburg seit der Mitte des 8. Jahrhunderts bei den Slawen in Karantanien, dem heutigen Kärnten, entfaltet, berichtet eine Quelle von einzigartigem Wert: Die Bekehrungsgeschichte der Baiern und Karantanen (Conversio Bagoariorum et Carantanorum)¹⁾. Obgleich diese Schrift, mit der Salzburg seine Rechte im pannonischen Missionsgebiet gegen den Slawenlehrer Methodius verteidigen wollte, eine deutliche Tendenz zugunsten der eigenen Leistungen aufweist²⁾, gibt es keine andere Quelle, die eine derartige Fülle an Details zur Slawenmission enthält. Zahlreiche Urkunden und andere Quellen ergänzen dieses Bild und zeigen zugleich, daß der Conversio keine Fälschungen zugunsten der Salzburger Kirche sondern nur ein Verschweigen jener Erfolge, die andere Bistümer und Klöster bei der Slawenmission in Karantanien und Pannonien erzielt haben, anzulasten sind.

Die singuläre Bedeutung dieser Quelle wird dann besonders deutlich, wenn man der Salzburger Slawenmission jene Aktivitäten gegenüberstellt, die das Patriarchat Aquileia in Karantanien entfaltet hat. Da es nur wenige Hinweise auf diese Missionstätigkeit gibt und keinerlei detaillierte Nachrichten vorliegen, blieb die Forschung zumeist auf den Indizienbeweis, auf Analogieschlüsse und auf den Versuch, bekannte Quellen anders zu interpretieren, angewiesen. Zuletzt hat Hans Dietrich Kahl sich ausführlich mit der Karantanenmission des Patriarchats Aquileia befaßt und dabei manche neue, z. T. verblüffende These aufgestellt³⁾. Es ist nicht die Absicht der vorliegenden Arbeit, sich im Detail mit den Ergebnissen von Kahl und anderen, durchaus bemerkenswerten

1) Herwig Wolfram, *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien, Böhlau Quellenbücher (Graz 1979). - Milko Kos, *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* (Ljubljana 1936).

2) Zur Tendenz der *Conversio* vgl. Wolfram (wie Anm.1), S. 15 ff.

3) Hans-Dietrich Kahl, *Zwischen Aquileia und Salzburg. Beobachtungen und Thesen zur Frage romanischen Restchristentums im nachvölkerwanderungszeitlichen Binnen-Noricum (7.-8.Jh.)*, in: *Die Völker an der mittleren und unteren Donau im 5. und 6. Jahrhundert*, hg. von Herwig Wolfram und Falko Daim, *Denkschriften der österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist.Kl.* 145 (1980), S. 33-81.

Arbeiten der letzten Jahre, auseinanderzusetzen. Statt dessen soll der Versuch gemacht werden, ein Bild von der Missionstätigkeit des Patriarchats Aquileia in Kärnten zu zeichnen, das von den gesicherten Quellen ausgeht, sich in den Gesamtzusammenhang der Slawenmission einfügt und auch methodisch einwandfrei gearbeitet ist. Das bedeutet zugleich einen Verzicht auf interessante Spekulationen und eine Beschränkung auf das wirklich vorhandene Quellenmaterial.

Jene Arbeiten, die bisher zu diesem Thema vorliegen, haben sich häufig der Methode der "vermischten Argumentation" bedient: Ergebnisse der Diplomatie, der Namenkunde, der Patrozinienforschung, der Liturgie, der Archäologie und der Sprachwissenschaften wurden wahllos herangezogen, um damit zugunsten einer bestimmten These zu argumentieren. Degegenüber wurde in der neueren Forschung mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß die Ergebnisse der einzelnen Forschungsdisziplinen nur für sich betrachtet und erst die daraus erzielten Endergebnisse miteinander verglichen werden dürfen.

Diesem Ansatz entsprechend sollen folgende Quellen bzw. Fachgebiete auf ihre Aussagen zur Karantanenmission des Patriarchats Aquileia überprüft werden:

1. Das Bild der schriftlichen Quellen und der diplomatische Befund;
2. Die Namenkunde im weiteren Sinn: Ortsnamen, Flurnamen, Patrozinien;
3. Die Ergebnisse der Archäologie;
4. Thesen der Liturgie, vor allem der Sakramentarforschung;
5. Thesen der Sprachwissenschaft, besonders der Slawistik.

1. Die schriftlichen Quellen

Für die Entwicklung der Kirchenprovinzen in Oberitalien läßt sich aufgrund der schriftlichen Quellen folgendes Bild in groben Zügen entwerfen: Bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts war Mailand die geistliche Metropole für ganz Oberitalien. Ihm traten in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts Aquileia und Ravenna als eigene Metropolitansprengel zur Seite. Die Kirchenprovinz Aquileia erfuhr wohl noch im 5. Jahrhundert eine Ausdehnung weit nach Norden auf die oberitalienischen Regionen Venetien und Istrien und die Provinzen Binnennoricum und Raetia II; außerdem erscheint damals der Bischof von Scarabantia (ödenburg/Sopron) in der Provinz Pannonia I in Verbindung zu Aquileia und nicht mehr zu Sirmium. Die Entstehung dieses riesigen Kirchensprengels ist allerdings im Detail bis heute nicht völlig geklärt⁴⁾.

4) Heinrich Schmidinger, Patriarch und Landesherr. Die weltliche Herrschaft der Patriarchen von Aquileja bis zum Ende der Staufer.
Forts. Fußnote

Im Gebiet des heutigen Bundeslandes Kärnten einschließlich Osttirol, das bis 1500 zu Kärnten gehörte, ist bisher der Bestand von zwei Bistümern gesichert und für ein drittes mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen:

1. **Teurnia** (St. Peter in Holz bei Spittal an der Drau), das in der Vita Severini als "metropolis Norici" bezeichnet wird⁵⁾.
2. **Aguntum** (bei Lienz), auf das die Nennung eines episcopus Avoriensis bzw. Avonciensis in den Jahren 571/76 und 579 bezogen wird⁶⁾.
3. **Virunum** (auf dem Zollfeld), für das nur eine, eher problematische Erwähnung vorliegt: Im Jahre 591 lud Papst Gregor der Große den Patriarchen von Aquileia vor eine Synode in Rom. Dagegen protestierten die Bischöfe aus dem Metropolitanbereich von Aquileia in drei Schreiben an Kaiser Maurikios von Byzanz. Erhalten hat sich davon nur der Brief jener Suffragane von Aquileia, die im langobardischen Machtbereich ansässig waren. Ihm ist zu entnehmen, daß drei Diözesen vom Vordringen der Franken und der Einsetzung fränkischer Priester besonders betroffen waren. In der entsprechenden Stelle des Briefes, heißt es: "... in Breonensi, Tiburniensi et Augustana..."⁷⁾. An den verschiedensten Deutungsversuchen dieser Namen hat es

Forts. Fußnote

Publikationen des österreichischen Kulturinstituts in Rom I/1 (Graz-Köln 1954), S. 3 ff. - Othmar Hageneder, Die kirchliche Organisation im Zentralalpenraum vom 6. bis 10. Jahrhundert, in: Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum, hg. von Helmut Beumann und Werner Schröder (Sigmaringen 1985), S. 202 ff. - Heinrich Berg, Bischöfe und Bischofssitze im Ostalpen- und Donauraum vom 4. bis zum 8. Jahrhundert, in: Die Baiern und ihre Nachbarn bis 907, Teil 1, hg. von Herwig Wolfram und Andreas Schwarcz, Denkschriften der österreichischen Akademie der Wissenschaften 179 (1985), S. 61-108, bes. S. 85 und 105 ff.

5) Berg (wie Anm.4), S. 64 f. - Hageneder (wie Anm.4), S. 212.

6) MGH Concilia II/2, S.588 Zl.19; MGH SS rer.Langob.,S.393 Zl.31; MGH SS 7,S.7 Zl.17.-Dazu Hageneder (wie Anm.4), S. 210 ff.

7) Acta Conciliorum Decumenicorum IV/2 (1914), S. 135 Zl.12-16; MGH Epp.1, Greg.Reg.1 (1891), S. 20 Zl.24-29; Dazu Jakob Speigl, Aquileia zwischen West und Ost, in: Bavaria Christiana. Festschrift Wilhem Ziegler (München 1973), S. 44 ff.

auch in jüngster Zeit nicht gefehlt. Trotz einiger verblüffender Hypothesen⁸⁾ bleibt die wahrscheinlichste Identifizierung doch jene mit den drei Bistümern Virunum, Teurnia und Aguntum.

Der Brief des Jahres 591 ist zugleich die letzte Erwähnung dieser Bistümer im heutigen Kärnten bzw. Osttirol. Von der Forschung wird überwiegend angenommen, daß die drei Bischofssitze mit der **slawischen Besiedlung** Karantaniens am Ende des 6. Jahrhunderts untergegangen sind. Paulus Diaconus berichtet in seiner Geschichte der Langobarden von Kämpfen zwischen Baiern und Slawen, die um 610 "in Agunto" stattfanden und mit einer Niederlage des Baiernherzogs Garibald endeten¹⁰⁾. Damit wird der Untergang dieses Bistums in Zusammenhang gebracht.

Mit der politischen Anlehnung der slawischen **Karantanen** an die Baiern kam es im 8. Jahrhundert auch zu einer kirchlichen Ausrichtung dieses Gebietes nach Norden. Um 743 setzte die fränkische Missionstätigkeit in Karantanien ein, die seit 750/55 vor allem durch Bischof Virgil von Salzburg organisiert und von Salzburger Missionaren getragen wurde¹¹⁾. Da diese Neuorientierung im Beitrag von Hans-Dietrich Kahl ausführlich behandelt wird, ist an dieser Stelle nicht näher darauf einzugehen.

8) Stefan Karwiese, Die Franken und die Suffragane Aquileias, in: Jahreshefte des österreichischen Archäologischen Instituts 51 (1976/77), S. 173-191, hat diese drei Bischofssitze auf Verona, Tierno und Augsburg/Säben bezogen.

9) Dazu Hageneder (wie Anm.4), S. 216 ff. - Berg (wie Anm.4), S. 82 ff.

10) Pauli historia Langobardorum, ed. L.Bethmann - G.Waitz, MGH SS rer.Langob., S.133 Zl.12 f.

11) Zur Salzburger Slawenmission vgl. allgemein Heinz Dopsch, Salzburg und der Südosten, in: Südostdeutsches Archiv 21 (1978), S. 5-25. - Derselbe, Die Salzburger Slawenmission im 8./9. Jahrhundert und der Anteil der Iren, in: Irland und Europa im frühen Mittelalter III, hg. von Michael Richter und Proinséas Ní Chataín (im Druck). - Lothar Waldmüller, Salzburg als Zentrum der bairischen Slawenmission des 8. Jahrhunderts, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 27 (1973), S. 111-127. - Herwig Wolfram, Die Zeit der Agilolfinger - Rupert und Virgil, in: Geschichte Salzburgs - Stadt und Land I/1, hg. von Heinz Dopsch (Salzburg 2.Aufl.1984), S. 145 ff. - Derselbe (wie Anm.1), S. 85 ff. - Hans-Dietrich Kahl, Virgil und die Salzburger Slawenmission, in: Virgil von Salzburg - Missionar und Gelehrter, hg.von Heinz Dopsch und Roswitha Juffinger (Salzburg 1985), S. 112-121. - Heinz Dopsch (Hg.), Salzburg und die Slawenmission. Zum 1100. Todestag des hl. Methodius (Salzburg 1986). - Zur Person Virgils und zu seinem Anteil an der Mission vgl. Virgil von Salzburg (s.o.) und Heinz Dopsch, Virgil von Salzburg. Aus dem Leben und Wirken des Patrons der Rattenberger Pfarrkirche, in: Festschrift St.Virgil in Rattenberg (1982), S. 15-59.

Über die Missionstätigkeit des **Patriarchats Aquileia** bei den Slawen liegen praktisch keine konkreten Nachrichten vor. Das Schisma im Patriarchat, das zur Entstehung eines eigenen Patriarchates in Grado geführt hatte, lähmte auf längere Zeit auch die Aktivitäten im Rahmen der Mission. Nach den Auseinandersetzungen um den Dreikapitel-Streit war Aquileia erst am Ende des 7. Jahrhunderts unter die römische Oboedienz zurückgekehrt. Im 8. Jahrhundert gelang den Patriarchen der Gewinn der Bistümer in Istrien, die sich um 770 der Kirchenprovinz Aquileia anschlossen¹²⁾. Dafür mußte der Verlust des Bistums Säben in Kauf genommen werden, das sich in den Jahren zwischen 739 und 770 nach Baiern orientierte und 798 durch Papst Leo III. endgültig der Kirchenprovinz Salzburg zugeteilt wurde¹³⁾.

Aus dem Gebiet der slawischen Karantanen ist das gesamte 8. Jahrhundert hindurch nichts von missionarischen Aktivitäten des Patriarchats Aquileia überliefert. **Patriarch Paulinus II.** (785-804) war ein hochgebildeter Mann, der ebenso wie der Salzburger Erzbischof Arn mit dem gelehrten Angelsachsen Alkuin, dem Leiter der Hofschule Karls des Großen, eng befreundet war. Es ist anzunehmen, daß Paulinus selbst freundschaftliche Beziehungen zu Arn von Salzburg unterhielt, mit dem er jedenfalls mehrfach zusammengetroffen ist. Karl der Große hat 792 auf ausdrücklichen Wunsch von Paulinus den Gesamtbesitz der Kirche von Aquileia bestätigt und dabei auch namentlich "die Parochien in seinem Königreich" (parochias ubicumque in nostro regno) genannt¹⁴⁾. Ob man daraus auf eine gegen Salzburg gerichtete Tendenz schließen kann und die Parochien als die verlorenen Diözesen in Kärnten zu interpretieren sind¹⁵⁾, muß freilich offen bleiben. Es dürfte aber zu weit gehen, aus dieser Stelle auf förmliche Rückstellungsforderungen an Salzburg zu schließen, zumal Patriarch Paulinus selbst an einer Missionstätigkeit in Karantanien kaum interessiert war.

Im Jahre 796 brach König Pippin, der Sohn Karls des Großen, mit einem stattlichen Heer gegen die Awaren auf. In seinem Heerlager an der Donau berieten die Bischöfe über die Aufteilung des Missionsgebietes, das ihnen nach einem Sieg über die Awaren zufallen würde¹⁶⁾. Von den damals gefaßten Beschlüssen ist ein Protokoll überliefert, das Patriarch Paulinus II. von Aquileia selbst

12) Schmidinger (wie Anm.4), S. 8 ff.

13) Hageneder (wie Anm.4), S. 226 f. - Berg (wie Anm.4), S. 89 ff.

14) MGH DK I. 175

15) So Kahl (wie Anm.3), S. 58 f. Mit Anm.93

16) Conventus ad ripas Danubii, ed. A. Werminghoff, MGH Concilia II/1 (1906), S.172 ff. Nr.20; Dazu Wolfram, Conversio (wie Anm.1), S. 106 f.

niederschrieb. Er betont darin die Schwierigkeiten, die sich bei der Missionierung eines völlig barbarischen, schriftunkundigen Volkes, wie es die Awaren und Slawen damals waren, ergaben¹⁷⁾: "Haec autem gens bruta et inrationabilis vel certe idiotae et sine litteris tardior atque laboriosa ad cognoscenda sacra mysteria invenitur."

Wenn diese Zeilen vor allem die Mühen der Missionare unterstreichen sollen¹⁸⁾, so geben sie doch ein wenig von der Einstellung des Patriarchen zu den missionierten Völkern wider. Paulinus war jedenfalls bei der Missionstätigkeit¹⁹⁾ ebenso nur halbherzig engagiert wie der Salzburger Bischof Arn.

Mit dem Tode des Patriarchen Paulinus fand die gute Nachbarschaft zwischen den Metropolen Aquileia und Salzburg ein Ende. Die Patriarchen Ursus (805-810) und Maxentius (810-838) setzten sich mit Nachdruck für die Wiederherstellung der Kirchenprovinz Aquileia in ihren alten Grenzen ein. Schließlich wandten sich die streitenden Parteien an Karl den Großen, der am 14. Juni 811 die **Drava als Grenze** zwischen den beiden Kirchenprovinzen festsetzte²⁰⁾. Aus dem Wortlaut des kaiserlichen Diploms geht hervor, daß beide Parteien keine schriftlichen Beweise vorlegten, sondern gegenüber dem Kaiser nur versicherten, solche zu besitzen. Trotzdem scheint es nicht zielführend, wenn in der neueren Forschung die Existenz derartiger Dokumente speziell für Salzburg bezweifelt wurde. Erstens sind beide Parteien gleich vorgegangen und zweitens hätte man sich vor dem Kaiser kaum auf Urkunden berufen können, die es überhaupt nicht gab.

Patriarch Ursus berief sich in seiner Argumentation auf alte Synodalprotokolle aus der Zeit vor dem Einfall der Langobarden (568), aus denen eindeutig gezeigt werden könne, daß die Diözesen Karantaniens der Kirche von Aquileia unterstellt waren ("... pre-dicte Karantane provincie civitates ad Aquilegiam esse subiectas ..."). Erzbischof Arn von Salzburg hingegen verwies auf Urkunden

17) Alcuini Epistolae 68, ed. Ernst Dümmler, MGH Epp. IV Karol. aevi II, S. 314 Zl. 17-19.

18) Darauf hat vor allem Hans-Dietrich Kahl im Rahmen der Diskussion verwiesen.

19) Gerade der Briefwechsel Alcuins mit Arn und Paulinus (wie Anm. 16) zeigt den deutlichen Gegensatz: Während Alcuin große Pläne für die Missionierung der Awaren und Slawen schmiedete und seine Freunde energisch zu Maßnahmen aufforderte, waren diese nicht bereit, sich in der Mission wirklich zu engagieren. Arn kam selbst dem ausdrücklichen Befehl Karls des Großen, selbst die Mission in die Hand zu nehmen, nur zögernd nach und Paulinus gab sich lieber seinen Studien hin. Gerade das von ihm angefertigte Protokoll (wie Anm. 16) zeigt, daß er der Missionspraxis ziemlich fern stand und die Erfolgsaussichten gering einschätzte.

20) MGH DK 1 211; SUB II Nr. 3.

der Päpste Zacharias (741-752), Stephan II. (752-757) und Paul I. (757-767), die Karantanien der Salzburger Diözese zugesprochen hatten. Neben anderen Überlegungen spricht auch die richtige Reihenfolge, in der die Päpste aufgezählt werden, für die Existenz dieser Urkunden. Zeitlich fallen alle drei Bestätigungen in die Amtszeit des Bischofs Virgil von Salzburg²¹⁾, der nicht nur als geistiger Vater und großer Organisator der Salzburger Slawenmission gilt, sondern als Literat und prononcierter Vertreter der Schriftkultur zweifellos um eine dokumentarische Absicherung der Salzburger Rechte im karantanischen Missionsgebiet bemüht war.

Im Diplom des Jahres 811 wird betont, daß die Drau "mitten durch jene Provinz Karantanien fließt" (Dravus fluvius, qui per mediam illam provinciam currit). Daraus geht hervor, daß Karantanien damals weit über die Drau und die Karawanken nach Süden gereicht haben muß. Die kirchlichen Grenzen deckten sich also nicht mit den weltlichen Grenzen des einstigen Fürstentums der slawischen Karantanen. Ausgenommen wurden im Schiedsspruch Karls des Großen ausdrücklich die **Kirchen an beiden Flußufern** mit ihrer rechtmäßigen Ausstattung, die häufig auch auf der anderen Flußseite lag²²⁾. Mit dieser Bestimmung ist immerhin ein erster konkreter Hinweis auf alten Besitz von Aquileia nördlich der Drau gegeben, der nur auf eine Missionstätigkeit des Patriarchats in diesem Gebiet zurückgeführt werden kann. Die Initiativen dazu sind aller Wahrscheinlichkeit erst nach dem Tode des Patriarchen Paulinus von dessen Nachfolgern Ursus und Maxentius ausgegangen.

Für den Historiker ist es immerhin tröstlich, daß die Quellenlage zur Missionstätigkeit des Patriarchats auch für **Karantanien südlich der Drau**, wo Aquileia unangefochten missionieren konnte, nicht günstiger ist. So betont der bekannte Friulaner Geschichtsforscher Gian Carlo Menis, daß für diesen Bereich keinerlei schriftliche Zeugnisse vorhanden sind²³⁾. Die Forschung ist deshalb für beide Seiten auf die Auswertung indirekter Zeugnisse

21) Zur Frage, ob die erste Bestätigung vielleicht noch an Virgils Vorgänger Johannes erfolgt sei vgl. Kahl, Virgil (wie Anm.11), S. 113.

22) MGH DK 1 211: "ecclesie vero, qui in utraque ripa fuissent constructe, ubicumque possessiones suas iuste sibi collatas habere noscerentur, absque contradictione et contencione ambarum parcium haberent, quia compertum habemus, quod quedam ecclesie in una ripa fluminis predicti sunt constructe, quarum possessiones in altera eiusdem fluminis ripa sunt constitute."

23) Gian Carlo Menis, Documenti inediti dell'Archivio Patriarcale di Udine interessanti la storia religiosa degli Sclavi occidentali, in: Geschichte der Ost- und Westkirche in ihren wechselseitigen Beziehungen. Annales Instituti Slavici 1/3 (Wiesbaden 1967), S. 105 f.

angewiesen. Wie vorsichtig man gerade dabei vorgehen muß, soll an einem Beispiel von besonderer Bedeutung gezeigt werden.

Zu den drei ältesten Kirchen der Salzburger Karantanenmission, die in der *Conversio* namentlich genannt werden, zählte **Liburnia** (Teurnia), heute St. Peter in Holz bei Spittal a. d. Drau. Die Kirche St. Peter in Lurn (= Liburnia) übertrug König Arnulf 891 an den Bischof Waldo von Freising²⁴⁾. Als Bischof Ellinhard von Freising (1052/53-1078) die Rechte seines Bistums durch die Zehentpolitik des Salzburger Erzbischofs Gebhard (1060-1088) gefährdet sah, suchte er die Kirche in Lurn durch eine Fälschung des Arnulf-Diplomes von 891 zu sichern. In dieser Fälschung wird behauptet, daß die Peterskirche in Lurn von Papst Zacharias unter Assistenz des Patriarchen Johannes von Aquileia aus Liebe zu König Pippin geweiht worden sei "wegen gewisser Irrlehren in diesem Gebiet" (... ob hereses quasdam in illis partibus...)²⁵⁾.

Von den Historikern wurde seit langem auf die damit verbundenen Widersprüche hingewiesen. Patriarch Johannes von Aquileia (673/83 - 692) lebte immerhin ein halbes Jahrhundert vor Papst Zacharias und König Pippin. Bei dieser Angabe handelt es sich offenbar nur um eine krause Geschichtsklitterung, mit der man sich unter Berufung auf einen Papst und einen Patriarchen gegen die Salzburger Ansprüche zu wehren suchte. Im Gegensatz zur Urkunde des Jahres 811, in der sich Aquileia auf Synodalprotokolle und Salzburg auf die Entscheidung von drei Päpsten berufen konnte, liegt hier sichtlich keine eigenständige Überlieferung vor. Der von Hans Dietrich Kahl unternommene Versuch, aus dieser Fälschung einen wahren Kern herauszuschälen und dann noch höher zu werten als die exakten Angaben der *Conversio*²⁶⁾, ist deshalb mehr als erstaunlich.

In der *Conversio* wird ausdrücklich festgehalten, daß der Salzburger Chorbischof Modestus und seine Gefährten in Karantanien eine Kirche der hl. Maria (Maria Saal) "et aliam in Liburnia civitate seu ad Undrimas et in aliis quam plurimis locis" weihten²⁷⁾. Von H.-D. Kahl wurde diese Angabe in Zweifel gezogen²⁸⁾, da kein Patrozinium der Kirche in Liburnia genannt wird. Dazu ist freilich festzuhalten, daß von den drei namentlich erwähnten

24) MGH DA 91. Dazu ausführlich Kahl (wie Anm.3), S. 50 ff.

25) MGH DA 186 (spur.); Codex diplomaticus Austriaco-Frisingensis, ed. Joseph von Zahn (Wien 1870), S. 23 ff. Nr. 25.

26) Kahl (wie Anm.3), S. 50 ff. Auf S. 52 Anm.67 spricht er "vom Ausfall der *Conversio*", wodurch MGH DA 91 zum ältesten Zeugnis für die Kirche St. Peter in Holz wird.

27) *Conversio* c. 5, ed. Wolfram (wie Anm.1), S. 44.

28) Kahl (wie Anm.3), S. 53.

Kirchen der *Conversio* nur bei einer, nämlich Maria Saal, das Patrozinium genannt wird, während es bei der umstrittenen Kirche "ad Undrimas" ebenso fehlt wie bei der "civitas Liburnia".

Um seine Umdeutung der karantanischen Missionsgeschichte überhaupt vornehmen zu können, war es für H.-D. Kahl notwendig, die **Bedeutung der *Conversio***, die noch A. Lhotsky als das "Haupt- und Glanzstück der ruhmvollen Salzburger Historiographie" gewürdigt hatte²⁹⁾, nicht nur abzuwerten sondern zuletzt überhaupt in Frage zu stellen. Nur so kann er dann einer so grotesken Fälschung, wie sie Bischof Ellinhard von Freising anfertigen lies, größere Bedeutung beimessen, als der *Conversio*. Dem ist entgegenzuhalten, daß die *Conversio* als "Weißbuch" zwar eindeutig eine Tendenz zugunsten Salzburgs aufweist und die Verdienste der Gegenseite bewußt verschwiegen werden, daß aber eine offensichtliche Fälschung oder Lüge in dieser Quelle bisher in keinem einzigen Fall nachgewiesen werden konnte. Eine Deutung der Salzburger Mission, die sich überall dort über die Angaben der *Conversio* hinwegsetzt, wo sie nicht in das neu entworfene Bild passen, nimmt daher leicht die Züge eines Sandkastenspieles an, das fern von jeder Realität durchexerziert wird.

Ich sehe keinen Grund, an den Angaben der *Conversio* zu zweifeln, die Teurnia als ein Zentrum der Salzburger Mission darstellen. Wenn H.-D.Kahl **civitas** als antiken Stadtbezirk deutet und darauf weitgehende Folgerungen aufbaut³⁰⁾, so ist dem entgegenzuhalten, daß der Gebrauch von *civitas* in der *Conversio* eindeutig ist: Als *civitates* werden durchwegs feste Zentren wie der Fürstensitz Mosapurc oder Bischofssitze angesprochen. Ein ausgedehnter Bezirk oder Sprengel ist damit **in keinem einzigen Fall** gemeint. Das sollte man sich jedenfalls vor Augen halten, bevor man weitreichende Schlüsse aus der Deutung auf einen "Stadtbezirk" ziehen will.

29) Alphons Lhotsky, Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs, MIOG Erg.Bd. XIX (1963), S. 155.

30) Kahl (wie Anm.3), S. 53, spricht davon, daß die Liburnia *civitas* nach damaligen Begriffen ein weites Gebiet in Oberkärnten einschloß. Als Beweise dafür bringt er andere Quellen wie den sog. Geographus Bavarus. Er ignoriert dabei völlig, daß *civitas* in der *Conversio* sehr häufig gebraucht wird, aber niemals im Sinne eines antiken Stadtbezirkes sondern immer nur als feste Burg, Residenz oder Bischofssitz. Deshalb hat Wolfram in seiner Übersetzung der *Conversio* **civitas** durchwegs mit Burg wiedergegeben, was wohl etwas zu eng gegriffen erscheint. Die Argumentation von Kahl krankt jedenfalls auch im Beitrag zu diesem Symposium ("Die Anfänge der Slawenmission im Ostalpenraum unter besonderer Berücksichtigung Oberkärntens") daran, daß er die präzise Verwendung des *civitas*-Begriffes in der *Conversio* einfach übergeht und statt dessen andere Quellen zum Beweis für seine Hypothese vom "Stadtbezirk" heranzieht.

Die Terminologie der *Conversio* deckt sich schließlich genau mit den Angaben des Schiedsspruches von 811. In diesem hatte Patriarch Ursus von Aquileia behauptet, daß die *civitates* der vorgeannten Provinz Karantanien Aquileia unterstellt waren (... "predicte Karantane provincie civitates ad Aquilegiam esse subiectas..."). Von den drei *civitates* in Karantanien lag jedoch Aguntum - wie noch gezeigt wird - im Einflußbereich des Patriarchates und Virunum war untergegangen. Teurnia-Liburnia war also der **einzigste alte Bischofssitz**, an den die Salzburger Mission anknüpfen konnte. Deshalb wird terminologisch ganz exakt nur Liburnia in der *Conversio* als **civitas** bezeichnet, Maria Saal und "ad Undrimas" aber nicht. Wer diese präzise Angabe mißachtet oder negiert setzt sich jedenfalls ohne ausreichende Begründung über die eindeutige Aussage der bei weitem wichtigsten Quelle hinweg.

Zur Karantanenmission des Patriarchats Aquileia bleibt festzuhalten, daß wir den schriftlichen Quellen nur eine völlig gesicherte Angabe entnehmen können: Aquileia hatte ebenso wie Salzburg nördlich und südlich der Drau Besitz, der zu Missionskirchen gehörte. Das setzt eine Missionstätigkeit des Patriarchats nördlich der Drau voraus, von der die historischen Quellen keinerlei Details überliefern.

Ergänzend kann jedoch ein indirektes Zeugnis aus späterer Zeit herangezogen werden. Als sich der mährische Fürst Rastizlav 862 an Kaiser Michael III. von Byzanz wandte und um die Entsendung von Missionaren bat, erwähnte er in seinem Schreiben, daß in Mähren bereits Missionare aus **Italien**, Griechenland und Germanien tätig waren³¹⁾. Es bedarf keiner weiteren Erörterung, daß die "italienischen" Missionare aus dem Patriarchat Aquileia kamen³²⁾.

31) Das Einladungsschreiben des Fürsten Rastizlav, in dem er auf die Missionare aus den verschiedenen Gebieten hinweist, ist überliefert in der *Vita Constantini* c. 14; *Vita Methodii* c. 10; *Vita Constantini cum translatione s. Clementis* (Italische Legende) c. 7; Druck bei Franc Grivec - F. Tomsic, *Constantinus et Methodius Thessalonicenses - Fontes* (Zagreb 1960), S. 200 f.; *Magnae Moraviae Fontes Historici*, ed. Ljubomir Havlik et al., Bd. II (brno 1968), S. 9 f., 127 f., 143 f.; Bd. III, S. 144 Nr. 20; Eine deutsche Übersetzung bietet Josef Bujnoch, *Zwischen Rom und Byzanz. Slavische Geschichtsschreiber I* (Graz-Wien-Köln 1958), S. 66 und 88.

32) Franz Zagiba, Die Missionierung der Slawen aus "Welschland" (Patriarchat Aquileia) im 8. und 9. Jahrhundert, in: *Cyrillo - Methodiana. Zur Frühgeschichte des Christentums bei den Slawen*, hg. von Manfred Hellmann u.a. (Köln-Graz 1964), S. 275-311. - Derselbe, *Das Geistesleben der Slawen im frühen Mittelalter. Annales Instituti Slavici 7* (Wien-Köln-Graz 1971), S. 73 ff.

Anläßlich der Aufteilung des Missionsgebietes im Jahre 796 hatte Aquileia das eroberte Awarenland südlich der Drau zugesprochen erhalten und dort eine intensive Mission entfaltet. Ihr Wirken führte sie dabei auch in den Machtbereich des Fürsten Rastizlav, der ungeachtet aller Diskussionen sicher bis an die Drau reichte. Es ist anzunehmen, daß der Fürst selbst Missionare aus Aquileia an seinen Hof gezogen hat.

Von den engen Bindungen der mährischen Fürsten und Adligen an Aquileia liefern die Eintragungen ³³⁾ im berühmten **Evangeliar von Cividale** ein eindrucksvolles Bild. Sie können nach den neuesten Ergebnissen geradezu als Spiegel der Verhältnisse in Mähren betrachtet werden. Cividale wurde damals zu einem "Wallfahrtsort" der mährischen Großen. Diese Tatsache läßt aber auch für Kärnten gewisse Rückschlüsse zu: Wenn es Missionaren aus Aquileia möglich war, nicht nur über die Drau sondern offenbar bis an den Hof des Fürsten Rastizlav und damit auf altes Passauer Missionsgebiet vorzudringen, dann dürfen die missionarischen Aktivitäten des Patriarchats auch für Kärnten nicht unterschätzt werden. Karantien südlich der Drau war durch den Schiedsspruch des Jahres 811 endgültig an Aquileia gefallen. Man wird aber damit rechnen müssen, daß am Beginn des 9. Jahrhunderts die Drau als Nordgrenze des Aquileier Missionsgebietes nicht nur in Pannonien überschritten wurde, wie dem Brief des Fürsten Rastizlav eindeutig zu entnehmen ist, sondern auch im Gebiet des heutigen Kärnten.

2. Die Namenkunde: Ortsnamen, Flurnamen, Patrozinien

Die historische Forschung hat durch Jahrzehnte fast einhellig die Meinung vertreten, daß mit der slawischen Besiedlung Kärntens am Ende des 6. Jahrhunderts nicht nur die römische Kultur sondern auch die **romanische Bevölkerung** untergegangen sei. Nicht nur Ergebnisse der Archäologie sondern auch Beobachtungen der Namenkunde lassen jedoch daran Zweifel aufkommen.

33) Zu den Eintragungen im **Evangeliar von Cividale** vgl. zuletzt Karl Schmid, **Das Zeugnis der Verbrüderungsbücher zur Slawenmission**, in: **Salzburg und die Slawenmission - Zum 1100. Todestag des hl. Methodius**, hg. von Heinz Dopsch (Salzburg 1986), S. 185-205. Künftig auch Uwe Ludwig - Karl Schmid, **Die Memorialeinträge im Evangeliar von Cividale. Kommentierte Faksimileausgabe** (in Vorbereitung). Zu den genealogischen Zusammenhängen vgl. Michael Mitterauer, **Slawischer und bayerischer Adel am Ausgang der Karolingerzeit**, in: **Carinthia I**, 150 (1960), S. 690-726. - Manfred Hellmann, **Bemerkungen zum Evangeliar von Cividale**, in: **Siedlung, Macht und Wirtschaft. Festschrift Fritz Posch**, Veröffentl. des Steiermärkischen Landesarchivs 12 (1981), S. 305 - 311.

Bereits Eberhard Kranzmayr hat darauf hingewiesen, daß nahe der Friedhofskirche von Teurnia der Flurname "in der Laschitz" nachgewiesen sei. Dieser Ausdruck jedoch sei vom slawischen lasica abgeleitet und bedeute soviel wie "Walchengegend", d. h. das Gebiet der Romanen. Im Frühmittelalter ist auch die deutsche Form Walaha (=Walchen) bezeugt³⁴⁾. Anlässlich der bereits genannten Fälschung der Schenkungsurkunde von St. Peter in Lurn an das Bistum Freising wird die Kirche "Walahern" genannt³⁵⁾.

Noch weiter führt uns der Ortsname Irschen³⁶⁾. Er ist - so wie bei zahlreichen gleichnamigen Orten - vom lateinischen Wort **Ursus** abzuleiten, das nicht nur den Bären bezeichnet sondern auch einer der gebräuchlichsten Personennamen war. Ihm entspricht die weibliche Form Ursina. Den Namen Ursus trug der Nachfolger des Patriarchen Paulinus II., der nicht nur die Ansprüche auf das karantanische Missionsgebiet gegen Erzbischof Arn von Salzburg vertrat, sondern anscheinend auch eine intensive Missionstätigkeit in Kärnten entfaltete, um die Berechtigung der Salzburger Ansprüche zu dokumentieren. Irschen liegt im oberen Drautal und genau dort zeichnet sich eindeutig ein größeres, offenbar auch geschlossenes Gebiet ab, das vom Patriarchat Aquileia missioniert wurde. Den Hinweis darauf verdanken wir vor allem den charakteristischen **Patrozinien** einiger Kirchen in dieser Gegend.

Im Gemeindegebiet von Lienz im heutigen Osttirol liegt der Ort **Patriasdorf**, dessen Name noch heute an das Wirken der Patriarchen von Aquileia erinnert³⁷⁾. Die ältere Namensform ist nämlich als Patriarchesdorf und in lateinischen Urkunden als villa Patriarche überliefert. Patriasdorf ist eng verknüpft mit Aguntum und Lienz. Dieses Gebiet gehörte nicht nur kirchlich, sondern auch grundherrlich zum Patriarchat Aquileia. Die heutige Pfarrkirche von Lienz ist dem hl. Andreas geweiht, der einer der Titelheiligen des Patriarchats Aquileia war. An einem intensiven Wirken des Patriarchats Aquileia im Bereich von Patriasdorf-Lienz-Aguntum ist also nicht zu zweifeln.

Gerhard Schnorr konnte im Zuge detaillierter Forschungen nachweisen, daß auch der Ort **Berg im Drautal** (bei Greifenburg in

34) Eberhard Kranzmayr, Ortsnamenbuch von Kärnten I (Klagenfurt 1956), S.40; II (1958), S. 35 ff.

35) MGH DA 186 (spur.)

36) Kranzmayer, Ortsnamenbuch I (wie Anm.34), S. 41.

37) Zu Patriasdorf vgl. Kahl (wie Anm.3), S. 59 ff. - Hermann Wiesflecker, Aguntum - St.Andrä - Luenzina - Patriarchesdorf. Betrachtungen zur Frage der Siedlungskontinuität im Lienzer Talboden, in: Alpenregion und östereich. Geschichtliche Spezialitäten, Festschrift Hans Kramer, hg. von Eduard Widmoser - Helmut Reinalter (Innsbruck 1976), S. 180 ff.

Kärnten) mit Aquileia in Verbindung stand³⁸⁾. Im Urbar des herzoglichen Hauptschlusses Greifenburg aus dem Jahre 1267 findet sich nämlich für Berg eine Kirche des hl. Hermagoras (...apud sanctum Ermachorem ...) eingetragen. Das Patrozinium des hl. Hermagoras, dessen Kult Aquileia seinen Aufstieg zum Patriarchat verdankt, ist so typisch, daß an der Gründung und Weihe dieser Kirche durch das Patriarchat nicht gezweifelt werden kann. Als weiteres Indiz kommt noch dazu, daß neben dieser Kirche ein Altenmarkt (vetus Forum) bezeugt ist. Man darf daraus schließen, daß Aquileia beabsichtigt hat, hier seine Stellung im oberen Drautal durch die Anlage eines Marktes entsprechend auszubauen.

Etwa auf halbem Weg zwischen Patriasdorf-Lienz und Berg liegt hoch über dem Drautal der abgeschiedene Ort **Irschen**. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß dieser Ortsname, der in älteren Urkunden als Ursen auftaucht, vom romanischen Personennamen Ursus abzuleiten ist. Die Pfarrkirche von Irschen ist dem hl. Dionysius Areopagita geweiht³⁹⁾. Dieses auffallende Patrozinium ist in ganz Kärnten einmalig³⁹⁾. Der Kult des hl. Dionysius Areopagita war besonders im Karolingerreich verbreitet. Dazu kommen als weitere Indizien die Existenz einer Unterkirche (Krypta) die nach dem vorläufigen Befund als die älteste in Kärnten angesehen wird und eine auffallende Grabplatte, die seitens der Kunsthistoriker als "frühkarolingisch" eingestuft wurde. Sie weisen jedenfalls der Kirche von Irschen ein auffallend hohes Alter zu, das zumindest ins späte 8. Jahrhundert zurückreichen dürfte.

Im Gegensatz zu Patriasdorf, dessen Name eindeutig den Bezug zu Aquileia herstellt, und zu Berg im Drautale, wo das Patrozinium des hl. Hermagoras auch keinen Zweifel zuläßt, ist freilich der hl. Dionysius Areopagita als Schutzheiliger in Irschen nicht unbedingt typisch für Aquileia. Deshalb ist zuletzt Hans-Dietrich Kahl unter Hinweis auf die Grafen von Lechsgemünd, die hier im 12. Jahrhundert als Grundherrschaft erscheinen und die romanische Kirche bauen ließen⁴⁰⁾, für eine Verbindung von Irschen zum Bistum Freising eingetreten. Trotzdem scheint manches für eine Präsenz des Patriarchats in diesem Gebiet zu sprechen. Der Name Irschen selbst kann sehr gut mit dem Patriarchen Ursus I. von Aquileia (805-810) in Verbindung stehen, der die Offensive gegen Salzburg in Angriff nahm und von Karl dem Großen die Rückstellung Karantaniens an Aquileia forderte. Gerade die Lage zwischen Patriasdorf-Lienz und Berg, die eindeutig als Stützpunkte des Patriarchats nachzuweisen sind, würde auch für Irschen als eine

38) Gerhard Schnorr, Einfluß und Schicksal des Patriarchats Aquileia im oberen Drautal während des Mittelalters, in: Festschrift Nikolaus Grass Bd.1 (Insbruck 1974), S. 432 ff.

39) Dazu und zum folgenden vgl. Schnorr (wie Anm.38), S.433 ff. Der Verfasser hat auch eine Regestensammlung und eine Gemeindechronik von Irschen angekündigt.

40) Dazu Schnorr (wie Anm.38), S. 440 ff.

Gründung von Aquileia sprechen. Das ergäbe dann insgesamt einen großen geschlossenen Bezirk im alten Oberkärnten (heute zum Teil in Osttirol), in dem das Patriarchat Aquileia auf breiter Front die Mission über die Drau nach Norden getragen hat. Diese Strategie sollte die Berechtigung der Ansprüche, die Patriarch Ursus auf dieses Gebiet erhob, unter Beweis stellen.

3. Archäologie

Gian Carlo Menis hat versucht, für den alpinen Bereich des Kirchensprengels von Aquileia einen einheitlichen Bautyp nachzuweisen, der in der Spätantike verwendet wurde⁴¹⁾. Dieser **alpin-aquileiische Typ** ist nach seinen Ergebnissen gekennzeichnet durch:

1. Die Ausrichtung nach Osten;
2. Die einräumige, nicht geteilte Aula;
3. Die typische Anordnung des Presbyteriums mit der halbkreisförmigen Priesterbank.

Im Scheitelpunkt dieser Priesterbank befindet sich meist eine **Kathedra**, deren Bedeutung umstritten ist. Heute gilt dieser erhöhte Sitz nicht mehr als sicheres Zeichen dafür, daß eine derartige Kirche als Bischofssitz diente⁴²⁾. Verwiesen sei als Beispiel auf die Kirche von Laubendorf in unmittelbarer Nähe von Millstatt, die man nur wegen des Nachweises einer Kathedra als Fluchtbistum angesprochen hat⁴³⁾. Dafür fehlt allerdings jeder weitere Hinweis.

Der von Menis entworfenen Typologie entspricht jedoch eine spätantike Kirche in Kärnten, die erst vor kurzem entdeckt wurde, nicht: Die Bischofskirche von **Teurnia**, deren Auffindung Franz Glaser gelungen ist, war eine dreischiffige Basilika mit einem

41) Gian Carlo Menis, La basilica paleocristiana nelle regioni delle Alpi Orientali, in: Aquileia e l'arco alpino orientale (Udine 1976), S. 375-420. - Derselbe, Die Verbreitung der frühchristlichen aquileiischen Kirchenbautypologie im östlichen Alpengebiet, in: Friaul lebt. 2000 Jahre Kultur im Herzen Europas, hg. von Gian Carlo Menis und Aldo Rizzi (Wien-Freiburg-Basel 1977), S. 42-52.

42) Diese These hatte vor allem Einar Dyggve, über die freistehende Klerusbank. Beiträge zur Geschichte der Bema, in: Carinthia I, 143 (1953), S. 298-309, vertreten. Vgl. dazu ausführlich Kahl (wie Anm.3), S. 34 ff. und Menis, Verbreitung (wie Anm.41), S.49 ff. - Eine Übersicht über die wichtigsten Kirchenbauten bietet Gernot Piccotini, Frühes Christentum in Kärnten, in: Carinthia I, 161 (1971), S. 3-33.

43) Dazu Piccotini (wie Anm.42), S. 28 f.

Drei-Apsiden-Schluß⁴⁴⁾. Wo das Vorbild für diesen Kirchenbau zu suchen ist, werden erst künftige Forschungen zeigen. Immerhin dokumentiert die Bischofskirche von Teurnia, welche besondere Bedeutung diesem spätantiken Bischofssitz auf Kärntner Boden zugekommen ist.

Innerhalb jenes Gebietes, das sich als Missionsfeld des Patriarchats Aquileia nördlich der Drau abzuzeichnen scheint, verdienen vor allem die Ausgrabungen am **Kirchbichl in Lavant** und in der Pfarrkirche St. Andreas in Lienz besondere Aufmerksamkeit. Für den Lavanter Kirchbichl, dessen imposante Kirchenruinen noch heute einen Eindruck von der einstigen Größe vermitteln, konnte Franz Miltner im Zuge langjähriger Grabungen den Nachweis erbringen, daß hier eine Kontinuität der Benützung und damit auch des⁴⁵⁾ kirchlichen Lebens über das 7. Jahrhundert hinaus gegeben war. Auch als die Kirche durch einen mächtigen Felssturz schwer beschädigt wurde, setzte man sie notdürftig wieder instand, um weiterhin Gottesdienst halten zu können. Für Miltner und auch für Stefan Karwiese ergab sich daraus der Schluß, daß der abgelegene, schwer zugängliche Kirchbichl von Lavant seit der Spätantike als Sitz für den Bischof von Aguntum diente.

Ausgrabungen in der Kirche von **Patriasdorf-Lienz** haben jedoch auch dort drei beachtliche Kirchenbauten freigelegt: Auf eine spätantike Kirche folgte ein Bau des 8. Jahrhunderts. Im Jahre 1202 wurde nochmals eine neue Kirche errichtet. Zu diesem von Liselotte Zemmer-Plank erstellten Befund⁴⁶⁾ ist freilich zu bemerken, daß die Datierung dieser Bauten nur durch Rückschlüsse auf schriftliche Quellen allgemeiner Art erfolgt ist. Genauere Nachrichten liegen nämlich für die Kirchenbauten von Patriasdorf-Lienz nicht vor.

Um die Deutung der Kirchenbauten in der Pfarrkirche St. Andreas in Lienz (Patriasdorf) und auf dem Kirchbichl von Lavant ist es zu einer heftig geführten Kontroverse zwischen Franz Miltner und Hermann Wiesflecker gekommen. Während Miltner und ihm folgend Stefan Karwiese den Lavanter Kirchbichl als Sitz des Bischofs von

44) Franz Glaser, Die Entdeckung der frühchristlichen Bischofskirche in Teurnia, in: Carinthia I, 175 (1985), S. 77-83.

45) Franz Miltner, Lavant und Aguntum. Die frühgeschichtlichen Ruinen bei Lienz in Osttirol (Lienz-Baden bei Wien 1951). - Derselbe, Aguntum. Führer durch die römischen Ruinen bei Lienz / Osttirol (Wien 1958). - Wilhelm Alzinger, Aguntum und Lavant. Führer durch die römischen Ruinen von Osttirol (Wien 3. Aufl. 1974). - Stefan Karwiese, Lavant - Ein Schwerpunkt der Frühgeschichte Osttirols, in: Osttiroler Heimatblätter 11 (1973), Nr. 7-10. - Derselbe, Ager Aguntinus. Eine Bezirkskunde des ältesten Osttirol (1975).

46) Liselotte Zemmer-Plank, Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Andreas in Lienz, in: Veröffentl. des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum 54 (1974), S. 251-285, bes. 272 ff.

Aguntum deuteten⁴⁷⁾, hat sich Wiesflecker auf die offensichtliche Kontinuität der Kirchenbauten, die Liselotte Zemmer-Plank für St. Andreas in Lienz vom 5. bis zum 15. Jahrhundert nachweisen konnte, berufen; darauf gestützt ist er neuerlich für die Gleichsetzung von Lienz-Patriasdorf mit dem Sitz des Bischofs von Aguntum eingetreten⁴⁸⁾.

Für diese Kontroverse scheint sich eine Lösung abzuzeichnen, die beiden Gelehrten teilweise Recht gibt: Für die Spätantike ist ziemlich sicher mit einem Rückzug des Bischofs von Aguntum auf den Lavanter Kirchbichl zu rechnen. Venantius Fortunatus, der im späten 6. Jahrhundert auf seiner Reise nach Baiern auch hier vorbei kam, hebt die stolze Lage des Bischofssitzes auf einem deutlich sichtbaren Hügel hervor⁴⁹⁾. Dieser Befund trifft eindeutig auf den Lavanter Kirchbichl zu, für Lienz-Patriasdorf wäre hingegen eine derartige Beschreibung vollkommen unangebracht. Man wird vielmehr annehmen dürfen, daß die Kirche auf dem Lavanter Kirchbichl nach der notdürftigen Adaptierung im 7. Jahrhundert während des 8. Jahrhunderts endgültig aufgegeben wurde. Mit dem Neubau der Kirche in Patriasdorf-Lienz unter Patriarch Ursus um 805/10 wurde dann der geistliche Mittelpunkt in ein Gebiet verlegt, das zur Grundherrschaft des Patriarchats Aquileia gehörte. Damit übernahm auch die Pfarrkirche von St. Andreas in Lienz noch einen Teil der Tradition des antiken Bistums Aguntum.

Wie in vielen anderen Fällen zeigt auch das Beispiel der Kirche von Lienz-Patriasdorf, daß sich **Historiker** und **Archäologen** häufig von der anderen Disziplin zu viel erwarten. Der Historiker setzt große Hoffnungen in die Archäologie, da sich die schriftlichen Quellen für das Frühmittelalter kaum vermehren lassen. Der Archäologe wiederum stützt sich bei den von ihm vorgeschlagenen Datierungen auf die vermeintliche Aussage schriftlicher Quellen, die freilich im Detail gar keine Hinweise bieten. Auch die Datierungen, die Liselotte Zemmer-Plank für die Grabungen in der Pfarrkirche St. Andreas in Lienz vorgeschlagen hat⁵⁰⁾, basieren ausschließlich auf Schlüssen, die aus den schriftlichen Quellen gezogen wurden.

47) Miltner und Karwiese (beide wie Anm.45)

48) Wiesflecker (wie Anm.37). - Zemmer-Plank (wie Anm.46). - Auch E.Walde-Psenner, Lienz, St. Andreas - Das Reliquiengrab in der frühchristlichen Kirche, in: Veröffentl. der Universität Innsbruck 85 (1973), S. 397, ist für die Gleichsetzung von St. Andreas in Lienz-Patriasdorf mit Aguntum eingetreten.

49) Vita s. Martini, in: Venantii Honori Clementiani Fortunati presbyteri Italici opera poetica, hg. von F.Leo, MGH Auct.ant. 4/1 (1881), S. 368 Vers 650: "hic montana sedens in colle superbit Aguontus..." Vgl. dazu Hageneder (wie Anm.4), S. 210 ff.

50) Zemmer-Plank (wie Anm.46), S. 282 ff.

Archäologische Untersuchungen wären auch für die Krypta von Irschen dringend erforderlich. Die bisherigen Datierungen stützen sich nur auf Vermutungen, die von Kunsthistorikern bei einem kurzen Lokalausgange geäußert wurden. Um eine wirkliche Chronologie für die "dunklen Jahrhunderte" Kärntens vor und nach der slawischen Besiedlung erstellen zu können, wäre es jedenfalls erforderlich, daß die Kleinfunde, vor allem die **Keramik**, die bei älteren Grabungen gemacht aber noch nicht untersucht wurden, mit modernen Mitteln aufgearbeitet werden. Im Zuge der großangelegten Grabungen in Vranje (bei Sevnica/Lichtenwald)⁵¹⁾ und Invillino (in Friaul)⁵²⁾ ist es deutschen Archäologen gelungen, eine gesicherte Chronologie für die Keramik dieses Gebietes zu erstellen. Diese Erfahrungen könnten auch für Kärnten nutzbar gemacht werden. Erst nach einer derartigen Auswertung wird man beurteilen können, ob die "Katastrophentheorie" im Zusammenhang mit der slawischen Besiedlung auf ganz Kärnten zutrifft oder die Kontinuität des Christentums und der romanischen Restbevölkerung doch höher zu veranschlagen ist, als man bisher wahrhaben wollte.

4. Thesen der Liturgie

Die von der Liturgiewissenschaft aufgestellten Thesen zur Missionsstätigkeit Aquileias in Kärnten sind ebenso lückenhaft wie umstritten. Das gilt auch für die Arbeiten von Klaus Gamber, der sich mehrfach mit diesem Thema befaßt hat. Weitere Forschungen liegen kaum vor.

In seiner Arbeit über "Das Meßbuch Aquileias im Raum der bayerischen Diözesen um 800"⁵³⁾ nimmt Gamber einen Meßritus des Patriarchats Aquileia an (**Ritus Patriarchalis**), der dem römischen Ritus, wie er unter Papst Gregor dem Großen 592 zusammengestellt wurde, eng verwandt war. Trotzdem sind aber die beiden Riten nicht identisch. Der Meßritus des Patriarchats hat sich vor allem im Meßbuch der Kapitelbibliothek von Padua erhalten. Er wird daher als "**Sacramentarium Paduanum**" bezeichnet. Von Gamber wird dieses Meßbuch jünger eingestuft als das Salzburger

51) Petar Petru - Thilo Ulbert, Vranje bei Sevnica. Frühchristliche Kirchenanlagen auf dem Ajdovski Gradec. Catalogi et Monographiae 12 (Ljubljana 1975).

52) Die abschließende Publikation von Volker Bierbrauer über Invillino steht derzeit noch aus.

53) Klaus Gamber, Das Meßbuch Aquileias im Raum der bayerischen Diözesen um 800, in: Millenium Dioeceseos Pragensis 973-1973, Annales Instituti Slavici 8 (Wiesbaden 1974), S. 111-118.

Sakramentar⁵⁴⁾, das im 8. Jahrhundert aufgezeichnet wurde. Die Entstehungszeit dieses Salzburger Sakramentars wurde von Gamber mit "um 700" wohl etwas zu früh angesetzt.

In Karantanien waren jedenfalls im 8. Jahrhundert nur der Typ des Salzburger Sakramentars oder ältere Vorlagen in Gebrauch. Erst seit der Zeit um 800 läßt sich auch die Verwendung des Sacramentarium Paduanum im bayerischen Anteil des Patriarchats Aquileia nachweisen⁵⁵⁾. Dieser Befund würde gut zum Bild der Karantanenmission passen, das von den anderen Disziplinen entworfen wurde. Bis zum Ende des 8. Jahrhunderts dominierte allein die Salzburger Slawenmission. Erst mit dem Beginn einer Missionstätigkeit des Patriarchats Aquileia unter dem Patriarchen Ursus wird auch der für Aquileia typische Ritus im Sakramentar von Padua faßbar.

5. Ergebnisse der Sprachwissenschaft

Auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft wurde vor allem von Seiten der Slawistik und Romanistik zahlreiche Indizien für den Fortbestand einer **romanischen Sprache** in Karantanien erarbeitet. Der Slawist Otto Kronsteiner hat in einer Reihe von Untersuchungen auf zahlreiche Lehnwörter hingewiesen, die aus dem Lateinischen über eine alpenromanische Sprache, die er als "Altladinisch"⁵⁶⁾ bezeichnet, ins Altkirchenslawische Eingang gefunden haben.

Aus der großen Liste von Beispielen sollen hier einige wenige angeführt werden: **Opat**, das altkirchenslawische Wort für Abt, ist über ein altladinisches **abat** auf das lateinische **abbas** zurückzuführen. Ebenso kann das slawische **oltar** (Altar) über **altaria** vom lateinischen **altaria** abgeleitet werden. **Kolenda**, das im Altkirchenslawischen Weihnacht bedeutet, geht über ein altladinisches **kalenda** auf das lateinische Wort **calendae** zurück. Besonders eindrucksvoll sind zwei weitere Beispiele: Das slawische Wort für Kirche, **kostel**, ist über ein ladinisches **kastellu** auf ein lateinisches **castellum** zurückzuführen. Damit wird ganz offenbar der befestigte Charakter dieser spätantiken Kirchen angesprochen.

54) A. Dold - K. Gamber, Das Sakramentar von Salzburg, Texte und Arbeiten Beiheft 4 (Beuron 1960).

55) Gamber (wie Anm. 53), S. 113 f.

56) Otto Kronsteiner, "Alpenromanisch" aus slawistischer Sicht, in: Die Slawischen Sprachen 4 (1984), S. 27-48, bes. S. 38 ff. - Derselbe, Salzburg und die Slawen. Mythen und Tatsachen über die Entstehung der ältesten slawischen Schriftsprache, in: Die Slawischen Sprachen 2 (1982), S. 27-51. - Derselbe, Gab es unter den Alpenlawen eine kroatische ethnische Gruppe, in: österreichische Namenforschung 6 (1978), S. 137-157.

Auch das Wort **carmula**, mit dem in der *Conversio* die heidnischen Aufstände gegen die Salzburger Mission bezeichnet werden⁵⁷⁾ und das auch in der *Lex Baivariorum* verwendet wird, stammt aus dem Romanischen. Die Zurückführung auf das lateinische Wort **carmen** (*carmina*) in der Bedeutung von "Lärm erregen" ist allerdings umstritten.

Neben diesen Lehnwörtern aus dem Altlatinischen kann Kronsteiner auch noch eine Reihe von Lehnübersetzungen lateinischer⁵⁸⁾ bzw. romanischer Worte im Altkirchenslawischen nachweisen. Kronsteiner hat diesen bemerkenswerten Befund ausschließlich mit der Salzburger Mission in Karantanien in Verbindung gebracht. Für ihn ist der **hl. Virgil**, unter dem die gezielte Missionsarbeit einsetzte, nicht nur der Organisator und geistige Vater der Slawenmission, sondern auch der Schöpfer der ältesten slawischen Schrift. Deshalb schreibt Kronsteiner auch die **Freisinger Denkmäler** als das wichtigste Zeugnis dieser Schrift den Salzburger⁵⁹⁾ Missionaren unter Virgil oder überhaupt dem Bischof selbst zu.

Dagegen ist jedoch einzuwenden, daß nach dem Befund der schriftlichen Quellen, vor allem der *Conversio* und des Verbrüderungsbuches von St. Peter nur etwa 40 % der Salzburger Missionare, das sind weniger als die Hälfte, romanische Namen trugen. Im Gegensatz dazu ist bei den Missionaren des **Patriarchats Aquileia** damit zu rechnen, daß sie durchwegs romanisch sprachen und auch zum Großteil romanischer Abstammung waren. Man wird daher den auffallend großen Einfluß des Alpenromanischen bzw. Altlatinischen auf das Altkirchenslawische nicht allein der Salzburger Mission zuschreiben können, sondern damit rechnen müssen, daß gerade die romanischen Missionare aus dem Patriarchat Aquileia einen wesentlichen Anteil daran hatten⁶⁰⁾.

6. Schlußbemerkung: Ein neues Bild der Frühgeschichte Kärntens?

57) Wolfram, *Conversio* (wie Anm.1), S. 44 c.5; Vgl. dazu Paul Puntschart, *Carmula*, in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark* 26 (1931), S. 9-20.

58) Kronsteiner, "Alpenromanisch" (wie Anm.56), S. 41 f.

59) Otto Kronsteiner, *Virgil als geistiger Vater der Slawenmission und der ältesten slawischen Kirchensprache*, in: *Virgil von Salzburg - Missionar und Gelehrter* (wie Anm.11), S. 122-128.

60) Kronsteiner, "Alpenromanisch" (wie Anm.56), gibt seiner Arbeit den bezeichnenden Untertitel "Es muß nicht immer Aquileia sein". Die Begründung dafür bleibt er aber schuldig.

Betrachtet man abschließend die Ergebnisse, die von den einzelnen Disziplinen erzielt wurden, so zeichnen sich daraus doch deutliche Konturen von der Missionstätigkeit des Patriarchats Aquileia in Kärnten ab. Zunächst ist festzuhalten, daß mit dem Schiedsspruch des Jahres 811 dem Patriarchat Aquileia **Karantänien südlich der Drau** endgültig zugesprochen wurde. Da nach den Worten Karls des Großen die Drau "mitten durch diese Provinz (Karantänien)" floß, hatte Aquileia damit die Hälfte seines alten Missionsgebietes gegen Salzburg behaupten können. Wenn auch der Name Kärnten mit der alten Form Karantänien ident ist⁶¹⁾, so darf man sich nicht durch die heutigen Grenzen des verkleinerten Bundeslandes Kärnten, die nur wenig süglich der Drau verlaufen, täuschen lassen. Karantänien umfaßte zweifellos große Teile des späteren Herzogtums Krain und auch Gebiete in Friaul, die einen ähnlich großen Umfang hatten wie das Salzburger Missionsgebiet nördlich der Drau.

An die Präsenz des Patriarchats in Kärnten erinnern nicht nur verschiedene Kirchen und Klöster wie Ossiach, das freilich erst später erworben wurde, sondern auch die Tatsache, daß der Patriarch von Aquileia gemäß dem Schiedsspruch von 811 noch in der Reformationszeit als Metropolit für Villach zuständig war, dessen Stadtkern südlich der Drau lag. Salzburg hatte seine Stützpunkte in Kärnten südlich der Drau bereits 1212 an Aquileia abgetreten⁶²⁾.

Das Patriarchat entfaltete allerdings in den Jahren vor 811 eine gezielte Gegenoffensive gegen die Salzburger Mission in Kärnten. Nach dem Tode des Patriarchen Paulinus II. begann Ursus um 805 mit einer intensiven Missionstätigkeit **nördlich der Drau**, die sich auf einen größeren Abschnitt in Oberkärnten mit den Zentren Lienz-Patriasdorf und Berg im Drautal erstreckte. Manches spricht dafür, daß auch der Ort Irschen, dessen Name wohl auf den Patriarchen Ursus zurückgeht, in diese Offensive einbezogen war. Damit würde sich überhaupt ein geschlossenes Missionsgebiet des Patriarchats im oberen Drautal abzeichnen. Daß sich Aquileia an die Draugrenze nicht gebunden fühlte, geht auch aus dem Brief des Mährerfürsten Rastizlav aus dem Jahre 862 hervor, in dem die Tätigkeit von Missionaren aus Italien in Mähren erwähnt wird.

Auch in der vieldiskutierten Frage, ob sich in Kärnten Reste der romanischen Bevölkerung und mit ihnen ein spätantikes Christentum über die slawische Besiedlung hinaus halten konnten, zeichnet sich eine Lösung ab. Die Ergebnisse der Sprachwissenschaft deuten

61) Dazu Heinz Dopsch, Adel und Kirche als gestaltende Kräfte in der frühen Geschichte des Südostalpenraumes, in: 1000 Jahre Kärnten. Carinthia I, 166 (1976), S. 23 Anm.13

62) SUB III Nr. 653; Vgl. dazu Schmidinger, Patriarch und Landesherr (wie Anm.4), S. 156 mit Anm.11. - Heinz Dopsch, Salzburg und Aquileia, in: Il Friuli dagli Ottoni agli Hohenstaufen (Udine 1985), S. 531 ff.

jedenfalls darauf hin, daß die Kontinuität auch für Karantaniern höher einzuschätzen ist, als man bisher wahrhaben wollte. Trotz der zuletzt geäußerten Kritik sprechen die schriftlichen Quellen immer noch für ein bewußtes Anknüpfen der frühmittelalterlichen Slawenmission an die **Bistumsorganisation der Spätantike**. Mit dem Bau der Kirche des hl. Andreas in Lienz-Patriasdorf setzte das Patriarchat Aquileia die Tradition des Bistums Aguntum, dessen Sitz sich vorher auf dem Kirchbichl von Lavant befunden hatte, fort. Auch die Bezeichnung "Villa Patriarchae" weist diesen Ort als das programmierte Zentrum der Missionstätigkeit des Patriarchats Aquileia aus.

Salzburg hat zumindest in Teurnia/Liburnia bewußt an ein spätantikes Bistum angeknüpft. Die *Conversio* unterscheidet ausdrücklich zwischen der Marienkirche (Maria Saal) und der Kirche ad Undrimas einerseits und der Kirche "in Liburnia **civitate**" andererseits. Die Nennung als *civitas* ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß man sich der Bedeutung dieses Ortes als Sitz eines spätantiken Bistums bewußt war und diese Tradition gezielt fortsetzen wollte. Anders ist die Situation bei Virunum, das als Bischofssitz untergegangen war. Maria Saal als ein Schwerpunkt der Salzburger Mission in Kärnten war sicher nicht als unmittelbarer Nachfolger von Virunum gedacht. Es liegt aber nahe, daß neben der Nachbarschaft der Karnburg als dem politischen Mittelpunkt des slawischen Fürstentums Karantaniern auch die Nähe von Virunum, dessen große Tradition den Missionaren bewußt war, zur Wahl des Standortes von Maria Saal beigetragen hat.

Es sind nur undeutliche Spuren, die von der Missionstätigkeit des Patriarchats Aquileia in Karantaniern, besonders im Gebiet nördlich der Drau, künden. Deshalb ist das Bild, das der Historiker davon zeichnen kann, in vielen Bereichen schattenhaft. Es bleibt die Hoffnung, daß künftig von der Archäologie, der wir besonders in den letzten Jahren viel zu verdanken haben, und auch von anderen Disziplinen neue Erkenntnisse geliefert werden, die unser Bild von der Missionsgeschichte des frühmittelalterlichen Kärnten ergänzen und vertiefen können.

Problematisch sind freilich jene Forschungsergebnisse, die sich nicht auf neue Bodenfunde und Quellen stützen können, sondern fast ausschließlich aus der neuen Interpretation des seit Generationen bekannten Quellenmaterials gewonnen werden. Zuletzt hat Hans-Dietrich Kahl betont, daß ein Abgehen von den "fest eingespurten Geleisen", in denen sich die bisherige Forschung bewegt hat, "erdrutschartige Folgen haben kann". Unter diesem Motto wurde von ihm ein völlig **neues Bild** der Frühgeschichte Kärntens entworfen und auch im Rahmen dieses Symposiums präsentiert. Tatsächlich ist dieses Bild für den Fachmann wie für den interessierten Laien gleichermaßen verblüffend:

Das Zentrum des karantanischen Fürstentums ist nicht mehr Karnburg (von dem Karantaniern-Kärnten und Krain ihren Namen haben), sondern Moosburg. Die Kirche von Liburnia/Teurnia war entgegen den Angaben der *Conversio* nicht im Besitz von Salzburg sondern

gehörte von Anfang an dem Bistum Freising. Die Marienkirche der Conversio ist nicht in Maria Saal zu suchen sondern in Althofen bei Mariapfarr im Lungau, da dieser Ort im Gegensatz zu Maria Saal im Bereich der civitas Liburnia lag.

Es würde zu weit führen, auf die Überlegungen und die Argumentation von Kahl hier näher einzugehen; das muß an einer anderen Stelle in sehr detaillierter Form erfolgen. Es erscheint aber unerläßlich, einiges zu den Methoden zu sagen, mit deren Hilfe Kahl sein neues Bild erarbeitet hat, zumal auch im Rahmen des Symposiums darüber diskutiert wurde.

Ausgangspunkt für die Überlegungen von Kahl zur Missionsgeschichte ist seine Interpretation von einer entscheidenden Stelle der Conversio. Dort wird in c.6 von der Tätigkeit des Chorbischofs Modestus und der Salzburger Missionare berichtet:

"Qui venientes Carantanis dedicaverunt ibi ecclesiam sanctae Mariae et aliam in Liburnia civitate seu ad Undrimas et in aliis quam plurimis locis...."

Jeder unvoreingenommene Leser wird diese Stelle so übersetzen, wie es seit Generationen üblich war und zuletzt noch von Herwig Wolfram in der neuesten Edition getan wurde:

"Sie kamen zu den Karantanen, weihten dort die Kirche der hl. Maria, eine andere in der civitas Liburnia und eine ad Undrimas sowie an vielen anderen Orten..."

Erst durch H.-D.Kahl werden wir belehrt, daß diese Übersetzung völlig falsch sei. Die richtige Interpretation müsse vielmehr dahin gehen, daß sowohl die Kirche der hl. Maria als auch die andere Kirche in der civitas Liburnia zu suchen sind⁶³⁾. Der Begriff civitas aber wird von Kahl als antiker Stadtbezirk von Teurnia gedeutet. Da Maria Saal nicht in diesem Stadtbezirk sondern in jenem von Virunum lag, darf die Marienkirche nicht mit Maria Saal gleichgesetzt werden. Hier kommt dem Autor eine lokale Tradition gerade recht, die von einer Weihe der Kirche in Althofen bei Mariapfarr durch den Chorbischof Modestus berichtet⁶⁴⁾. Damit ist Mariapfarr als Zentrum der Salzburger

63) Hans Dietrich Kahl, Die Anfänge der Slawenmission im Ostalpenraum unter besonderer Berücksichtigung Oberkärntens (der Beitrag zu diesem Symposium), schreibt dazu: "Das läßt doch eigentlich gar keine andere Übersetzung zu als: eine (bzw. die) Marienkirche und eine andere in der civitas Liburnia, mit Beziehung der Ortsangabe auf beide Gotteshäuser gemeinsam. Nie wäre anders übersetzt worden ohne die Modestustradition von Maria Saal". Die von Kahl als zwingend erachtete Interpretation hat freilich Generationen von Historikern genausowenig überzeugt wie die Altphilologen der Gegenwart. Auch in diesem Fall ist der Wunsch der Vater einer neuen Übersetzung.

64) Zu diesen Thesen wurde Kahl durch das Buch von Josef Schitter, Heimat Mariapfarr (Mariapfarr 1975), angeregt. Dabei ist jedoch nicht zu verkennen, daß bei Prof. Schitter, der selbst

Slawenmission erkannt und die Modestustradition von Maria Saal als spätere Fälschung entlarvt.

Dem Historiker, der sich nur "in festgefahrenen Geleisen bewegt" und deshalb zu derart revolutionierenden Erkenntnissen nicht fähig ist, fällt dabei allerdings manches auf: Warum Kahl bei der Interpretation der *Conversio* eine "lectio difficilior" vorschlägt, der kaum jemand folgen kann, bleibt völlig unbegründet. Daß der Begriff *civitas* in der *Conversio* immer nur den festen Sitz oder den antiken Bischofssitz bedeutet aber niemals einen Stadtbezirk, stört ihn wenig. Bei Liburnia/Teurnia ist das eben anders. Auch daß Maria Saal in der großen Schenkungsurkunde Ludwigs des Deutschen für Salzburg im Jahre 860 fast in derselben Form genannt wird (*ad Carantanam ecclesiam sanctae Mariae*) ignoriert er ebenso wie die Bedeutung dieses Ortes als Schauplatz von Synoden und Hoftagen unter den bayerischen Luitpoldingern im frühen 10. Jahrhundert.

Wer sich mit der Geschichte des Lungaus befaßt hat weiß, daß in diesem durchwegs über 1000 m hoch gelegenen, kalten Gebiet neben einer Vielzahl von slawischen Ortsnamen kein einziger echter (patronymischer) frühbayerischer Ortsname auf -ing oder -ham (-heim) bezeugt ist, da die bayerische Besiedlung erst am Beginn des 10. Jahrhunderts einsetzte. Bereits die erste Urkunde, die aus dem Jahre 923 für den Lungau vorliegt, weist Mariapfarr und nicht Althofen als Mutterpfarre aus. Schließlich wurden in Althofen sogar vor wenigen Jahren archäologische Grabungen durchgeführt, die nicht den geringsten Anhaltspunkt für einen frühmittelalterlichen Kirchenbau ergaben. Alle diese Überlegungen können Kahl freilich nicht daran hindern, die zentrale Stellung von Maria Saal und den alten Modestuskult zu übergehen und Althofen im Lungau entgegen allen siedlungsgeschichtlichen und urkundlichen Zeugnissen zum Zentrum der Salzburger Mission zu machen. Daß Salzburg nach dem Wortlaut der Urkunde von 860 die "Kirche der hl. Maria bei Karnburg" schon vorher zu Lehen getragen hatte, scheint auch nicht von Belang zu sein

Bezeichnend ist schließlich die Art und Weise, wie H.-D.Kahl versucht, die Bedeutung der *Conversio* schrittweise so herabzumindern, daß jene Passagen dieser zentralen Quelle, die seinen Überlegungen widersprechen, einfach ignoriert werden können. Es ist richtig und ganz natürlich, daß die *Conversio* als "Weißbuch" die Verdienste der Salzburger Mission hervorstreicht und die Erfolge der Konkurrenz verschweigt oder - wie im Fall des Methodius - herabwürdigt. Schließlich gibt es im Mittelalter kaum Quellen, die - beabsichtigt oder unbeabsichtigt - nicht tendenziös sind. Es darf aber nicht übersehen werden, daß die Angaben der *Conversio* durch die Ergebnisse der archäologischen Forschung bisher durchwegs bestätigt wurde. Beabsichtigte Fälschungen oder offensichtliche Lügen konnten der *Conversio* bisher in keinem

Forts. Fußnote

aus diesem Ort gebürtig ist, ein unübersehbarer Lokalpatriotismus mitspielt.

einzigsten Fall nachgewiesen werden. Wenn daher Kahl der *Conversio* fast alle Glaubwürdigkeit absprechen will, um beim Entwurf großartiger neuer Theorien freie Hand zu haben, dann bleibt er dafür wie in vielen anderen Fällen den Beweis schuldig⁶⁵⁾. Verwiesen sei nur auf die kühne Verlegung des politischen Schwerpunktes in Karantanien von Karnburg nach Moosburg, für die Kahl keinerlei Nachweis benötigt, weil ihm ähnlich gelagerte Situationen aus anderen slawischen Gebieten genügen.

Die Frühmittelalterforschung in Kärnten und in ganz Österreich wird gesicherte neue Erkenntnisse, die gerade die "Geburtsstunde" Österreichs betreffen, dankbar anerkennen und daraus lernen. Voraussetzung dafür ist jedoch, daß man jene spezifischen Methoden, die von der Geschichtsforschung im Laufe von Jahrhunderten erarbeitet und ständig verfeinert wurden, auch exakt und verantwortungsbewußt anwendet. Wenn man gerade jener Quelle, die auch international als das bedeutendste Zeugnis für die frühmittelalterliche Slawenmission angesehen wird, einfach jede Beweiskraft abspricht, wenn man Urkunden, die erst Jahrhunderte später gefälscht wurden, lokale Traditionen und den Hinweis auf verlorene Quellen, die vielleicht interessante Details enthalten hätten höher einschätzt als das vorliegende Quellenmaterial, dessen Echtheit gesichert ist, wenn selbst auch widersprechende Ergebnisse der Archäologie einfach abtut, kann man wirklich ein völlig neues Bild der Frühgeschichte Kärntens entwerfen. Ob sich freilich die Mehrheit der Historiker von diesem "neuen Bild" dazu bewegen läßt, die "eingespurten Geleise" zu verlassen, wird abzuwarten sein. So bleibt es auch dem Urteil des Lesers dieser Zeilen überlassen, wofür er sich entscheidet.

65) Wenn Kahl (wie Anm.4), S. 68, feststellt, "daß man sich wohl entschließen muß, dieses Opus (die *Conversio*) aus der Liste von Denkmälern wirklicher Geschichtsschreibung zu streichen", dann ist dazu wohl nur eines festzustellen: Wer so mit Quellen umgeht, wird leicht zu verblüffenden neuen "Erkenntnissen" kommen!

..... Quapropter
 noverit solercia vestra, eo quod vir venerabilis Paulinus patriarcha Aquilegiensis ecclesie, que est in honore sancti Petri principis apostolorum vel sancti Hermachore martiris Christi constructa, serenitati nostrę postulavit, ut sub integra emunitate confirmationem de omnibus rebus vel facultatibus ipsius ecclesie seu monasteria virorum ac puellarum et sinodochia vel parochias ubicumque in nostro regno deo propicio consistentes ad ipsam scilicet sanctam dei ecclesiam pertinentes seu reliquas possessiones, quascumque ex dono regum sive ducum seu reliquorum deo timencium bonorum hominum inibi conlatas esse noscuntur et presenti tempore ipsa ecclesia dei possidere videtur^o vel quod inantea divina pietas ibidem augmentare voluerit, ex nostra indulgentia plenissima deliberatione circ[us] ipsu]m^d sanctum locum cedere et confirmare deberemus.

(796)

Patriarch Paulinus von Aquileia über die Mission bei Awaren und Slawen

Haec igitur prolata exemplorum testimonia, quae protulimus, probabilia^a quidem et verissima habenda existunt, sed longe ab his, de quibus agimus, dissimiliter sentienda. Haec autem gens bruta et inrationabilis vel certe idiotae et sine literis tardior^b atque laboriosa ad cognoscenda sacra mysteria invenitur.

Karl der Grosse bestimmt in dem Streit zwischen dem Patriarchen Ursus von Aquileja und dem Erzbischof Arno von Salzburg um die Zugehörigkeit der Provinz Karantarien die Drau als Grenze der beiden Diöcesen.

Aachen 811 Juni 14.

..... nam Ursus patriarcha antiquam se auctoritatem habere asserebat et quod tempore, antequam Ytalia a Longobardis fuisset invasa, per synodalia gesta, que tunc temporis ab antecessoribus suis, Aquilegiensis^o ecclesie rectoribus, agebantur, ostendi posse predictę Karantane provincie civitates ad Aquilegiam esse subiectas; Arno vero archiepiscopus asserebat se auctoritatem habere pontificum sanctę Romane ecclesie Zacharie, Stephani atque Pauli, quorum preceptis et confirmationibus predicta provincia tempore antecessorum suorum ad Iuvavensis ecclesie dyocesim fuisset adiuncta. Nos autem audita atque discussa eorum contencione, ut in unam eos caritatem et concordiam revocemus et ut in futurum tam inter ipsos quam et successores eorum omnis controversia atque disceptacio fuisset penitus ablata, predictam provinciam Karantauam ita inter [se]^d dividere iussimus, ut Dravus fluvius, qui per mediam illam provinciam currit, terminus ambarum dyoceseon^o esset et a ripa australi ad Aquilegiensis ecclesie rectorem, ab aquilonali vero ripa ad Iuvavensis ecclesie presulem pars ipsius provincie pertineret; ecclesie vero, que in utraque ripa fuissent constructę, ubicumque possessiones suas iuste sibi collatas habere noscerentur^f, absque contradictione et contencione ambarum parcium haberent, quia compertum habemus, quod quedam ecclesie in una ripa fluminis predicti sunt constructę, quarum possessiones in altera eiusdem fluminis ripa sunt constitute.

Unecht.

Arnolf schenkt der bischöflichen Kirche zu Freising eine vom Papst Zacharias unter Assistenz des Patriarchen Johann von Aquileja geweihte, zum Königshof Lurn gehörende Kapelle des hl. Petrus im Slawenland mit den Zehnten beiderseits der Drau.

Mattighofen 891 Juli 21.

quandam iuris nostri capellam in Schlaunio partibus ad curtem nostram, que Liburnia vulgo Lurna vocatur, consistentem, quam Zacharias papa^k ob hereses^l quasdam illis^m in partibusⁿ obortas^a necandas^o illō adveniens^p Iohanne^q Aquilegiensi^r presule^r assistente in honorem^s sancti Petri consecraverat Pippini^t regis ob amorem, cum omnibus appenditiis suis ad prefatam sanctę dei genitricis * Marie ecclesiam electumque Christi^u confessorem Corbinianum, qui ibidem corporaliter requiescit *, perpetualiter consistendam tradidimus cum curtibus et edificiis familiis ac mancipiis decimis utraque Thraui^v fluvii in parte ad insam capellam antiquitus terminatis censibus terris cultis et incultis agris

DIE GRÜNDUNG DES KLOSTERS ROSAZZO UND DIE ANFÄNGE DER GRAFEN VON GÖRZ

Die Geschichte der berühmten Abtei Rosazzo zwischen Udine und Görz, die mehreren Herzögen von Kärnten und Grafen von Görz als letzte Ruhestätte diente, ist nur wenig systematisch erforscht. Als J. F. Bernardo de Rubeis 1740 sein Werk "Monumenta Ecclesiae Aquilejens: Commentario Historico-Chronologico" veröffentlichte, erwähnte er Rosazzo lediglich an einer Stelle im Zusammenhang mit der Urkunde vom 29.6.1132, in der Papst Innozenz II. dem Patriarchen Peregrin I. von Aquileja die Oberhoheit über 16 Bistümer und die Abteien Ossiach, Moggio, Rosazzo, Beligne, Sesto und S. Maria in Organo in Verona bestätigte. Im Kommentar zu dieser Urkunde bemerkt Rubeis: "In citato Privilegio, quo Peregrinum exornavit Innocentius II. Rosacensis Abbatiae ingeritur mentio. Vetustior dici tamen debet origo. Monumenta desiderantur, quae certam ejus definitamque aperiant aetate. Auctorem facit Abbatiae Bellonus in Vitis Patriarcharum, Vodalicum Patriarcham"¹. Nun folgt der Bericht des Notars Antonio Belloni aus dem frühen 16. Jahrhundert. Es wird berichtet, Patriarch Peregrin habe die Basilika zu Rosazzo errichtet, den Abt Gerold bestätigt und 10 Güter geschenkt. Sein Vater Meinhard 150 Güter hinzugegeben, sein Bruder Heinrich Brazzano, die Kirche von Cormons, die Kirche St. Andreas in Capodistria, Güter bei Flitsch und Tolmein, bei Mossa, Cormons und Medea, im Isonzotal und im Wippachtal. Dann heißt es weiter: "Oblati sunt a Meynardo, Marquardo, Henrico aliisque Goritianis Comitibus fundi in Carsis in agris Cesane"². Danach werden einzelne Güter bei Sesana (Sežana) nordöstlich von Triest auf dem Karst aufgezählt, die tatsächlich im Besitz von Rosazzo waren. Belloni dürfte diese genau gekannt haben, da er um 1508 das älteste uns erhaltene Urbar von Rosazzo anlegte.³ Bezüglich der Gründung von Rosazzo schrieb Belloni, es sei von Ulrich I. von Aquileja gegründet und von seinem Vater Meinhard und den anderen Grafen von Görz wie Marquard und Heinrich mit Gütern auf dem Karst, im Isonzotal und in Friaul ausgestattet worden. De Rubeis bemerkt dazu kritisch, der Vater von Patriarch Ulrich sei nicht Meinhard, sondern Markward, und er und sein Bruder Heinrich seien auf keinen Fall Grafen von Görz gewesen. Schließlich zitiert de Rubeis noch einen Autor Augustinus Lubi nach dem Rosazzo 1170 durch den Grafen Meinhard gegründet wurde und und Palladius, der berichtete, das Kloster sei von Heinrich von Görz gegründet worden.⁴ Auch die Archive Rosazzos konnten 1740 offensichtlich keine besseren Auskünfte erteilen. So ist es auch zu erklären, daß eine Fresko-Inschrift im Kreuzgang von Rosazzo aus dem 18. Jahrhundert bezüglich der Gründung des Stiftes nur bemerkt, um 800 habe sich ein deutscher Einsiedler auf dem Berge von Rosazzo niedergelasse

Noch 185, bemerkte der Kärntner Historiker Tangl resigniert:

"Patriarch Ulrich soll, wie einige behaupten, auch das Benedictiner-Kloster zu Rosach gegründet haben. Aber wir haben darüber gar kein urkundliches Zeugnis, sondern die Annahme, daß Ulrich der Stifter von Rosach gewesen sei, stützt sich einzig und allein auf die Angabe Bellonis, die um so weniger als zuverlässig gelten kann, da sie sich selbst widerspricht." Tangl weist dann darauf hin, daß Ulrichs Vater nicht Meinhard geheißen habe, sondern Markward, der 1076 gestorben sei und daher nicht Rosazzo Schenkungen gemacht haben könne, das erst 50 Jahre nach seinem Tod gegründet worden sei. Da Tangl daran festhält, Rosazzo sei von einem Patriarchen gestiftet worden und im Auge behält, daß das Kloster bereits 1132 im Privileg von Papst Innozenz II. erwähnt wird, macht er den Patriarchen Gerhard (1122-11 zum Stifter und gleichzeitig zum Sohn Meinhard's II. von Görz, wodurch die Verwirrung nur noch größer wurde.⁵

1886 konnte Vincenzo Joppi, von dem entscheidende Impulse zur Klärung der frühen Geschichte Rosazzos ausgingen, die nur fragmentarisch erhaltene Chronik des 1351 verstorbenen Mönchs Ossalco (Osalchus) veröffentlichen, allerdings nicht aus einem Original, sondern aus einer Abschrift des Notars Antonio de Nicoletti aus dem 16. Jahrhundert.⁶ Ossalco berichtete nun zum Jahr 1080, Patriarch Ulrich (der in Wirklichkeit erst 1086 Patriarch wurde), der Bruder des Grafen Heinrich und Sohn von Markward von Görz, habe alles das bestätigt, was die Patriarchen Heinrich (1077-1084) und Friedrich (1084-1086) dem Abt Gerold geschenkt hätten. Er habe die bestehende Augustinerregel in Rosazzo aufgehoben und die Benediktinerregel eingeführt. Die ersten Mönche habe er aus "Mastat" geholt, was offensichtlich verderbt aus "Millstatt" entstand. Dann berichtet Ossalco weiter wie später Belloni von den Schenkungen von 10 Gütern in Oleis, des Dorfes Brazzano und der Kirchen St. Johann in Cormons und St. Andreas in Capodistria. Schließlich erwähnt er noch Wälder und Besitzungen in Paseliano (Pasiano di Prato westlich von Udine), die Ulrichs Vater, der jetzt wieder Meinhard heißt, dem Kloster Rosazzo geschenkt habe.⁷

Wenn die Annahme erlaubt ist, die Abschrift Nicolettis sei eine genaue Kopie aus dem Original Ossalcos, wird man also folgern können, daß seit dem 14. Jahrhundert (spätestens) in Rosazzo der Glaube vorherrschte, das Kloster sei von den Grafen von Görz gegründet und ausgestattet worden. Mit der Gründung wurden Patriarch Ulrich I. (1086-1121) und sein Bruder Heinrich in Zusammenhang gebracht, als deren Vater ein Graf Markward oder auch ein Graf Meinhard genannt wird. Die Version Ossalcos findet sich auch bei Belloni, ohne daß wir wüßten, ob Belloni auf Ossalco oder anderen Quellen fußte.

Daß die Grafen von Görz im 14. Jahrhundert als Stifter Rosazzos galten, belegt auch eine Urkunde von 1364, in der Abt Raimund von Rosazzo dem Grafen Meinhard VII. von Görz das Kloster, das von seinen Vorfahren gestiftet worden sei, offen zu halten versprach (Dokument VI). Dies geht auch aus dem Registraturbuch der Grafen von Görz aus dem 14. und 15. Jahrhundert hervor, das Gründungsaufzeichnungen zur Geschichte Rosazzos enthält, auf die zuerst August Jaksch 1911 aufmerksam machte (Dokument I und II).⁸ Die Auffassung, Rosazzo sei eine Görzer Gründung, herrschte zumindest von 1364 bis zum Aussterben des Geschlechtes im Jahre 1500 vor.

Zu den Unklarheiten bezüglich der Gründung des Stiftes konnte es vor allem deswegen kommen, weil es mehrfach von verheerenden Bränden zerstört wurde, denen auch das Archiv des Klosters zum Opfer fiel. In Rosazzo selbst hatten sich praktisch keine Urkunden aus dem Mittelalter erhalten.⁹ Über den ersten Brand im Jahre 1323 berichtet Ossalco: "Anno Domini MCCCXXIII. Monasterium fuit fere totum combustum et privilegia et instrumenta ecclesie etiam combusta fuerunt".¹⁰ 1344 wurde das Archiv des Klosters und des Hospitals von St. Aegidius neuerlich durch einen Brand vernichtet. In den Kriegen Rudolfs IV. von Österreich gegen den Patriarchen Ludwig della Torre wurde Rosazzo in Mitleidenschaft gezogen und 1364 von den Strassoldo besetzt, danach aber wieder von Patriarchen befreit. Im Krieg Kaiser Maximilians mit Venedig wurde das Kloster 1509 von den Truppen des Herzogs von Braunschweig erobert und zerstört. Schließlich brannte es 1524 noch einmal nieder. 1561 waren die Gräber der Grafen von Görz offensichtlich immer noch nicht wiederhergestellt (Dokument VII). Es darf uns also nicht wundern, daß die frühe Geschichte Rosazzos nach dem Niedergang des Stiftes im 14. und 15. Jahrhundert mehr und mehr in Vergessenheit geriet, sodaß im 18. und 19. Jahrhundert auch die Fachleute keine klaren Auskünfte geben konnten.

Erst zu Beginn unseres Jahrhunderts hat sich das Dunkel durch die Forschungen von Vincenzo Joppi, der 1900 den Nekrolog von Rosazzo edierte¹¹, August Jaksch und Pio Paschini etwas gelichtet. Seither ist es um die berühmte Abtei wieder still geworden.

Der im 13. Jahrhundert begonnene Nekrolog Rosazzos kam nach 1351 aus unbekanntem Gründen nach Moggio, von wo aus er 1777 nach Udine kam. In ihm tauchen eine Reihe von Namen auf, die auch in den Gründungsnotizen des Görzer Registraturbuches aufscheinen, allerdings teilweise erst in späteren Ergänzungen. Es muß demnach ein Zusammenhang zwischen dem Nekrolog und den Gründungsnotizen bestanden haben. Weiterhin läßt der Name "Monasterium Rosarum" und die fünfblättrige Rose auf dem Siegel der Abtei an einen Zusammenhang mit der sechsblättrigen Rose denken, die uns von Görzer Münzen her bekannt ist. Auch im noch erhaltene

Kapitelsaal von Rosazzo scheint das Rosenwappen auf einer Säule auf. Die Grafen von Görz können jedoch nicht die Stifter Rosazzos gewesen sein, da das Kloster bereits zu einer Zeit existierte, als es die Grafen von Görz noch gar nicht gab. Der älteste Görzer ist Meinhard I. (+ ca 1142), der Bruder des Pfalzgrafen Engelbert I., welcher 1122 Vogt von Millstatt und Pfalzgraf in Kärnten war. Meinhard war 1117 Graf von Görz und 1125 Vogt von Aquileja.¹² In dieser Würde war er ein Rechtsnachfolger Markwards II. von Eppenstein (+ 1076) und dessen Sohnes Heinrich (+ 1122), der Herzog von Kärnten war. Als Vögte von Aquileja waren die Grafen von Görz also Rechtsnachfolger der Eppensteiner.¹³ Da nun die Görzer Gründungsnotizen zu Anfang bemerken, "Marquard von Görz", der Vater des Patriarchen Ulrich I. von Kärnten (1086-1121) und Herzog Heinrichs III. gehörte der Familie der Görzer an, wird die Absicht klar, die Grafen von Görz als Nachkommen der Eppensteiner auszugeben, als ihre tatsächliche Abstammung in Vergessenheit geraten war.¹⁴

Die Tatsache, daß sowohl die Eppensteiner wie auch die auf den Pfalzgrafen Aribo II. (+ 1102) zurückgehenden Görzer gleichzeitig nebeneinander Wohltäter des Klosters waren, erleichterte ihnen die historische Konstruktion. Eppensteiner und Görzer treten auch nebeneinander im Nekrolog von Rosazzo auf. Bereits Pfalzgraf Aribo II. gehörte zu den Gönnern des Stiftes. All dies erleichterte es den Görzern, in Rosazzo das Andenken an die Eppensteiner und die Spanheimer, die ebenfalls zu den Wohltätern des Stiftes gehörten, allmählich zu verdrängen.

Die Meinungen der Gelehrten über die Gründung des Stiftes gehen noch immer auseinander, nicht zuletzt aufgrund der Gründungsnotiz, die besagt, Patriarch Heinrich von Biburg (1077-1084) habe Rosazzo 1070 gegründet und durch seinen Vogt ~~Manward~~^{Markward} ausstatten lassen (Dokument I und II). Der Widerspruch besteht hier darin, daß Markward bereits 1076 starb, als Heinrich noch nicht Patriarch war. Es lag also die Alternative nahe, die Gründung entweder noch zu Lebzeiten Markwards (also vor 1076) anzusetzen und die Stiftung durch den Patriarchen Heinrich für falsch zu erklären oder aber umgekehrt die Stiftung auf den Patriarchen Heinrich zurückzuführen und die Ausstattung durch Markward für falsch zu erklären. ~~Markward~~

Für die Gründung Rosazzos zu Lebzeiten ~~Markwards~~ sprechen mehrere Gründe. Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß Markward im Nekrolog des Klosters erwähnt wird. Weiters wird Graf Ludwig von Friaul im Nekrolog und in den Gründungsnotizen als Wohltäter erwähnt, der 1077 starb. Schließlich ist zu erwähnen, daß Patriarch Sigehard (1068-1077) der erste im Nekrolog erwähnte Patriarch von Aquileja ist. Patriarch Heinrich hingegen wird in einer Urkunde des Patriarchen Peregrin I. vom 5.7.1135 als Erbauer der Kirche von Rosazzo erwähnt ("Considerans affectum

predecessorum meorum circa eundem locum Henrici sancte memorie eiusdem ecclesie constructoris aliorumque subsequentium tanto avidius exsecutum quanto eos sui meritum studii percepisse non dubito.")¹⁵ Damit steht fest, daß Patriarch Heinrich Erbauer der Kirche von Rosazzo war. Es besteht somit kein Grund, an der im Görzer Repertorium von Wilhelm Putsch (+ 1551) genannten Stiftung von 1070 zu zweifeln. Es geht dabei nicht um die Fixierung auf eine Jahreszahl, sondern um die Ordnung der Ereignisse in eine logische Kette. Daß die Stiftung eines Klosters nicht an einem Tag erfolgte, sondern häufig in Etappen vor sich ging, ist für den Historiker eine bekannte Tatsache. Es erscheint daher zulässig, die Gründung Rosazzos auf das Jahr 1070 festzulegen. Markward II. von Eppenstein, Graf Ludwig von Friaul und Aribo II. statteten das als Augustinerpropstei gegründete Kloster mit Gütern aus.

Nach dem Nekrolog und den Gründungsnotizen hieß der erste Abt Gerold. Patriarch Ulrich I. wandelte das Kloster um 1090 in eine Benediktinerabtei um. Die "Historia Hirsaugiensis" berichtet, daß Abt Wilhelm von Hirsau (+ 1091) den Mönch Wecilo als Abt nach St. Paul und Sigwin als Abt nach Rosazzo geschickt habe ("Nomina abbatum ad alia loca transmissorum... Wecilo abbas ad Laven in provincia Carentinorum, Sigewinus abbas ad Rosatz iuxta Aquileiam. Hic Sigewinus cum alio nomine Gaudentio cum domno Wetzilone supradicto missi fuerant").¹⁶ Die

ersten Benediktinermönche kamen aus Millstatt; durch die Familie Aribos II. war die Verbindung von Millstatt und Rosazzo eo ipso gegeben und der Transfer naheliegend.

Aus den von de Rubeis überlieferten Fragmenten Nicolettis wissen wir, daß Gaudentius, der 4. Abt von Rosazzo, 1120 für das Begräbnis der Gräfin Diemut von Görz und Hedwig, die Mutter des Grafen Engelbert von Istrien ein Grabmal errichten ließ.¹⁷ 1144 wurde Herzog Ulrich I. von Kärnten in Rosazzo beigesetzt,¹⁸ 1161 auch sein Sohn, Herzog Heinrich V. ("Dux ... per me ... ad monasterium Rosarum quod in montanis situm est, delatus et in sepulchro patris sui reconditus est").¹⁹

Die Spanheimer dokumentierten durch ihre Grablege in Rosazzo auf ihre Weise die Rechtsnachfolge der 1122 ausgestorbenen Eppensteiner; Herzog Heinrich IV. (1122-1123), der erste Kärntnerherzog aus der Dynastie der Spanheimer, war ein Patensohn des letzten Eppensteiners gewesen. Nach dem Aussterben der Spanheimer (1269) waren die Görzer dann endlich zur Nummer eins in Rosazzo geworden und machten jetzt glauben, daß sie auch Nachkommen der Görzer seien (Dokument I und II). Als es 1298 zu Auseinandersetzungen mit Graf Albert II. von Görz kam, der sich über die Vernachlässigung des von seinen Verwandten gestifteten Hospitals St. Aegidius in Aquileja, das zum Kloster gehörte, beschwerte und der Abt sich deswegen an den Bischof Jakob von Concordia um

Rat wandte, riet dieser zum Nachgeben, da alles, was Rosazzo besitze, von den Herzögen von Kärnten (Eppensteinern und Spanheimern) und den Grafen von Görz komme (Dokument V). Dem rechtskundigen Bischof war die Herkunft der Dotation des Klosters von verschiedenen Familien also noch bewußt; später verblaßte die Erinnerung an die ausgestorbenen Familien:

Meinhard III. von Görz, der durch die Heirat mit Adelheid von Tirol die Erbfolge der Dynastie in Tirol sichern konnte, wurde bereits in Schloß Tirol beigesetzt und später von seinem Sohn Meinhard IV. (I. von Tirol-Görz) in Stams beigesetzt. Albert II., der Sohn Meinhard's III. und Begründer der bis 1500 regierenden albertinischen Linie der Görzer, wurde am 7.9.1304 in Rosazzo beigesetzt. Am 14.9.1304 übergaben seine Söhne Heinrich II. und Albert III. nach dem Willen ihres Vaters 7 Huben in Topolyan und 8 in Jamnicho.¹⁹ Heinrich II. starb 1323 in Treviso und wurde zunächst dort begraben, bis Abt Gailhard (Gayard) (1341 - vor 1356) ihn und seine verstorbenen Söhne Heinrich und Johann nach Rosazzo überführen ließ. Ob Albert III. und sein Sohn Meinhard VII. in Rosazzo bestattet wurden, wissen wir nicht. Meinhard's IV. Sohn Heinrich IV. wurde in Toblach begraben, dessen Sohn Leonhard, der 1500 gestorbene letzte Vertreter seines Geschlechtes.¹⁹ Daß einzelne Görzer Grafen auch in der Pfarrkirche zu Sillian begraben wurden, beweist eine Urkunde vom 6.6.1465, in der Graf Leonhard das Gut am Hof ob Sillian der Pfarrkirche schenkte, in der einzelne seiner Vorfahren begraben seien.²⁰ Nähere Angaben lassen sich dazu jedoch nicht machen, da die Grabplatten ab 1759 durch umfangreiche Restaurierungen verlorengingen.

Das Kloster Rosazzo, das von den Eppensteinern begründet wurde, erfreute sich von Anfang an auch der Gunst der Spanheimer, die den Eppensteinern als Herzöge von Kärnten und der Görzer, die ihnen als Vögte von Aquileja nachfolgten. Beiden letzteren Dynastien diente es als bevorzugte Grabstätte. Nach dem Aussterben der Spanheimer (1269) blieben die Grafen von Görz Protektoren und Vögte des Klosters. Im 14. Jahrhundert betrachteten sich die Görzer als Nachkommen der Eppensteiner und Spanheimer. Die mehrfachen Brände des Klosters und der damit verbundene Verlust der Archivalien erleichterte diesen Prozeß und führte dazu daß sich in den im nachhinein erstellten Gründungsberichten Fehler einschlichen. So ist z.B. auch zu erklären, warum die Bestätigung angeblicher Privilegien durch Leonhard von Görz im Jahre 1496 historische Irrtümer enthält, die bereits am 15.9.1561 in einem Schreiben der niederösterreichischen Regierung an Kaiser Ferdinand I., in dem dem Kaiser geraten wurde, die Privilegien nicht zu bestätigen, da sie in dieser Form von den Äbten nie gebraucht wurden²¹, aufgedeckt wurde. Als Rosazzo nach dem Aussterben der Görzer und dem Venezianerkrieg Kaiser Maximilians I. venezianisch wurde, lockerten sich die Bande,

die das Kloster mit dem österreichischen Raum verbanden, mehr und mehr. Im Nekrolog des Klosters tauchen eine Reihe österreichischer Klöster auf wie z.B. Millstatt, St. Paul, Admont, St. Lambrecht, Rein, Ossiach, Viktring, Obernburg, Landstraß, Sittich, Kremsmünster, Heiligenkreuz und Melk, aber nur drei Klöster im heutigen Italien. Die Verbindung mit dem Norden riß ^{nach 1502} allmählich mehr und mehr ab, insbesondere als die Abtei Kommende für venezianische Kardinäle wurde. So darf es uns nicht wundern, daß die Geschichte der zur Sommerresidenz der Erzbischöfe von Udine abgesunkenen und heruntergekommenen Abtei mehr und mehr in Vergessenheit geriet, sodaß man im 19. Jahrhundert praktisch von vorn beginnen mußte. Die Forschungen von Joppi, Jaksch und Paschini haben einiges Licht in das Dunkel gebracht; die sorgfältige und noch keineswegs abgeschlossene Sammlung der wenigen Bruchstücke kann den mehrfachen vollständigen Verlust des Archivs jedoch in keiner Weise ersetzen. Wenn auch die Grundzüge der Entwicklung Rosazzos klar vor uns liegen, bleiben doch noch viele Detailfragen zu klären.

WILHELM BAUM

1070

Nachricht über Stiftungen der Grafen von Görz an das Kloster Rosazzo
Kop.: Innsbruck, Tiroler Landesarchiv, Görzer Repertorium von Putsch,
fol. 1266 (um 1530)

Lit.: Wiesflecker (1949), S.43, Anm.zu Nr. 152

Ain zetel der namen der herrn und frawen von Görz, was gueter sy zu dem closter Rosaz gegeben haben. 1070

Item noch ain solcher zetel, vasst auf dise maynung. 1070

IV

1250

Nachricht über eine Abschrift des Stiftungsbriefes von Rosazzo und Hinweis auf Gerold als ersten Abt

Kop.: Innsbruck, Tiroler Landesarchiv, Görzer Repertorium von Putsch,
fol. 1267 (um 1530)

Druck: Wiesflecker (1949), S. 143, Nr.550

Ain abschrift der antiquitete, wie Rosazz gestift, begabt^a worden^b und daz der erst abbt hailig gewesen ist mit namen sannd Gerold. 1250

V

1298

Ratschlag des Jakob von Ungrispach, Bischof von Concordia, an Abt Johannes I. von Rosazzo bezüglich der Beschwerden Graf Alberts II. von Görz über die Vernachlässigung des Hospitals St. Aegidius in Aquileja durch die Abtei mit Hinweis auf die Ausstattung des Klosters mit Schenkungen der Grafen von Görz

Kop.: aus der Chronik des Ossalco von Rosazzo (+ 1351), nach einer von Notar Antonio Nicoletti im 16. Jhdt. beglaubigten Abschrift im Museum von Cividale und G.G.Lirutis "Notizie delle cose del Friuli" (1777)

Druck: Joppi (1886), S. 278f

Lit.: Paschini (1912), 19f

Domini et fratres. Ego sum episcopus et scio jura et sepius fui ad curiam Romanam pro ecclesia Aquilegensis et contra comitem Albertum Goritie quando cepit Patriarcham Gregorium et duxit Goritiam et feci excommunicare a summo pontifice et iterum feci eum absolvi a summo pontifice, quia petitis a me consilium super hoc, ego consulo vobis super hoc, ad vitandum scandalum, scientes quod comites habent ius super hoc, quia quidquid habetis, totum habetis a ducatu Karinthie et comitatu Goritie et aliis comitibus qui sunt in Karinthia et a familia comitatus precipue ego consulo quod teneatis pauperes et leprosos in hospitali.

^a dahinter getilgt: und

^b dahinter getilgt: da

1364 VIII 24 Görz

Abt Raimund von Rosazzo verspricht Graf Meinhard VII. von Görz, desse Vorfahren Stifter, Vögte und Wohltäter von Rosazzo gewesen seien, das Kloster stets offen zu halten, doch so, daß das Kriegsvolk des Grafen das Klostergut nicht schädige und daß der Gottesdienst dadurch nicht beeinträchtigt werde.

Org.: Wien, Haus-, Hof- u. Staatsarchiv, Allg. Urkundenreihe

Reg.: Innsbruck, Tiroler Landesarchiv, Görzer Repertorium von Putsch, fol. 1266 ("Der abbt von Rosazz verschreibt sich gegen Graf Meinharten von Görz, im öffnung im closter zù lassen, die rech Anzahl der münich zù halten, seiner vorverdern jartäg zù halten, vom closter in Görzischem gepiet zù veranndern, und kain annordnung mer an in^a zù suchen. 1364.") (um 1530)

→ Anno domini.... presentibus venerabilis viris dominis ... testibus et aliis ad hoc vocatis et rogatis, reverendus vir dominus Raymundus dei gratia abbas monasterii sancti Petri de Rosacio, considerans et recognoscere volens fidelem devocionem et cordialem graciã et promocionem quas magnificus et potens dominus, dominus Meynhardus comes Goricie a Tyrolis, ecclesiarum Aquilegensis, Tridentine et Brixinensis perpetuu advocatus erga personam dicti domini Raymundi abbatis et specialiter ad monasterium Rosacense predictum habuit et habet et in posterum habere poterit Domino inspirante, cuius monasterii antecessores predicti domini comitis fundatores, advocati et dotatores graciõse extiterunt, et ipse omni tempore ipsius monasterii et omnium bonorum eidem monasterio pertinencium defensor et manutentor benignus extiterit et graciosus, prout ibidem predictus dominus abbas asserebat, quapropter prefatus dominus abbas se ipsum et dictum monasterium pre omnibus aliis domini secularibus cum omni servicio et subiectione merito tenere se voluit eidem domino comiti esse fore obligatum.

Druck: Zahn (1877), S. 233, Nr. 185

^a dahinter getilgt: zhu

1561 VII 21 Görz

Bericht des Kriegskommissars von Friaul an Kaiser Ferdinand I. bezüglich des Gesuchs Kardinal Rainatus` Farnese, Kommandatarabts zu Rosazzo um Bestätigung der dem Kloster von Graf Leonhard von Görz 1496 verliehenen Privilegien von 1561 III 25 mit Erwähnung der zerstörten Grabstätten der Görzer Grafen

Org.: Wien, Haus-, Hof- u. Staatsarchiv, Österr. Akten: Görz-Gradisca-Friaul, Fasz. 2, fol. 108v-109r

Sed pre omnibus etiam S.C. Mtas vestra animadvertere dignabitur, quod prefata abbatia a prefatis illustrissimis dominis comitibus Goritie, qui in eo potissimum loco sepeliri voluerunt fundata, et his fere omnibus iuribus, introitibus et iurisdictionibus sed ea precipue de carsa dotata fuit quod cultus divinus ad remedium animarum ipsorum dotantium et jursorum continue per monacos et sacerdotes in illo monasterio iuxerat, sed et monacorum numerus maior sit, qui nunc reperitur, quia postquam per curiam Romanam huic vel illi ex cardinalibus ipsa abbatia in comendam concessa fuit, numerus caserdotum officiantium et per eum deffectum cultus divinus in ea diminutus restitit, nec non sepulcra ipsorum dominorum comitum que in loco capituli et in ecclesia in diversis locis /109r/ posita erant modo in desolatione et ad nihilum redacta sunt, quare S.C.Mtas vestra eundem abbatem seriose admonere dignabitur, quod et ipse onera ad que reciproce is iuste subiacerat luderti animo et prompte sic per suos sacerdotes ibidem fieri procuret.

Liste der Äbte von Rosazzo

(Die Reihung ist nur bei den ersten vier Äbten sicher. Die Jahreszahlen bezeichnen die urkundlich nachweisbare Zeit, also nicht unbedingt die gesamte Amtszeit)

1. Gerold (1070 (?) - ?)
2. N.
2. Sigwin (1090/91 - (?))
4. Gaudentius (1120)
5. Arsiesius (1135/6)
6. Leopold (1145-1154)
7. Wernard (1158)
8. Rodolf (1158-1169)
9. Bertold (1169)
10. Gewolf (1178)
11. Walchon (1184-1196)
12. Marinus (12. Jhdt.)
13. Leonhard I. (1208-1233)
14. Leonhard II. (1236-1257)
15. Stephan (1259-1261)
16. Konrad von Manzano (1277-1288)
17. Johannes I. von Villanova (1293-1319)
18. Johannes II. von Osenago (1319-1338)
19. Gailhard (Gayard) (1341 - vor 1356)
20. Deodato (ca. 1356/7)
21. Raimund (1357-1364)
22. Johannes III. (1370)
23. Jakob, Abt von Moggio u. Rosazzo (1375-1378)
24. Karl (1382)
25. Jakob (vor 1388)
26. Pileo di Prata, Erzbischof von Ravenna (1391/92-1400) (Kommendatarabt)
27. Francesco de Pittacoli von Venzone (1400-1405)
28. Stefan von Montanea (1405-1412)
29. Alemannus degli Admirari (1412-1422) (ernannt v. Konzil zu Pisa)
30. Lorenz von Friesach (1412-1419) (ernannt von Sigmund von Luxemburg)
31. Pietro Emigli de Colonna (1422-1426) (ernannt von P. Martin V.)
32. Pietro Donato, Erzbischof von Kreta (1427-1430)
33. Francesco Condulmer (1431-1453)
34. Marco Barbo (1453-1491), 1471 Patriarch von Aquileja
35. Pietro Dandolo (1491-1501) (Kommendatarabt)
Vivianus (vor 1351)

- 1 Rubeis (1740), 565
- 2 ebenda, 566
- 3 Cadau (1967/68), 25
- 4 Rubeis (1740), 566
- 5 Tangl (1850), 129f
- 6 Joppi (1886), 277-281
- 7 ebenda, 281
- 8 Jaksch (1911), 2ff
- 9 Freundl. Mitteilung des erzbischöfl. Archivars Don Luigi de Biasio vom Dezember 1985
- 10 Joppi (1886), 280
- 11 Joppi (1900), 3-23
- 12 Wilhelm Baum: Meinhard I. von Tirol-Görz, in: NDB (im Druck)
- 13 Sgubin (1963), 97ff
- 14 vergl. Jaksch (1911), 7ff
- 15 Paschini (1912), 16 (nach de Rubeis :Dissertationes MS, fol. 157)
- 16 Monumenta Historica Ducatus Carinthiae III (1904), 190, Nr.489
- 17 Paschini (1912), 8 (nach de Rubeis: Dissertationes MS, fol. 164)
- 18 Monumenta Historica Ducatus Carinthiae III (1904), 307, Nr.780
- 19 ebenda, 385f, Nr. 1030; vergl. Anm. 22 zu Document I.
- 20 Wien, Haus-, Hof- u. Staatsarchiv, Cod. W 594, fol. 79rv ("Magnificus vir dominus Henricus illustris comes Goricie pre remedio animae felicitis memorie domini Alberti patris sui apud etiam sancti Petri monasterii Rosacensis sancti Benedicti noviter sepulti")
- 21 Archivberichte aus Tirol, Bd. III (1903), 566, Nr. 2937
- 22 Wien, Haus-, Hof- u. Staatsarchiv, Österr. Akten: Görz-Gradisca-Friaul, Fasz. 2, fol. 103f

LITERATUR

- Archivberichte aus Tirol, hrsg.v. Emil von Ottenthal u. Oswald Redlich, Bd. III, Wien-Leipzig 1903
- del Basso Giovanni M.: Il vescovo Gian Matteo Giberti abate commendatario di Rosazzo, in: Memorie Storiche Forogiuliesi 44 (1960/61), 111-127
- Baum Wilhelm: Die Abtei Rosazzo bei Görz. Grabstätten der Grafen von Görz. Ein Stück Landesgeschichte von Tirol, in: Dolomiten, Nr. 256 v. 5.11.1985, S. 17
- Baum Wilhelm: Meinhard I. von Tirol-Görz, in: NDB (im Druck)
- Baum Wilhelm: Leonhard von Görz, in: NDB 14 (1985), 248f
- Cadua Michalina: I beni e le giurisdizioni dell' abbazia di Rosazzo alla fine del medioevo, Università degli studi di Trieste, Facoltà di lettere e filosofia, Tesi di laurea, anno accademico 1967-68
- Grion Giusto: Guida storica di Cividale e del suo distretto, Cividale 1899
- Hausmann Friedrich: Carinziani e Stiriani in Friuli, in: Atti del Congresso Internazionale di Studio: Il Friuli dagli Ottoni agli Hohenstaufen Udine 4-8 dicembre 1983, Udine 1985, 547-596
- Hödl Günther u. Classen Peter (Hrsg.): Die Admonter Briefsammlung, (= Monumenta Germaniae Historica. Die Briefe der deutschen Kaiserzeit VI), München 1983

- 81-
- von Jaksch August: Die Gründung des Benediktinerklosters Rosazzo in Friaul, Separatdruck des Aufsatzes in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, Neue Folge, 32, 1911, S. 229-240
- Joppi Vincenzo: Necrologium Rosacensis Monasterii, in: Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 19, 1900, 3-23
- Joppi Vincenzo: Documenti Goriziani del secolo XIV, in: Archeografo Triestino, Nov. Ser. XII (1886), fasc. III/IV, 277-281
- Klaar Karl-Engelhardt: Die Herrschaft der Eppensteiner in Kärnten, (= Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie, 61), Klagenfurt 1966
- Leicht P.S.: I primordi della badia di Rosazzo. Ipotesi, Udine 1901
Ipotesi
- Leicht P.S.: I primordi della Badia di Rosazzo in: Studi e frammenti, Udine 1903, 59-71
- Monumenta Historica Ducatus Carinthiae. Geschichtliche Denkmäler des Herzogtumes Kärnten, Bd. III u. IV/1, Klagenfurt 1904 u. 1906
- Paschini Pio: Sulla fondazione dell'abbazia di Rosazzo, in: Bolletino della Civica Biblioteca e del Museo di Udine, VI, 1912, 21-38
- Paschini Pio: Un secolo di storia rosacense; note e documenti sull'abbazia di Rosazzo, in: Memorie Storiche Forogiuliesi 25, 1925, 109-135
- Paschini Pio: L'abbazia di Rosazzo nella prima metà del cinquecento, in: Memorie Storiche Forogiuliesi 26, 1926, 23-50
- Paschini Pio: Storia del Friuli, (= Coll. Forum Julii), Bd. I: Dalle origini alla metà del duecento, 2. Aufl. Udine 1953
- Paschini Pio: L'abbazia di Rosazzo sino al periodo della Commenda, in: Memorie Storiche Forogiuliesi 42, 1956/57, 93-122
- Regesta Pontificum Romanorum, (= Italia Pontificia, hrsg. v. P. Kehr), Bd. VII/1, Berlin 1906, 57-59
- de Rubeis Joannes Franciscus Bernardus Maria OP: Monumenta Ecclesiae Aquilejensis, Commentario historico-chronologico-critico illustrata, Argentinae 1740
- Sgubin Elsa: L'avvocazia dei conti di Gorizia nel Patriarcato d'Aquileia, in: Studi Goriziani 33, 1963, 95-154
- Tangl Karlmann: Die Grafen, Markgrafen und Herzoge aus dem Hause Eppenstein, in: Archiv für österr. Geschichte 4, 1850, 157-230, 6, 1851, 319-401, 11, 1853, 225-297 u. 12, 1853, 91-218
- Wiesflecker Hermann: Die Regesten der Grafen von Görz und Tirol, Pfalzgrafen in Kärnten, I. Bd.: 957-1271, (= Publikationen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung, IV/1), Innsbruck 1949
- von Zahn Josef: Austro-Friulana. Sammlung von Actenstücken zur Geschichte d. Conflictes Herzog Rudolfs IV. von Österreich mit dem Patriarchate von Aquileja 1358-1365, (= Fontes Rerum Austriacarum, II/40), Wien 1877

Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, HS W 594 (Böhm Suppl.72)
fol. 119r-121r (Registerrückseite der 3ten 1711 1712)

Hye sint cze merchen dy gut, dy von der herschafft von Gorcz auf das kloster gen Rosacz sind geben

Anno domini millesimo decimonono comes Marquardus Goricie pater Ulrici patriarche et Heinrici comitis Goricie dederunt bona in Poseliano.¹

Millesimo CL secundo

Engelbertus marchio dedit villam in Cesan.²

Millesimo CCXX

dedit dux Bernhardus Karinthie villam in Zernitschach.³

Millesimo C tercio

Pelegrinus de Puzul⁴ dedit villam de Venkea.⁵

Millesimo C III

Sophia de Reyffenberch dedit mansum in Lucznicho.

Engelbertus comes Goricie dedit duos mansus in Celkano.⁶

Millesimo CCXXonono

Meinhardus comes Goricie dedit III mansus in Leibnich⁷ in comitatu Luncz qui solvunt spentkas.

/119v/

Millesimo CCC vigesimo tercio

Hainricus miles de Goricia dedit IIIIor mansus, unum aput sanctum Martinum in collibus et II in Lucznicho unum in Tulmanissa et quatuor in Liach.

Meinhardus comes Goricie dedit XX mansus in Creda⁸ et curiam unam a eos pertinentes et unum piscatorem.

Millesimo LXXo

Heinricus patriarcha primo fundavit monasterium Rosacense et dedit ad ipsum locum per manum Marquardi comitis Goricie advocati ipsius loci silvam et communia pertinencia ad ipsum locum adherentes ei hoc est montes et colles a fonte latina usque in colas sancti Johannis et usque ad cornu quod territorium erat nemus et silva.

Millesimo CC LXXII

Meinhardus de Czeraw dedit I mansum in Cosan.

MCCLXXII

Wichardus de Ratspurch dedit mansus III in Serpenicza.⁹

MCCLXXXVI

Bartholomei de Cormons dedit mansum unum in Cosan.

Item Egelpertus comes Goricie dedit duos mansus in Czelcan.¹⁰

Margareta de Gramolgan dedit medium mansum in Braczano.¹¹

Hermannus de Medea dedit unum mansum in Biczinis.

Millesimo CCCXXIIII

Heinricus miles de Goricia dedit IIIor mansus, unum aput sanctum

Martinum in collibus, II in Luczinicho et unum in Tulmaniza et quatuor in Liach.

Item Ulricus patriarcha filius Marquardi comitis Goricie frater comitis Heinrici Goricie advocato ecclesie Aquilegensis mutavit regulam sancti Augustini in regulam sancti Benedicti et primos monachos duxerunt de Milstat in Rosacium.

Item Arbo comes dedit unum mansum in.^a 12

Item Bernhardus comes et Chunegunt uxor eius¹³ dederunt villas in in Carstis primo Sellam¹⁴, Utendorff.¹⁵

Millesimo CCCXXIII

Comes Heinricus Goricie¹⁶ probus sepultus fuit Tervisium et abbas Gebhardus transacto aliquo tempore fecit eum et filios suos Heinricum et Johannem portare de Goricia in Rosacium.

120r/ Millesimo CCCXXVI

Elizabeth de Cormons dedit mansum unum in Romans.¹⁷

Mo CCo LXXXVIIIo

Martinus dictus Comar de Goricia dedit mansus IIIIor

Item Elizabeth de Cormona dedit mansum unum in Wolczano.¹⁸

Item Meinhardus comes Goricie dedit villam^b in Carsto que vocatur Denna.¹⁹

Millesimo CXX

Hedwig comitissa²⁰ dedit mansus novem in loco qui dicitur Sitimer.²¹

Item domina Hiltigart de Goricia dedit mansus^c in Cormona.

Item Gisloffus de Medea quem Fridericus imperator in Medea fecit militem dedit IIIIor mansus in Jemernich.

Item Engellinus comes Goricie frater Meinhardi comitis²² dedit XII mansus, V in Belgrat²³ et VII in Latisana.

Millesimo LXXXo Diemut comitissa Goricie mater Meinhardi comitis Goricie dedit mansus IIIIor et unum molendinum in Luca.²⁴

Item Sophia de Cormona dedit mansum unum in Camino.²⁵

Item Walchonia de Goricia dedit mansus II in Vasciczia.

Item Bartholomeus de Medea dedit mansum unum in Medea.²⁶

Item Palina de Peuma dedit mansum unum in Gerger.

Item Mo CCo quarto

Albertus comes Goricie pater dominorum comitum Heinrici et Alberti²⁷ dederunt advocatia de Topolzano et Jemernicho.²⁸

Item Chunradus de Reiffenberch²⁹ dedit duos mansus, unum in villa sancti Laurencii et alterum in Graszach.

Item Pelegrinus de Floyana dedit mansum unum in Dolengano.

Mo Co Lo

Gisloffus de Medea dedit mansum unum in Cornu.³⁰

Mo CCo LXXIo

Mechthildis de Reyffenberch dedit mansum unum in Cormons.

MCLXXXo

Hermannus dux Karinthie dedit villas IIIIor Ra-an³¹, Crucis³², Sella³³
et Dobrilach.³⁴

120v/

Heinricus dux Karinthie dedit villam de Wasgicza.³⁵

MCCLXXo

Gisla de Medea dedit mansur unum in eadem villa.

MCLXXX

Wolricus de Medea dedit mansus II in Jemernich.

Mo CCo XLI

Volkerus de Reifenberg³⁶ dedit unum mansum in Cormons.

MLXo

Otto Comes³⁷ dedit X mansus in Noyaretto.³⁸

MMCCCo XXo

Bartholomeus de Cormona dedit mansus II, unum in Cormona et alterum
in Cels.

MCCLII

Petris de Ceromo dedit mansum unum in Tricesimo.

Mo CCo LVIo

Volkerus et Cuno de Reyfenberg dederunt mansus III in villa que dicitur
Curia in Plecz.³⁹

Millesimo LXo

Ossalchus comes dedit unum mansum in Ragonia.⁴⁰

Millesimo LXXo

Brigida comitissa mater Marquardi⁴¹ comitis avia Wolrici patriarche
dedit V mansus cum tribus servis in Mornicz.⁴²

Item Hirmel de Flasperg dedit VI mansus, in Dolegano tres et in
Paseliano tres.⁴³

MCLXXV⁴⁴

Ugo de Medea dedit unum mansum in Jerminico

et Liupoldus de Gramolgaro unum mansum in Cornea.⁴⁵

MC

Heinricus dux Karinthie⁴⁶ qui dedit III villas Buchniach⁴⁷

Mirrsach⁴⁸ et Scopp⁴⁹ in Carstis.

Mo LXXXIIo

Ulricus patriarcha filius Marquardi comitis^d frater Heinrici comitis
de Goricia dedit ecclesiam sancti Andree extra muros in civitate
Capresane⁵⁰ que ecciam suum fuit patrimonium cum campis vineis et
olivis possessionibus et servis adherentes ad ipsam ecclesiam. Item
dedit communia et silvas in Paseliano⁵¹ qua pater suus primo dederat
cum omni jure.

Item Fredericus de Cormons dedit unum mansum in Cormons.

Mo CCo XXXIIo

Volkerus de Reifenberg dedit IIII mansus, II in Obervelt et unum
in Grivischach et quartum in Stadnick.

MCCCo XXXI

Almericus de Cormons dedit unum mansum in Cormons.

121r/

Item Rütleb de Peuma dedit unum mansum in Vertwin.

Item Ludwicus comes⁵² dedit duos mansus in Paseliano.

Item Comar de Goricia dedit IIIIor mansus, primum in Mossa⁵³ et duos
prope Mossam et tercium in Osech et quartum in Driesella.

Item domina Hiltigardis de Goricia dedit tres mansus in Cormons.

MCCCXXo

Meinhardus comes Goricie dedit tres mansus, in Oleis⁵⁴ mansus duos
et quoddam in Orsaria.

Millesimo CCCo VI

Andreas de Goricia dedit unum mansum in Cornea.⁵⁵

Anmerkungen

a der Ortsname fehlt in der Handschrift

b dahinter getilgt: mans.

c die Zahl fehlt in der Handschrift

d dahinter getilgt: de Goricia dedit ecclesiam

- 1 Pasion di Prato westlich Udine; vergl. Jaksch (1911), S.3; Paschini (1912), S.5, Nr.2; Klaar (1966), S. 43, Nr.53; Cadau (1967/68), S.30 und Hausmann (1985), S. 558
- 2 Sesana (Sežana) nordöstlich von Triest im Karst; vergl. Jaksch (1911), S.11, Nr.14; Paschini (1912), S.12, Nr.14; Cadau (1967/68), S.38 und Hausmann (1985), S. 575
- 3 Cernizza (Črniče) östlich von Aidussina; vergl. Jaksch (1911), S.11, Nr.16; richtig identifiziert von Paschini (1912), S. 12, Nr.16, Cadau (1967/68), S. 35 und Hausmann (1985), S. 575
- 4 Pilgrim von Pozzuolo war der Sohn des Wilhelm von Heunburg, erwähnt zwischen 1072 und 1107; vergl. Hausmann (1985), S. 578
- 5 Vencò bei Dolegna del Collio im Isonzotal; vergl. Cadau (1967/68), S.71 und Hausmann (1985), S. 578
- 6 Salcano (Solkan) nordöstlich von Nova Gorica; vergl. Jaksch (1911), S.11, Nr.19; Paschini (1912), S. 14, Nr.19; Cadau (1967/68), S. 38 und Hausmann (1985), S. 570
- 7 in der Grafschaft Lurn bei Lienz; vergl. Jaksch (1911), S.8 u.12, Nr.22; Paschini (1912), S.15, Nr.22 (bisher nicht näher lokalisiert)
- 8 Creda (Kred) bei Caporetto (Kobarid); vergl. Jaksch (1911), S.12, Nr.21; Paschini (1912), S. 14f, Nr. 21; Cadau (1967/68), S.39 und Hausmann (1985), S. 571
- 9 Vermutlich Serpenizza nordwestlich von Caporetto (Kobarid)
- 10 vergl. Anm.6
- 11 Vermutlich Brazzano zwischen Rosazzo und Cormons
- 12 Aribo II. (+ 1102), Stifter des Klosters Millstatt (in der deutschen Version fehlt die Eintragung)
- 13 Graf Bernhard von Kärnten (+ 1147) ♂ Kunigunde von der Steiermark (+ 1161), Bruder der Kärntnerherzöge Heinrich IV. (+1123) und Engelbert (+ 1135)

- 14 Sella di San Giacomo (Selo) bei Sesana (Sežana) auf dem Karst; vergl. Jaksch (1911), S.11, Nr.13; Paschini (1912), S. 12, Nr.13; Cadau (1967/68), S. 34 und Hausmann (1985), S. 575
- 15 Utovlje bei Sesana (Sežana) auf dem Karst; wie Sella (Selo) wird es bereits 1252 VIII 29 in der Bestätigungsurkunde Herzog Bernhards erwähnt! Vergl. dazu: Jaksch: Monumenta IV/1 (1906), S. 409f Nr. 2497, sowie: Jaksch (1911), S.11, Nr.13; Paschini (1912), S. 12, Nr.13; Cadau (1967/67), S. 34 und Hausmann (1985), S. 575
- 16 Graf Heinrich II. von Görz (+ 1323), begraben in Rosazzo
- 17 Vermutlich Romans am Isonzo südwestlich von Görz
- 18 Vermutlich Bolzano südwestlich von Rosazzo
- 19 Danna (Dane pri Sezani) nordöstlich von Sesana (Sežana) auf dem Karst; vergl. Jaksch (1911), S. 12, Nr.20; Paschini (1912), S.14, Nr.20; Cadau (1967/68), S. 38f und Hausmann (1985), S. 571
- 20 Gemahlin Engelberts I. von Spanheim (+ 1096) und Mutter Herzog Heinrichs IV.; vergl. dazu: Klaar (1966), S.51f, Nr.69 und S.35 (sie war jedoch nicht, wie früher angenommen, eine Tochter Markwards von Eppenstein; Herzog Heinrich III. war nur der Taufpate, nicht aber der Onkel Heinrichs IV.!)
- 21 Stimarji bei Terneva (Trnovo) östlich von Nova Gorica; vergl. Jaksch (1911), S. 11, Nr.11; Paschini (1912), S.11f, Nr.11; Cadau (1967/68), S. 34 und Hausmann (1985), S. 572
- 22 Engelbert I., 1122 Pfalzgraf in Kärnten und Vogt von Millstatt, 1120 als Bruder Meinhards I. bezeugt, der seit 1117 als Graf von Görz nachweisbar ist; vergl. dazu: Wilhelm Baum: Meinhard I., in: Neue Deutsche Biographie (im Druck)
- 23 Belgrado bei Codroipo am Tagliamento; vergl. Jaksch (1911), S.11, Nr.18; Paschini (1912), S.14, Nr.18, Cadau (1967/68, S. 38) und Hausmann (1985), S.568
- 24 Loke östlich von Nova Gorica; vergl. Jaksch (1911), S.11, Nr.17; Paschini (1912), S.14, Nr.17; Cadau (1967/68, S. 37f) und Hausmann (1985), S. 567
- 25 Vermutlich Camino westlich von Rosazzo
- 26 Vermutlich Medea am Monte Medea südlich von Cormons
- 27 Albert II. von Görz (+ 1304), begraben am 7.9.1304 in Rosazzo
- 28 Vergl. dazu die Urkunde von 1304 IX 14 (Stiftung eines Jahrtages für Albert II. in Rosazzo) in der gleichen Handschrift (Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, HS W 594,) fol. 78v - 79r. Cadau (1968, S. 39) identifiziert "Jemernicho" mit Mernicco westlich des Isonzo; vergl. dazu: Jaksch (1911), S. 12, Nr.23 und Paschini (1912) S.15, Nr.23
- 29 Erwähnt 1269 XI 11 in St.Quirin bei Cormons als Zeuge im Frieden Meinhards II. (IV.) und Alberts II. von Görz mit Aquileja; vergl. Wiesflecker (1949), S. 226, Nr.842 (Görzner Regesten)
- 30 Vermutlich Corno di Rosazzo
- 31 Raune di S.Giacomo (Ravnje) bei Sesana (Sežana) auf dem Karst; vergl. Jaksch (1911), S.11, Nr.15; Paschini (1912), S.12, Nr.15; Cadau (1967/68), S. 35 (nach Kos) und Hausmann (1985), S.575
- 32 Croce di Tomadio (Kriz) bei Sesana (Sežana) auf dem Karst; vergl. Jaksch (1911), S.11, Nr.15; Paschini (1912), S. 12, Nr.15; Cadau (1967/68), S. 35 und Hausmann (1985), S. 575
- 33 vergl. Anm.14 und 15
- 34 Dobraule di Tomadio (Dobravlje) nordöstlich von Sesana (Sežana);

- 75-
- vergl. Jaksch (1911), S. 11, Nr. 15; Paschini (1912), S. 12, Nr. 15; Cadau (1967/68), S. 35 und Hausmann (1985), S. 575
- 35 Vojsčica (südlich von Nova Gorica); vergl. Jaksch (1911), S. 11, Nr. 12; Paschini (1912), S. 12, Nr. 12; Cadau (1967/68), S. 34, die "Wasgicza" alle irrtümlich mit Večkoti identifizieren; richtig bei Hausmann (1985), S. 575
- 36 Die älteste mir bekannte Originalurkunde bezüglich Rosazzo ist ein Schenkungsvertrag von 1256, in dem Ulrich von Reifenberg dem Kloster zum Seelenheil seiner Brüder Wlcher und Quonz und seines Neffen Wlcher die geschenkten Huben in "Gracah" (Gratschach) und "Riblah" (Räuflach) bei Obervellach bestätigt; vergl. Jaksch: Monumenta IV/1 (1906), S. 482, Nr. 2613. Volker wird 1269 gemeinsam mit Konrad von Reifenberg als Zeuge im Friedensvertrag zwischen Aquileja und Görz erwähnt; vergl. dazu Anm. 29
- 37 Vermutlich Graf Otto von Cordenons, der zwischen 1060 und 1064 als Vogt von Ossiach erwähnt wird; vergl. dazu: Hausmann (1985), S. 590
- 38 Nogaredo al Torre; vergl.: Hausmann (1985), S. 590
- 39 Plezzo (Bovec), deutsch Flitsch im oberen Isonzotal
- 40 Ragogna westlich von San Daniele am Tagliamento; vergl. Jaksch (1911), S. 10, Nr. 10; Paschini (1912), S. 10, Nr. 10; Cadau (1967/68) S. 37 und Hausmann (1985), S. 578
- 41 Die Mutter Markwards II. von Eppenstein war Beatrix, Gattin Herzog Adalberos von Kärnten. Möglicherweise wurde sie in Rosazzo versehentlich "Brigida" genannt; vergl. Jaksch (1911), S. 3 u. 9, Nr. 1; Paschini (1912), S. , Nr. 1; Klaar (1966), S. 23 u. 34; Cadau (1967/68) S. 30 und Hausmann (1985), S. 558
- 42 Mernicco bei Cormos; vergl. Jaksch (1911), S. 9, Nr. 1; Paschini (1912) S. 5, Nr. 1, Klaar (1966), S. 23, Nr. 21c; Cadau (1967/68), S. 30 und Hausmann (1985), S. 558
- 43 vergl. Anm. 1
- 44 Im deutschen Text ist die Eintragung mit MCCLXXV datiert
- 45 vergl. Anm. 30
- 46 Herzog Heinrich III. von Kärnten, der letzte Eppensteiner
- 47 Bettania (Betanija) bei Sesana (Sežana) auf dem Karst; vergl. Jaksch (1911), S. 10, Nr. 8; Paschini (1912), S. 10, Nr. 8; Klaar (1966), S. 59, Nr. 78; Cadau (1967/68), S. 33 und Hausmann (1985), S. 558
- 48 Merciano (Merče) bei Sesana, auf dem Karst; alle Belegstellen wie bei Anm. 47 (Sežana)
- 49 Scoppo (Skopo) bei Sesana (Sežana) auf dem Karst; alle Belegstelle wie bei Anm. 47
- 50 Capodistria (Koper); vergl. Jaksch (1911), S. 10, Nr. 7; Paschini (1912) S. 9f, Nr. 7 und Hausmann (1985), S. 558. 1035 beklagten sich die Einwohner von Capodistria nach dem Aufstand und der Absetzung Adalberos durch Kaiser Konrad II., sie hätten wegen ihrer Anhänglichkeit zu Adalbero Verfolgungen zu erleiden; vergl. Jaksch (1911), S. 10, Nr. 7
- 51 vergl. Anm. 1
- 52 Graf Ludwig von Friaul (+ 1077), ein wichtiger Datierungshinweis für die Gründung Rosazzos! Vergl. dazu: Jaksch (1911), S. 3 u. 9, Nr. 3; Paschini (1912), S. 5, Nr. 3; Cadau (1967/68), S. 30
- 53 Mossa bei Görz; hier starb kurz nach 1099 Hedwig, die Mutter Engelberts II., Bernhards und Heinrichs IV. von Spanheim; vergl. dazu: Jaksch: Monumenta III (1904), S. 222, Nr. 547 und Wiesflecker (1949), S. 49, Nr. 174; zur Datierung auf "nach 1099" vergl. Hausmann (1985), S. 572
- 54 Oleis westlich von Rosazzo; der Ort gehörte über Jahrhunderte zum Kloster

Wien, Haus-, Hof- u. Staatsarchiv, HS W 594 (Böhm Suppl. 72)
fol. 40v - 41r

Hie sind ze merkhen die guter die von der herschafft ze Görzcz auf
das chloster gen. Rosacz sind geben

Anno domini M^o decimonono graf Marquart von Gorcz, hern Ulrichs des
patriarchs und graf Heinrichs vater habent geben die guter zu Poselian

Engelbrecht markchgraff hat geben das dorff Cesan.

MCC^{mo} XX^{mo}

hat geben herczog Bernhart herczog in Kerenden ein dorf ze Cernizach
Millesimo C tercio

Pelgrinus de Puzul dedit villam de Venkea

M^o C III^o

Sophia von Reyfenberg hat geben II Huben zu Luczneu

Engelbrecht graf ze Görzcz hat geben II huben ze Zelkan

MCC XX^{mo}

Graf Meinhart graf ze Görzcz hat geben ze Leibnit in der graffschafft
Lüncz die geben spentkàs

MCCCXXIII^o

Heinrich riter von Gorcz hat geben IIII huben, 1 bey sand Martein auf
dem gepirg und II ze Luczney, 1 ze Tulmanissa und IIII ze Liach

Graf Meinhart graf ze Görz hat geben XX huben ze Creda und ein hoff
der darczu gehort und einen vischer.

MLXX^o

/41r/

Her Heinrich patriarch hat des ersten gestifft das chloster Rosacz
und hat darczu geben mit hant graf Marquarts von Görzcz desselben
gotshawss vogt einen walt und ein gemain die gehort darczu und
stozzend daran, perg und tal von dem lateinische oder welischen prun
uncz an sand Johans gebiet uncz an das joch daselb erdtreich alles
ist gewesen ein vorst und walt.

MCCLXXII

Meinhard von Zerow hat geben 1 huben ze Cosan

Wichardus de Ratspurkch hat geben III huben ze Serpenicza

MCCLXXXVI

Barthelme von Cormon hat geben 1 huben ze Cosan

Item graf Engelbrecht graf ze Görzcz hat geben II cze Czelcan

Margaret von Gramoglan hat geben 1 huben ze Braczan

Hermann von Medey hat geben 1 huben ze Biczinig

MCCCXXIIII

Her Heinrich ritter von Gorcz hat geben IIII huben, 1 bey sand Martei
auf dem pühel zwei ze Luczney und 1 zu Tulmaniza und IIII in Liach.

Item her Ulreich patriarch graf Marquarts sun, graf Heinrichs bruder
vogt der chirchen ze Agley hat gewandelt sand Augustins orden in sand
Benedicten orden und habent die ersten münich von Milstat dahin gefur

-97-

Item graf Bernhart graf ze Gorz etc, und Chumigunt sein wirtin
habent geben die dorffer auf dem Charst des ersten Vtendorff ge-
haizzen Wytelgach und Sepulsach zu sand Marien und des alles sind
XX huben.

MCCCXXIII

Der frum graf Heinreich ward begraben cze Terfeis und abbt Gilhart
lies in uber ettleich zeit und auch seine sun Heinreichen und
Hannsen von Górcz tragen gen Rosacz.

MCCCXXVI

Elsbet von Cremawn hat geben ein huben zu Romans.

MCCLXXXVIII

Martinus gehaizzen Comar von Gorcz hat geben IIII huben.

Elisabeth von Cremawn hat geben ein huben zu Bolczana.

Item graf Meinhart hat geben ein dorff auf dem Carst gehaizzen Denna

Grefin Hedweig hat geben VIIIII huben gelegen zu Sitiner.

Gisloffus von Medey, den keyser Fridreich zu Medey ritter hat
gemacht hat geben IIII huben ze Jémikch.

Item graf Engeli graf Meinharts bruder hat geben XII huben V ze
Velgrat und VII ze Portlansan.

MLXXXX

Grefinn Dyemutt graf Meinharts muter hat geben IIII huben und I
mül ze Luca.

Sophia von Cremawn hat geben I huben ze Canya.

Walchonna von Górcz hat geben II huben ze Vagiczia.

Item Barthelmer von Medey hat geben I huben zu Medey.

Item Palina von Peuma hat geben I huben zu Greger.

MCCC quarto

Graf Albrecht grafen Heiarichs und graf Albrechts vater habent gebe
die vegtey Topolzano und ze Jemnikch.

Item Chunrat von Reyffenberg hat geben II huben, I in sand Lorenz
dorff die ander ze Grassach.

Item Pilgrinus von Floyan hat geben I huben ze Dolengane.

Item Gysloffus von Medea hat geben I huben.

MCCLXXI

Mechthildis de Reyffenberg hat geben I huben ze Cremawn

MCLXXX

Herczog Herman herczog in Kerenden hat geben IIII derfer Raun,
Crucis, Sella und Drobobach.

Herczog Heinreich herczog in Kerenden hat geben das dorff Wasgicza

MCCLXX

Geysel von Medey hat geben I huben in demselben dorff.
Ulreich von Medey hat geben zwe huben ze Jennikch.

MCXLI

Volkerus von Reyfenberg hat geben I huben ze Cremawn.

MLX

Graf Ott hat geben X huben ze Noyaretto.

MCCCXX

Barthelme von Cremawn hat geben II huben I ze Cremawn und die ander ze Cels.

MCCLII

Petus von Cremawn hat geben I huben ze^b Trisesen.

MCCLVI

Volker und Kun von Reyfenberg haben geben III huben in dem dorff genant hof ze Plecz.

MLX

Graf Ossalkch hat geben I huben ze Ragonea.

MLXX

Grefin Piryd, graf Marquarts muter und hern Ulreichen des patriarchen an, hat geben V huben mit dreyen knechten ze Monicz.

/42r/

Item Hirmel von Flassperg hat geben VI huben, ze Dolegano III und ze Puseliano III.

MCCLXXV

Hugo von Medey hat geben I huben ze Jennikch.

Leupoldus von Gramogiano I huben ze Cornea.

MC

Herczog Heinrich herczog in Kerenden hat geben III dorffer Butaiach Mirtschach und Stopp auf dem charst.

MLXXXII

Patriarch Ulreich graf Marquarts sun graf Heinrichs bruder hat geben die kirchen sand Andre awzwendig der mawer der stat Caprisan, diesel chirch sein erb gewesen ist, mit velden, weingarten, eilpawmen und gesessen und auch den knechten die darzu gehorent. Item und hat geb die gemayn und weld zu Paselian, die sein vater vormala geben het ni allen rechten.

Item Fridreich ze Cremawn hat geben I huben zu Cremawn.

MCCXXXII

Volker von Reyfenberg hat geben IIIII huben, II zu Erbervelt und I ze Cravischach, die vierd ze Stadnikch.

MCCCXXXI

Almericus von Cremawn hat geben I huben ze Cremawn.

Rütleb von Peuma hat geben I hub ze Vertwin.

Graf Ludweig hat geben II huben ze Paselian.

Item Comar von Gôrcz hat geben IIII huben, I ze Mossa und II bey Mossa, und III ze Osech und IIII ze Deiesella.

Item fraw Hildegard von Gôrcz hat geben III gûter ze Cremawn.

MCCCXX

Graf Meinhardus hat geben in Oleis II huben ze Eirsaria.

MCCCVI Xma kalendis novembris

Andreas von Gôrcz hat geben ein huben in Cornea.

Stefan Engels

MUSIKALISCHE HANDSCHRIFTEN DES 12. JAHRHUNDERTS
AUS DEM KÄRNTNER UND SALZBURGER RAUM

Die verwendeten Handschriften

Nachdem die Handschrift 6/35 des Kärntner Landesarchivs in Klagenfurt, das sogenannte Millstätter Sakramentar in diesem Kreis bereits liturgisch und kunsthistorisch mehrfach behandelt worden ist, soll der Codex nun auch in musikalischer Hinsicht untersucht, und sein Inhalt mit dem Salzburger Gesangsrepertoire des 12. Jahrhunderts verglichen werden.

Aus dem engeren Bereich der Salzburger Skriptorien wurden vier Handschriften zum Vergleich herangezogen:

- das Antiphonar von St. Peter, öNB Series nova 2700, das durch die Faksimileausgabe und den Kommentar von F. Unterkircher und O. Demus der Forschung allgemein zugänglich gemacht worden ist¹.

- das Graduale der Petersfrauen, Bibl. St. Peter a IX 11. Diese Handschrift wurde für das im Mittelalter an St. Peter angeschlossene Frauenkloster in einem eigenen Skriptorium verfaßt. Der Codex enthält ein Graduale, ein Kyriale und einen Sequentiartheil und stammt wahrscheinlich noch aus dem Ende des 12. Jahrhunderts, ist also um einige Jahrzehnte jünger als das Antiphonar.

- ein Breviarium (Ordinarium) aus dem Salzburger Dom der Universitätsbibliothek in Salzburg mit der Signatur m II 6. Es enthält Anweisungen für die Liturgie der Messe und des Offiziums im Dom und überliefert uns nur die Inzips der einzelnen Gesänge, die neumierte angegeben werden. Daher gibt es in dieser Handschrift auch kein eigenes Kyriale oder Sequentiar, sondern die jeweiligen Angaben für die Verwendung bestimmter Gesänge sind aus den einzelnen Festtagsrubriken herauszulesen. Bekannt ist die Handschrift durch die Mitteilung eines Osterspieles, in dessen Verlauf sich ein sehr früher Beleg für das Lied "Christ ist erstanden" findet, das vom ganzen Volk gesungen wurde². Die neumierte Teile des Codex stammen aus dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts³.

- ein Salzburger Missale aus der Bayerischen Staatsbibliothek clm 11004, das an Gesangsteilen ein Graduale mit Kyriale und ein Sequentiar enthält. Seine Entstehung wird in der Abtei Nonnberg vermutet und sein Zusammenhang mit dem Salzburger Dom darf als sicher angenommen werden. Es stammt aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und enthält zahlreiche Nachträge aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts⁴.

Neben diesen vier Handschriften wurden noch folgende Codices zum Vergleich herangezogen, die mit Salzburg nicht in direktem Zusammenhang stehen:

- der Codex nr. 2235 der Biblioteca Marciana in Venedig. Diese aus verschiedenen Teilen nachträglich zusammengesetzte Handschrift ist in der Literatur mit dem Salzburger Dom in Verbindung gebracht worden⁵. Sie enthält

ein Graduale, ein Sequentiar, ein Kyriale und ein Sakramentar. Die Teile mit den neuemierten Gesängen können aber nicht aus Salzburg stammen, wie ein Vergleich mit dem Salzburger Repertoires lehrt.

- die Handschrift clm 15730 der Bayerischen Staatsbibliothek in München, ein Graduale mit Sequentiar und einem Sakramentar aus dem 14. Jahrhundert. Sie stammt zwar aus dem Besitz der Salzburger Hofbibliothek, dürfte aber nicht hier entstanden sein, was sich ebenfalls aus dem Repertoire schließen läßt.

- die Handschrift m II 238 der Universitätsbibliothek in Salzburg, ein Missale mit Graduale und Sequentiar vom Anfang des 13. Jahrhunderts bis Mitte des 14. Jahrhunderts aus Passau.

- ein Graduale mit Sequentiar und Kyriale clm 17019 der Bayerischen Staatsbibliothek des 12. Jahrhunderts. Die Handschrift kommt aus Scheftlarn, ist aber vermutlich nicht dort entstanden.

Die Neumenschrift

Das Millstätter Sakramentar ist in einem Schreibstil verfaßt, der einige Besonderheiten aufweist. Die Schrift des Gradualeteiles, der hier vor allem berücksichtigt werden muß, ist zwar klar und deutlich, erscheint aber bisweilen grob und flüchtig gesetzt. Die Neumen wurden vom Neumator in Absprache mit dem Schreiber des Textes verfaßt, der ihm bei längeren Melismen einen Freiraum zwischen den einzelnen Silben ließ. Dieser war aber oft zu knapp bemessen, weswegen der Neumenschreiber gelegentlich genötigt war, eine zweite Neumenzeile auf der Höhe der Wortzeile zu beginnen.

Zwischen Tractulus und Punctum wird von den Hauptschreibern nicht unterschieden. Der Tractulus wird nur in gewissen Neumenverbindungen wie   o.ä. geschrieben.

Die Virga zeigt fast immer eine leichte Verdickung an ihrem oberen Ende, sie wurde also von unten nach oben geschrieben (/). Diese Verdickung bedeutet keine Dehnung durch ein Episem. Es gibt aber auch Virgen, die von oben nach unten gezogen wurden (\). Sie beginnen dünn und verdicken sich leicht. Diese Schreibweise kennen wir ab dem Ende des 12. Jahrhunderts, was der bisher vorgeschlagenen Datierung entsprechen würde. Die beiden Virgaformen werden nicht willkürlich nebeneinander verwendet. Die dünne von oben nach unten gezogene Virga kommt viel seltener vor, und zwar nur bei unbetonten Noten. Diese Anwendung kann man im Kyrialeteil bei unbetonten Silben gut verfolgen. Ebenso wird die dünne Virga in Neumenverbindungen wie dem Climacus (/ ·) gebraucht. Zu diesen zwei Formen gesellt sich noch eine kleine Virga in Verbindungen wie  und  , an Stellen, wo andere Handschriften  und  notieren.

Eine besonders auffällige Form besitzt der Pes. Der Haken ist oben geschlossen, sodaß ein Oval entsteht (/). Die Neume wird manchmal von vornherein als Oval im Uhrzeigersinn mit einer Verlängerung nach oben geschrieben (/). Ist der Pes jedoch geöffnet - er sieht dann aus wie der gewöhnliche Pes in anderen Handschriften (/) - handelt es sich um eine Liqueszierung. Eher selten begegnet man Formen des Pes quadratus (✓).

Bei der Clivis wird zwischen einer normalen Clivis und einer Clivis mit Episem unterschieden. Ihr rechter Ast wird auch gerne nach unten verlängert, wenn es gilt, einen größeren melodischen Sprung anzudeuten.

Ebenso gibt es die auch in anderen Handschriften dieser Zeit üblichen zwei Torculusformen *ſ*, *ſ*.

Der Pressus, bzw. die Virga strata wird im allgemeinen als Virga mit einem spitz angesetzten und nach oben offenen Haken notiert (*ſ*), also anders als in Salzburger Handschriften. Dort fügt man einen s-förmigen Oriscus an die Virga (*ſ*), der ab dem Ende des 12. Jahrhunderts nach unten abiegt (*ſ*).

Uneinheitlich sieht das Quilisma aus. Es wird mit zwei oder drei Bögen *ſ* notiert. Davon zu unterscheiden ist jedoch der Pes quassus (*ſ*). Daß es sich wirklich um zwei verschiedene Quilismenformen handelt, kann man an der Schreibweise der Silben *ipse veniet* des Offertorium *Confortamini* am Mittwoch vor Weihnachten überprüfen, wo beide Schreibweisen ausdrücklich nebeneinander stehen.

Ein auffallendes Charakteristikum des Millstätter Sakramentars sind wohl die ungewöhnlichen Formen der Zusammenziehung einzelner Neumengruppen, die in Handschriften aus Salzburg eher vermieden wird, wie vor allem die Zusammenschreibung von Clivis und Pressus oder die oft ausladend nach unten geschwungene Form des Torculus (*ſ*).

Salicus und Scandicus werden gewöhnlich mit einer kleinen Virga, anstatt mit einem Tractulus begonnen. Ähnlich wird auch bei zwei aufsteigenden Tractuli der untere als kleine Virga notiert.

Was die Anwendung der Neumen betrifft, so fällt im Vergleich zu Salzburg auf, daß die Millstätter Schreiber zu einer gewissen Vorliebe neigen, Zierneumen zu schreiben, oft auch an Stellen, wo sie vielleicht gar nicht gesungen worden sind. Sehr häufig schließen sie an Clivis- oder Torculusformen, bzw. deren Zusammensetzungen Häkchen an, die für gewöhnlich eine Liqueszierung bezeichnen, obwohl an diesen Stellen eine Liqueszierung nicht vorgesehen ist. Ebenfalls werden oft Pressusfiguren statt mit einem Punkt mit einem Komma versehen, was normalerweise ebenfalls als Liqueszierung zu deuten wäre. Die Vorliebe für Apostrophe zeigt sich auch bei subpunktierten Formen wie dem Climacus, die mit Apostrophen abgeschlossen werden, und zwar an Stellen, an welchen keine der Salzburger Handschriften so notieren. Die Schreiber geben auch gerne Notengruppen, die andere Handschriften mit einem Pes oder einem Salicus notieren, mit einem Pes quassus praepunctis wieder. Überhaupt besteht die Tendenz, den Pes quassus zu bevorzugen, dasselbe gilt für die Trigonfigur. Ebenso neigen die Schreiber der Handschrift dazu, eine einfache Clivis durch einen Pressus oder durch eine episiemierte Clivis zu ersetzen. Dies alles wirkt im Grunde etwas manieristisch.

Wie schwierig solche Neumenvergleiche jedoch sind, zeigt sich in der Handschrift selbst. Im eigentlichen Sakramentarteil f.275 ff. stehen neumierte Melodieinzipits, die auf Stücke im Gradualeteil der Handschrift verweisen. Durch

Vergleiche kann man sich leicht davon überzeugen, daß die Neumen der Inzipits mit der jeweiligen Stelle im Graduale keineswegs immer übereinstimmen. Dennoch lassen sich die angeführten Charakteristika durch die gesamte Handschrift gut verfolgen, sodaß man mit Recht auf eine einheitliche Schreibschule mit eigenen Gewohnheiten schließen kann.

Das Kyriale (f.62-62v)

Das Kyriale besteht aus vier Kyrie-Gloria-Kombinationen mit den Bezeichnungen *in summis festivitibus, item in summis, in mediocribus* und *in cappis*. Die letzte Kombination verfügt über zwei Gloriamelodien zur Auswahl. Es folgen drei Kyrie-Gloria-Kombinationen *dominicus diebus* in anderer Schrift, die nachgetragen wurden. Vom Gloria ist hier jeweils nur eine kurze Intonation angegeben.

Auf die folgende Zeile notierte eine andere Hand eine ausgeschriebene und neuimierte Gloriamelodie, ebenfalls *dominicus diebus*. Von der selben Hand stammen auch die folgenden Stücke, nämlich ein neuimiertes Credo, sowie fünf Sanctus-Agnus-Kombinationen, ebenfalls neuimiert, mit den Bezeichnungen *in maximis, in mediocribus, in cappis* und *alius*. Die letzte Kombination hat keine Bezeichnung.

Die Gewohnheit, die Ordinariumsmelodien nicht in Zyklen zu ordnen, wie wir das heute gewohnt sind, sondern nach Kyrie-Gloria- bzw. Sanctus-Agnus-Reihen, ist die ursprünglichere. In den Salzburger Handschriften enthält clm 11004 noch diese Anordnung, während das Kyriale im Antiphonar bereits in sieben streng geordnete Zyklen (Kyrie, Gloria, Sanctus, Agnus Dei) eingeteilt ist. Das Ordinarium des Salzburger Domes enthält kein Kyriale sondern lediglich Inzipits und Gloriantonationen bei den einzelnen Festen, denen bestimmte Gesänge zugeordnet werden (Vertonungen für Sanctus und Agnus Dei werden gar nicht angegeben). Das Petersfrauengraduale in Salzburg enthält diese Angaben auch, besitzt aber darüber hinaus noch ein eigenes Kyriale mit loser Zyklenbildung, d.h. die Gesänge sind zwar in Reihen mit den Bezeichnungen *in maximis, in albis, in mediocribus, in minoribus* und *in privatis* unterteilt, doch kann ein Text des Ordinariums dabei mehrfach vertreten sein oder aber ganz fehlen. Wir stellen also fest, daß in Salzburg im Gegensatz zu Millstatt seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine Zusammenstellung der Ordinariums Gesänge in Zyklen üblich war.

Daß es sich beim Millstätter Sakramentar nicht um auseinandergerissene Ordinariumsreihen, sondern um getrennte Gesangsrepertoire handelt, sieht man sowohl an der unterschiedlichen Anzahl der Gesänge, als auch an ihrer unterschiedlichen Bezeichnung (z.B. *in summis festivitibus* bei Kyrie-Gloria-Kombinationen, *in maximis* bei Sanctus-Agnus-Reihen).

Wenden wir uns nun dem Repertoire des Kyriale zu, deren Gesänge mit Hilfe der Publikationen von Melnicki, Bosse, Thannabaur und Schildbach, sowie des Graduale triplex entziffert werden können⁶. Die ersten vier Kyrie- und Gloriagesänge sind leicht zu bestimmen:

Kyrie 1	Melnicki 68	Graduale Rom.	Nr. 14
Gloria 1	Bosse 24	"	Nr. 1 al.
Kyrie 2	Melnicki 55	"	Nr. 1 A
Gloria 2	Bosse 56	"	Nr. 4
Kyrie 3	Melnicki 96	"	Nr. --
Gloria 3	Bosse 12	"	Nr. 1
Kyrie 4	Melnicki 39	"	Nr. 1
Gloria 4,1	Bosse 11	"	Nr. 14
Gloria 4,2	Bosse 28	"	Nr. --

Das Kyrie 1 *in summis festivitatis* hat gegenüber der üblichen Melodie einige Veränderungen erfahren, ist aber noch leicht zu erkennen. Nicht eindeutig ist die Zuordnung des Gloria 4,2. Zwar ist es in den Salzburger Handschriften mit Ausnahme von m II 6 belegt, doch gibt Bosse nur wenige Beispiele an.

Ursprünglich muß das Kyriale nach diesen Gesängen (f.63) zunächst geendet haben. Eine andere Hand setzte es auf der folgenden Seite mit dem Gloria *in dominicis diebus* als Ergänzung zu den Kyrie- und Gloriagesänge fort. In den verbleibenden Freiraum fügte eine weitere Hand drei Kyriemelodien *in dominicis diebus* mit den dazugehörigen Gloriainzips an. Diese Inzips sind leider zu ungenau und zu wenig ausführlich notiert, als daß man sie entziffern könnte. Aber auch die Kyriemelodien lassen sich nicht mit letzter Sicherheit einordnen. Das zweite Kyrie entspricht Melnicki 217 (Graduale Rom. Nr.16), ist aber beim letzten Ruf um das griechische Wort *imas* verlängert. In dieser Form steht es auch im Graduale a IV 14 der Stiftsbibliothek St. Peter in Salzburg, eine linierte und daher eindeutig lesbare Handschrift aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts. Das dritte Kyrie gibt ungefähr Melnicki 151 (Graduale Rom. Nr.18) wieder.

Daß diese drei Kyriemelodien, einschließlich dem auf der nächsten Seite folgendem Gloria *in dominicis diebus* (Bosse 43, Graduale Rom. Nr.15), das sich ebenfalls in der Handschrift a IV 14 befindet, einem völlig anderen Repertoire als die vorigen Stücke angehören, sieht man schon daraus, daß sie in den zum Vergleich herangezogenen Handschriften des 12. Jahrhunderts mit Ausnahme des Petersfrauengraduale fehlen. Das Petersfrauengraduale enthält alle diese Stücke, wenn auch manchmal in etwas veränderter Form.

Die gleiche Hand, die das letzte Gloria notierte, setzt nun auch das Kyriale fort. Das folgende Credo (mit *fides catholica* überschrieben) findet sich in keiner der Vergleichshandschriften, die so ein Stück meist gar nicht enthalten. Das Peterfrauengraduale besitzt nur einen Text ohne Neumen, und die Handschrift m II 6 das Inzipsit einer anderen Melodie. Die Singweise des Millstätter Sakramentars findet man im Graduale Romanum nicht.

Der Großteil der Sanctus- und Agnusstücke, die nun folgen, sind in den anderen Handschriften gut belegt. Teils sind die verwendeten Melodien überall in Europa verbreitet gewesen, teils begegnet man ihnen seltener, wie zum Beispiel dem Sanctus und Agnus *in mediocribus* und dem Agnus *in cappis*.

Sanctus 1	Thannabaur 46	Graduale Rom.	Nr. 4
Agnus 1	Schildbach 226	"	Nr. 2
Sanctus 2	Thannabaur 208 ?	"	Nr. 2 al.
Agnus 2	Schildbach 167	"	Nr.--
Sanctus 3	Thannabaur 116	"	Nr. 8
Agnus 3	Schildbach 198	"	Nr.--
Sanctus 4	Thannabaur 32	"	Nr.17
Agnus 4	Schildbach 89	"	Nr. 6
Sanctus 5	Thannabaur 223	"	Nr.15
Agnus 5	Schildbach 209	"	Nr.15

Sanctus und Agnus *in maximis* sind, da sie für feierliche Gottesdienste vorgesehen waren, beide tropiert. Der Tropus *Sanctus ingenite genitor* steht auch im Antiphonar und im Petersfrauengraduale, das Agnus *qui resides* enthalten die Salzburger Handschriften untropiert. Beide Tropen waren allgemeiner verbreitet.

Drei Stücke sind in den übrigen Handschriften allerdings fast bzw. gar nicht belegt. Das Sanctus *in cappis* steht nur in der Millstätter Handschrift. Bosse zitiert für dieses Stück 33 italienische Belege gegenüber 22 deutschen, 13 französischen und einigen anderen. Für das 12. Jahrhundert führt er Quellen aus Palermo und der Région du Mans an, im 13. Jahrhundert zitiert er ein Graduale-Sequentiar-Tropar aus Aquileia.

Die letzte Sanctus-Agnus-Reihe steht nur noch im Petersfrauengraduale. Für das Sanctus zitiert Bosse u.a. 86 deutsche, 70 italienische, 46 französische und 20 zisterziensische Quellen. Für das Agnus findet man bei Schildbach 57 deutsche, 53 italienische, 44 französische, 15 zisterziensische und 12 ostländische Belege.

Zusammenfassend läßt sich über das Repertoire der Ordinariumsmelodien folgendes sagen:

- 1) Alle Stücke des Millstätter Sakramentares, die das Antiphonar von St. Peter enthält, sind auch in den anderen Vergleichshandschriften gut belegt.
- 2) Alle Stücke, die nicht im Antiphonar vorkommen, stehen nur noch im Petersfrauengraduale. Lediglich in einem Fall, dem Sanctus *in cappis*, ist ein Stück in der Millstätter Handschrift allein belegt.
- 3) Das Petersfrauengraduale enthält bis auf zwei Ausnahmen (sieht man vom Credo ab) das gesamte Repertoire der Millstätter Handschrift und noch einige Stücke darüber hinaus, die im Millstätter Sakramentar nicht stehen. Die zwei Ausnahmen sind das eben erwähnte Sanctus *in cappis* und das Kyrie *item in summis*, das aber durch das Antiphonar und den Codex clm 11004 für Salzburg im 12. Jahrhundert nachgewiesen ist.

Was die Neumenschrift des Kyriale betrifft, so weisen die beiden Haupthände dieselben Charakteristika auf, wie sie für die Handschrift oben besprochen wurden. Die Neumenschrift der drei nachgetragenen Kyriemelodien ist weiter auseinandergezogen und dünner. Sie unterscheidet im Gegensatz zu den anderen beiden Schriften genau zwischen Punctum und Tractulus. Auf eine Besonderheit soll noch hingewiesen werden. Zumindest das Anfangswort des Kyrie *in mediocribus* ist in einem anderen Stil neumiert. Es verwendet ein zweiböiges

Quillisma und einen am Ende leicht nach unten gebogenen Pressus mit rundem Ansatz des Oriscus an die Virga. Genau diese Neumenformen finden wir in den Skriptorien von St. Peter in der Zeit nach der Entstehung des Antiphonars, also zu Ende des 12. Jahrhunderts. Doch werden die Formen in der Handschrift nicht durchgehalten, sondern wecheln nach kurzer Zeit wieder in den Millstätter Stil.

Das Sequentiar (f.64v-80v)

Das Sequentiar besteht aus 43 Sequenzen. Davon befinden sich 34 auch im Antiphonar von St. Peter und gehören alle dem üblichen Sequenzbestand des 12. Jahrhunderts an. Sie sind auch alle in den zum Vergleich herangezogenen Handschriften ausreichend belegt. Lediglich die Sequenz zum hl. Benedikt "Sancti merita Benedicti" findet sich nur in den Benediktinerhandschriften, dem Antiphonar und dem Petersfrauengraduale.

Interessanter sind die neun Stücke, die nicht im Antiphonar stehen, nämlich die Sequenzen *Serpens antiquus*, *Benedictio trine unitatis*, *Fecunda verbo tu virginum virgo*, *Salve proles Davidis*, *Ave Maria gracia plena*, *Clemens et benigna*, *Martir beate tuum colentes festum*, *Exultent filie syon* und *Hodie lux diei*.

- *Serpens antiquus*

AH⁷ 50,359

R.^o Suppl. I. 17

Es handelt sich um eine Sequenz zum Fest *exaltatio crucis* AH zitiert Quellen des 12. Jahrhunderts aus Seckau und Millstatt und des 13. Jahrhunderts aus Passau und Melk. Rajeczky stellt fest, daß die Quellen nicht zahlreich sind. Man kann die Entstehung dieses Stückes in der Umgebung von Seckau oder Millstatt annehmen. Von den Vergleichshandschriften hat sie nur clm 15730.

- *Benedictio trine unitate*

AH 50,315

R. I.4

Diese Sequenz des Hermannus Contractus stammt aus St. Gallen und findet sich im 12. Jahrhundert in Ottobeuren, Seckau, St. Emmeram und St. Florian. Außerdem steht sie noch im Petersfrauengraduale und im clm 15730.

- *Fecunda verbo tu virginum virgo*

AH 50,342

R.-

Verfasser dieser Mariensequenz ist Gottschalk von Limburg. Neben dem Graduale der Petersfrauen führt AH aus dem 10./11. Jahrhundert einen Beleg aus Rheinau, aus dem 12. Jahrhundert Belege aus St. Florian, Schlierbach, Garsten, Seitenstetten, Voralpe, St. Pölten, Seckau, St. Emmeram und Ottobeuern an.

- *Salve proles Davidis*

AH 54,356

R.-

Dieses Stück scheint in keiner der Vergleichshandschriften auf. AH vermutet den Ursprung des Stückes zu Ende des 11. Jahrhunderts in St. Florian und bringt Belege für das 12. Jahrhundert aus Ottobeuren, St. Florian, Seckau, Admont, Garsten und Millstatt (Cod.38 der Universitätsbibliothek in Klagenfurt).

- Ave Maria gracia plena

AH 54,337 R. II.32

Diese Sequenz ist seit dem Beginn des 11. Jahrhundert allgemein verbreitet. Das Petersfrauengraduale enthält sie, ebenso clm 11004 als Nachtrag. AH gibt u.a. noch folgende Quellen an: Kremsmünster, Seitenstätten, Garsten, St. Florian, Seckau und Millstatt (Cod.38 der Universitätsbibliothek in Klagenfurt).

- Clemens et benigna

AH - R. II.48

Auch diese Sequenz steht nicht in den Vergleichshandschriften. Nach Rajeczky deutet die Melodie auf eine Entstehung im süddeutschen Raum hin. Das Stück ist dort seit dem 12. Jahrhundert bekannt.

- Martir beate tuum colentes festum

AH 53,378 R. -

Dieses Stück, das am Fest eines Martyrers vorgesehen ist, stammt wohl aus Kremsmünster, woher auch der einzige Beleg in AH aus dem 12. Jahrhundert stammt. Keine der Vergleichshandschriften enthält es.

- Exultent filie syon

AH 50,351 R. I.15

Der Autor dieser Sequenz für das Fest einer Jungfrau ist wiederum Gottschalk von Limburg. Wir finden das Stück im Petersfrauengraduale, in clm 11004 als Nachtrag und in clm 15730. AH gibt für das 12. Jahrhundert Quellen aus Ottobeuren und Seckau an. Im 13. Jahrhundert gibt es Belege aus Aquileia.

- Hodierna lux diei

AH 54,346 R. II.6

Diese Sequenz stammt wahrscheinlich aus Frankreich. Trotz ihrer im 12. Jahrhundert bereits allgemeinen Verbreitung steht sie, was Salzburger Handschriften anbelangt, nur im Petersfrauengraduale. An Belegen aus dieser Zeit führt AH u.a. noch Seckau, Seitenstetten, Kremsmünster und St. Florian an. Der früheste Beleg aus Admont stammt von der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert.

Wir können also folgendes feststellen: Im Gegensatz zu den Sequenzen, die sowohl im Millstätter Sakramentar als auch im Antiphonar von St. Peter vorkommen, sind die neun restlichen Stücke auch in den übrigen Handschriften, die zum Vergleich herangezogen worden sind, fast nicht vertreten. Fünf dieser Stücke finden sich noch im Petersfrauengraduale, zwei Sequenzen sind in clm 11004 nachgetragen worden und drei Stücke stehen in der, allerdings wesentlich jüngeren, Handschrift clm 15730. Allen neun Sequenzen ist nach dem vorliegenden Material gemeinsam, daß sie sich mit einem Repertoire decken, wie wir es in der Umgebung von Seckau vorfinden.

Im Millstätter Sakramentar sind alle Stücke des Sequentiars von Anfang bis zum Ende durchneumiert, d.h. über jeder Textsilbe steht ein Neumenzeichen. Diese Vorgangsweise war in Salzburg keineswegs üblich. Man neumierte dort in den Handschriften, wenn überhaupt, nur Stücke, die nicht so bekannt waren, sodaß der Sänger über eine Gedächtnisstütze verfügen mußte.

Das Lectionarium (f.165v-276)

Die Lesungen und die Evangelien wurden für gewöhnlich in eigens dafür vorgesehenen Lektionstönen vorgetragen³. Diese waren nicht sehr zahlreich und konnten als bekannt vorausgesetzt werden, sodaß man für das Lektionar eigentlich keine Neumen benötigte. Allerdings war es im Mittelalter, im Gegensatz zur heutigen Praxis, üblich, den vorgegebenen Ton bei besonders hervorzuhebenden Textstellen zu verlassen, um den Worten ein besonderes Gewicht zu verleihen. Man darf nicht vergessen, daß eine gesungene Lesung auch das Ziel hat, die Textverständlichkeit zu erhöhen, ein Problem, das in unserer Zeit durch die Verwendung von Verstärkeranlagen gelöst wird.

Üblicherweise neumiert wurde der Christusruf "Eli, Eli lema sabactani" in der Passionslesung nach Matthäus am Palmsonntag, sowie die darauf folgende lateinische Übersetzung "Deus meus, deus meus, ut quid dereliquisti me". Diese Neumierung findet man auch im Millstätter Sakramentar f.204v. Der Schreiber des Lektionars selbst dürfte sie neumiert haben. Die Schrift erinnert an dieser Stelle stark an die der nachgetragenen Kyriemelodien im Kyriale.

Die Passion wurde stets mit verteilten Rollen gelesen. Die entsprechenden Stellen wurden in der Handschrift mit roten Buchstaben gekennzeichnet: für die Worte Christi wird ein *t* (für *tarde* o.ä., weil sie langsamer und tiefer gesungen wurden) verwendet, die Worte des Evangelisten werden mit *c* (entweder *cantor* oder *celeriter* im Gegensatz zu *tarde*) gekennzeichnet, während vor den Worten der übrigen redenden Personen ein *a* (*altius* oder *alta voce*, weil sie auf einem höheren Ton vorgetragen wurden) vermerkt ist.

Das Lektionar enthält auch Neumen über bestimmten Worten, die schwieriger auszuführen waren, und für die die Sänger Merkzeichen benötigten. Diese Zeichen stehen zum Beispiel oft am Ende einer Lesung oder eines Evangeliums, um auf die abschließende Kadenz aufmerksam zu machen.

Als Neumenzeichen werden das Punctum für relativ tiefere Töne und für den Tubaton (Rezitationston), sowie die Virga für melodisch höhere Töne verwendet. Darüber hinaus trifft man häufig den Pes und die Clivis an. Auch das zweiböigige Quilisma und der alleinstehende Oriscus kommen vor.

Im folgenden seien einige Beispiele genannt:

f.166v: Notation einer abschließenden Kadenz.

pastores glorificantes

f.167v: Abschluß eines Evangeliums.

plenum gratie et veritatis

f.166: Heraushebung einer wichtigen Wendung.

et in terra pax hominibus

f.172^v: ein besonders schönes Beispiel, um den Sinnzusammenhang einer Stelle (hier aus dem 2. Korintherbrief des Apostel Paulus am Sonntag Sexagesima) besonders hervorzuheben.

Hebrei sunt. et ego. Israeliti sunt. et ego. semen abrahe sunt.
et ego. Ministri Christi sunt. et ego. Ut minus sapiens dico.
plus ego.

Paulus zählt an dieser Stelle Eigenschaften einiger übereifriger christlich-jüdischer Missionare auf, die ihre Legitimation besonders aus ihrer jüdischen Herkunft herleiteten: Sie sind Hebräer, Israeliten und Nachkommen Abrahams. Paulus kann mit Recht dazu sagen: "Ich auch." Der Lektor hebt diese Stelle durch ein Ansteigen der Stimme auf der Silbe *et* hervor. Es folgt ein höherer Ton auf *e-* und ein tieferer auf *-go* (Genauer läßt sich die Melodie leider nicht rekonstruieren). Als die Rede darauf kommt, diese Leute seien sogar Diener Christi, ruft Paulus aus: "Ich noch mehr!" Der Lektor deutet dies an, indem er bei dem Wort *plus* die Stimme hebt.

Ab f.204^v kommen zusätzlich noch rot geschriebene Neumen vor. Bei der Stelle f.204^v handelt es sich um den letzten Abschnitt der Passionserzählung: ... *sedentes contra sepulchrum. Altera autem die* ...

Das *A* von *Altera* und die darüber geschriebenen Neumen sind rot. Hier beginnt in der Liturgie die Lesung des Endes der Passion, wofür ein anderer Ton verwendet wird, worauf an dieser Stelle hingewiesen werden soll. Als Merkzeichen sind die Worte *contra sepulchrum* neumiert.

Man kann vermuten, daß die Neumen des Lektionars später nachgetragen wurden, vielleicht sogar schon unmittelbar nach der Fertigstellung des Lektionars.

Das Exsultet

Auf f.4^v befindet sich ein neumierter Text des Exsultet, das der Diakon in der Osternacht nach der Weihe der Osterkerze vorträgt. Die Neumenschrift entspricht der im Gradualeteil des Codex. Man findet die gleiche Art der Schreibung des Pes, der oben verdickten Virga und der Virga strata. Die Melodie entspricht nicht der, die heute gebraucht wird und die später entstanden ist.

Ergänzungen und Nachträge

Auf f.6 steht eine Nikolausmesse mit dem Alleluja *Sume dei* und der Sequenz *Laude Christo debita*. f.6^v wird in einer anderen Schrift fortgesetzt. Die Neumen sind sehr dick geschrieben, während sie f.6 dünner und fließender erscheinen. Der teilweise geschlossene Pes läßt auf das Millstätter Skriptorium schließen.

Das Alleluja *Prophete sancti predicaverunt* zum Fest Mariä Empfängnis auf f.137^v hingegen verrät einen anderen Schrifttyp. Der Pressus wird abgerundet (M) und der Haken des Pes von links nach rechts gezogen aber ebenfalls geschlossen. Die von oben nach unten geschriebene Virga kommt nur einmal als Bestandteil eines Climacus vor.

Eine weitere Ergänzung findet sich auf dem letzten Blatt (f.294^v), nämlich ein Alleluja *Maria dei genitrix*. Die dicke Schrift unterscheidet die gedehnte (A) von der ungedehnten (A) Clivis.

Ein Fragment eines Allelujas *Qui creavit omnia* zum Fest der hl. Katherina befindet sich schließlich auf dem Buchdeckel der Handschrift.

ANMERKUNGEN

- 1) Graz 1974.
- 2) vgl. dazu die ausführliche Bibliographie und das Quellenverzeichnis bei Walther Lipphardt, "Christ ist erstanden", Zur Geschichte des Liedes. In: JbLH 5 (1960), S.96-114; ders., Lateinische Osterfeiern und Osterspiele, Bd 4, Berlin-New York 1975, S.1263-1314.
- 3) vgl. K. Forstner, in: 900 Jahre Stift Reichersberg, Linz 1984, S.304.
- 4) K. Holter/R.W.Schmidt, ebda S.285.
- 5) W. Lipphardt, Musik in den österreichischen Klöstern der Babenbergerzeit. In: Musicologia Austriaca 2/1977, S.53 f.
- 6) Margaretha Landwehr-Melnicki, Das einstimmige Kyrie des lateinischen Mittelalters, Regensburg 1955. Detlev Bosse, Untersuchungen einstimmiger mittellalterlicher Melodien zum "Gloria in excelsis Deo", Regensburg 1955. Peter Josef Thannabaur, Das einstimmige Sanctus der römischen Messe in der handschriftlichen Überlieferung des 11.-16. Jahrhunderts, München 1962. Martin Schildbach, Das einstimmige Agnus Dei und seine handschriftliche Überlieferung vom 10. bis zum 16. Jahrhundert, Diss. Erlangen-Nürnberg 1967. Graduale Romanum, Solesmes 1974.
- 7) zitiert werden Band- und Seitennummer der Analecta Hymnica.
- 8) Benjamin Rajeczky, Melodiarium Hungariae Medii Aevi I (Hymni et Sequentiae), Budapest 1956; Supplementband, Budapest 1982.
- 9) zu den Lektionsformen und Lektionstönen vgl. Peter Wagner: Einführung in die Gregorianischen Melodien, Bd 2, Leipzig 1912, S.82-94 und Bd 3, Leipzig 1921, S.37-52 und S.224-264.

Joachim F. Angerer

DIE MELKER REFORM UND DAS BENEDIKTINERKLOSTER MILLSTATT

Diesem Referat ging ein Themenangebot voraus, das unterschiedlich formuliert war. In der ersten Version lautete die Aufgabe: "Die Melker Reform und die Situation in den österreichischen Benediktinerklöstern". In der zweiten Fassung, die schließlich zur Frage und Diskussion steht, wurde auf die Beziehungen und das Wirken der Melker Reform im Zusammenhang mit dem Kloster Millstatt (siehe Titel!) eingeschränkt. Da zur Bewältigung meines Themas eine verhältnismäßig umfassende Arbeit von Erika Weinzierl vorliegt, die einen Großteil der Dokumente, die in unmittelbarem Zusammenhang mit Millstatt stehen, berücksichtigt, mag es mir gestattet sein, am Beispiel Millstatt zu zeigen, worin die Prinzipien der Melker Reform bestehen. Über die Melker Reform selbst steht meine musikwissenschaftliche Arbeit zur Verfügung, in welcher allerdings eine angemessene Behandlung, wie mir scheint, des Themen und Problemkreises "Melker Reform" erfolgte. Als Ergänzung von Seiten der Textkritik und -edition kann nunmehr der erste Band der Caeremoniae regularis observantiae sanctissimi patris nostri Benedicti ex ipsius regula sumptae, secundum quod in sacris locis, scilicet Specu et monasterio Sublacensi practicantur angeboten werden, dem 1987 der eigentliche Textband der Melker Zeremonien folgen wird. Wir dürfen also gewisse Kenntnisse der Zusammenhänge voraussetzen, die im 15. Jahrhundert zur Melker Reform führten, und welche das Geschehen bis zum Ende des vorreformatorischen Jahrhunderts beherrschten.

Was Millstatt anbelangt mögen die vermutlich allseits bekannten Fakten in Wiederholung, Ergänzung und Zusammenfassung dargeboten sein:

Schon im Jahr 1429 waren die Melker durch den Salzburger Erzbischof zur Visitation und Reform für Millstatt angefordert worden. Bereits ein Jahr später wünschte man zwei Melker Mönche in das ehrwürdige Kloster am See. 1431 und 1435 finden weitere Visitationen statt. Warum war dieses notwendig, könnte man fragen, wenn schon so viele Eingriffe vorausgingen? 1451, im Zuge der Cusanus-Visitation kann für Millstatt noch immer kein positives Zeugnis ausgestellt werden. Im Gegenteil! Zur allgemeinen schlechten Lage

des Klosters kam noch der wirtschaftliche Tiefstand und die Bau-
fälligkeit der Klostergebäude hinzu. Darin müssen wir doch An-
zeichen erblicken, daß die Situation in Millstatt für eine Tief-
greifende und echte Reform keine Voraussetzungen bot, die in
einer anhaltend guten und regelgetreuen Observanz nach dem Vor-
bild und den Vorlagen von Subiaco-Melk einen dauerhaften Nieder-
schlag gefunden hätten. 1455 war bereits ein neuerlicher Reform-
zugriff - dieses Mal von Salzburg aus - nötig, der schließlich
dazuführte, daß nach der Resignation des Abtes Cristoferus (divina
favente clementia abbas monasterii sancti Salvatoris Millesta-
tensis, Salczburgensis diocesis) der Konvent auf eine Neuwahl ver-
zichtete. Die weiteren Geschehnisse - Auflassung Millstatts als
Benediktinerkloster im Jahre 1469 - sind sicherlich als bekannt
vorauszusetzen.

Fazit also für die Melker Reformer: ein negative. Oder war dem
nicht ganz so? Was sind die Ursachen, und weshalb wurde der Zu-
sammenhang zwischen den Melker und der Szenerie von Millstatt
relativiert?

Eines bleibt über alle diese und ähnliche Fragen hinaus unbestrit-
ten: die Situation im Stift Millstatt muß eine ganz besonders
schwierige gewesen sein und zwar nicht nur auf dem Hintergrund der
damals allerorten angeprangerten Mißstände, wie etwa Teilung der
Einkünfte zwischen Abt und Konvent (je zur Hälfte), hoher Grad
der Verweltlichung, die ihre Wurzeln in der Vorstellung des Klosters
als Versorgungsanstalt für Adelige hatte. Und wenn man sich schon
dem Würfelspiel hingab, der Jagd und anderen Leidenschaften fröhn-
te, wie es in den Visitationsakten heißt, dann konnte natürlich
kaum Zeit für ein ernsthaftes Studium bleiben, dann gab es meist
Konventualen, die kaum des Latein kundig waren, und dieses in
einer Zeit, in der Latein nicht nur die Sprache der Liturgie, son-
dern auch die der Wissensvermittlung schlechthin war. Von solchen
Feststellungen bis zu der Klage, die Mönche mögen wenigstens durch
ihr Herumblättern in den Pergamentantiphonarien oder -gradualien
nicht den Gesang des Offiziums, den wiederum bezahlte Sänger wahr-
nahmen, beeinträchtigen, ist es dann nicht mehr weit. Rückschlüsse
aus den vielfältigen und minutiös vorgenommenen Anweisungen, wie
das Essen beschaffen sei, daß man davon nichts zurückhalten und
an Freunde und Leute außerhalb der Klostermauern abführen dürfe,

lassen sich aus den Vorschriften und Visitationscharten ablesen und werfen ein deutliches Licht auf die vorgegebenen Zustände; denn rein akademisch wurden diese Visitationen nicht abgehandelt, obgleich dieser Eindruck entstehen könnte, wenn man bedenkt, daß sich die Visitatoren, besonders die im päpstlichen Auftrag herumreisenden einer in allen Klöstern gleich verwendeten Formel bedienten, die nur in wenigen Punkten jeweils präzisiert wurde. Von Schlafgewohnheiten, den wohligen Kissen ist weiters die Rede, denen man im Zeichen einer neuen Observanz die gemeinsamen Schlafsäle entgegensetzte, in denen jedem Bruder (sprich Pater bzw. Mönch!) zwar ein Platz an jeweils einem, seinem Fenster eingeräumt wurde, aber dieses weitherzigen Vorzugs wurde der also Begünstigte auch nicht ganz froh; denn er hatte dafür seine Liege mit einem Strohsack zu vertauschen und wurde obendrein selbst bei der wohlverdienten Mittagsruhe vom Prior beaufsichtigt, für dessen wachsames Auge der Bretterverschlag (oder Vorhaus) zwischen den einzelnen Schlafkubikeln nicht etwa mit einer Türe, sondern nur mit einem Vorhang versehen sein durfte. Wie wohltuend heben sich da etwa die gleichaltrigen, kargen Bretterzellen mit Türen jenes Franziskanerklosters ab, das San Francesco durch seine Anwesenheit auszeichnete, und in dem er erstmals Ochs und Esel zur weihnachtlichen Krippe, als Gesellschaft Jesu - noch vor deren Entstehen - in die Höhle von Greggio bat. Spaß beiseite! Es sei damit nur angedeutet, wie weitgehend sich die Reformer in ihrem heiligen Eifer doch über das Zumutbare hinausbewegt hatten, was tatsächlich spätestens nach der päpstlichen Visitation in Melk selbst, die aus den Reihen der eigenen Brüdern damals angefordert worden war (1450 vor der Runde der cusanischen Klosteraufsuchungen!), revidiert wurde und im Text der Gewohnheiten in dem Fall bereits jener von Melk eine exakte Korrektur, wenn auch vorerst nur in dem aus Subiaco übernommenen Textgefüge, zur Folge hatte.

Übergehen wir die der Mode von damals entgegengerichteten Verordnungen, die natürlich ein Beweis sind, wie sehr die Herren der damaligen Klöster einer gewissen Prunk- und Prahlucht nicht ganz abhold waren, oder zumindest nicht dagegen gefeit waren! Vergessen wir auf so vieles, das zum Psychogramm jener gehörte, die alle diese Versuche einer Veränderung ihres Lebens im Sinne der Regel, auf die sie allesamt Profess abgelegt hatten, allerdings im Zeichen

einer völlig anderen Observanz, über sich ergehen lassen mußten, und die sich nicht zuletzt teilweise in die Diskussion über die Legitimität einer Veränderung ihrer Observanz und damit der Gültigkeit dieser Neuerungen flüchteten, um nicht nur eine Rechtfertigung für ihr Leben zu finden, sondern vermutlich auch verschont zu werden von all dem, was ihre Annehmlichkeiten in Frage zog. Mag man mit einer Portion Zynismus die Verhältnisse skizzieren - es sei als Mittel zur Verlebendigung des Vortrags und eines Berichts über Ding erlaubt, die nicht zuletzt aus meiner Feder stammend nachzulesen lange schon gedruckt vorliegen -, wir können uns aber nicht über die doch sehr gravierenden Zustände in den Klöstern der damaligen Zeit hinwegtäuschen. Und obwohl es eine Vielzahl von Reformeingriffe gab, bleibt doch die Frage unbeantwortet - gerade in Bezug auf Millstatt -, weshalb führten diese Aktionen zu keinem positiven Resultat?

Ich möchte wiederum im allgemeinen der Melker Reform beginnen, im System bleibend sozusagen aufzeigen - und diese Hinweise, so hoffe ich, können dem Fachgelehrten dienlich sein -, was wir zu unterscheiden und berücksichtigen haben, wenn wir von der "Melker Reform" sprechen, die keineswegs und vielerorts, trotz drängender Lösung vom Problem, kein Allheilmittel zur Abhilfe von Mißständen darstellte. Am Beispiel Millstatt wird es deutlich.

Zunächst: man muß grundsätzlich unterscheiden zwischen den Visitationen, die ein Instrument, teilweise sogar ein scharfes Messer in der Hand jener waren, die im Namen des Herzog Albrechts V. oder anderer das Reformwerk anzugehen hatten und zwischen der Melker Reform. Gewiß die Visitationen mit ihren Befragungen der Konventualen in den Klöstern, mit den Absetzungen von Äbten und mit detaillierten Vorschriften für ein Leben, das in etwa als regulär, also der Regel gemäß zu betrachten war und gesehen werden konnte, diese Visitationen geschahen zwar im Zeichen der Melker Reform, die über den Herzog eingesetzt und in Melk lokalisiert wurde, aber ein Visitationsrezess und eine Visitationscharta - die Unterscheidung liegt darin, daß eine Charta nach einem vorgegebenem Schema arbeitet (Cusanusvisitation, vgl. Johannes Schlichtpacher), während der Visitation schlicht und einfach auf die vorgefundenen Gegebenheiten eines Klosters eingeht - begründen noch nicht eine

veränderte Lebensform. Und die Melker Reform, in sensu stricto, brachte und begründete eine Neuregelung nicht nur der gesamten Lebensweise einer klösterlichen Kommunität, sondern nahm Einfluß sogar und insbesondere auf die liturgischen Agenden in jenen Klöstern, die eben der Melker Reform als Vermittlerin einer neuen Observanz angehörten. Nicht umsonst heißt die Letztredaktion, das eigentliche Melker Brauchbuch, "Breviarium caeremoniarum Mellicensium" (verkürzt wiedergegeben!), und nicht zuletzt konnte man in jenem Papier, das vom Basler Konzil ausging und die Veränderung der Lebensweise in den Klöstern des alemannischen Raums durch die Melker forderte, den Ausdruck verwenden und gebrauchen, man möge sich dem "ritus Mellicensis" angleichen.

Nochmals - und hier ist nur Geringfügiges angerißen - eine Visitation, selbst von Mitgliedern des Klosters Melk durchgeführt, bedingt eo ipso und per consequens noch nicht eine Veränderung der Lebensweise in einem Kloster, höchstens und hoffentlich eine Verbesserung der Zustände in einem Haus, das einer bestimmten Regel und ihrer Einhaltung verpflichtet war.

Wir dürfen also keine voreiligen Rückschlüsse ziehen.

Visitationen gab es vielerlei in dieser Zeit. Sie wurden von unterschiedlichen Auftraggebern (beispielsweise dem Bischof von Passau, jenem von Salzburg, Herzog Albrecht V.) erbeten. Hierin zeigt sich das Fehlen jener Institution, die auf Grund eigener Rechtskraft eine geeignete Form zur Veränderung der Lebensweise und seine Grundlage für eine Vorgangsweise anzubieten gehabt hätten welche gleiche Richtlinien in allen auf diese Weise zusammengehörigen Klöster hätte einführen und umsetzen können. Seit dem Tridentiner Konzil und ausgehend davon wurden bei den Benediktinern die Kongregation ins Leben gerufen, innerhalb welcher es Präsidies gibt, als jeweils Verantwortliche für die jeweilige Kongregation, durch deren Einwirken die gemeinsam festgelegten und sanktionierten Statuten die Observanz (das Leben) in den zu einer Kongregation gehörigen Abteien gleichermaßen regeln, und deren Einhaltung wiederum durch Visitatoren aus dem Kreis der restlichen Abteien dieser Kongregation in Übereinstimmung mit dem Präses überwacht und belobigt oder gemäßregelt wird. Zur Zeit der Melker Reform fehlten diese Strukturen, die als Auffangnetz den einzelnen Konventen ein Subsidium geben und das Abweichen vom Ideal in einem Ausmaß, wie

es im 15. Jahrhundert zu beklagen war, vermutlich verhindert oder zumindest erschwert hätten. (Freilich - in Klammern sei gesagt - wie ein Beispiel aus unmittelbar jüngster Zeit beweist, einem "pfiffigen Abt" scheinen alle Maschen weit genug zu sein, um Wege oder Abwege zu finden! M.a.W. es gibt - Gott sei Dank - keine völlige Absicherung gegen Mißbrauch und dies gilt insbesondere auch an "heiliger Stätte"! Es mag tröstlich sein, theologisch bezogen, sei Paulus zitiert "in der Schwachheit kommt die Gnade zur Vollendung", aber wir erfahren es täglich: ohne die tragende Persönlichkeit, ohne verantwortungsvolle Autorität nützt das strengste Gesetz wenig!)

Die Visitationen - damit kehre ich zum weiterzuflechtenden Faden zurück - sind eher auf die Einhaltung und die Reformierung der Disziplin bezogen. Noch in der Cusanus-Visitation, die uns zwar eine übersichtliche Beurteilung der Zustände in fast allen Klöstern bietet, geht es nicht um eine Einführung einer gewissen Lebensweise, die als Absicherung des regelgetreuen Alltagsablaufs in den Klöstern anzusehen wäre, sondern lediglich um die Aufrechterhaltung der Ordnung und der Einhaltung wenigstens der *tria substantialia*, also der drei Gelübde, die wiederum von den Melker Reformern - und hierüber gab es Meinungsverschiedenheit - als unterste Grenze klösterlicher Existenz gewertet wurden. Wenn es in der Visitationscharta, die im Zuge der Cusanus-Visitation für Millstatt ausgestellt wurde, immer noch heißt, daß dieses Kloster in collapsum und vielfältig reformbedürftig sei, dann wird ersichtlich, daß die kurzfristigen Reformeingriffe, wie sie eingangs aufgezählt wurden, kaum positive Resultate zeitigten und aller Wahrscheinlichkeit nach gar nicht dazu angetan sein konnten, die Lebensweise im Ganzen dieser Klostersgemeinschaft zu verändern. Es hätten die Gesamtverhältnisse reformiert werden müssen.

Die Melker Observanz - das konnt mittlerweile nicht nur nachgewiesen, sondern auch größtenteils veröffentlicht werden - setzt sich aus folgenden Komponenten zusammen und gleicht darin der Kastler oder auch der Bursfelder Observanz, die alle in etwa in die gleiche Zeit anzusetzen sind, wenngleich sie unterschiedliche Klöster in verschiedenen Provinzen des deutschsprachigen Raumes betrafen: gleiche Visitationspapiere, in denen disziplinarische Grundregeln festgelegt sind, die als integrierend zur eigentlichen Regel und deren Einhaltung als unumgänglich erachtet wurden. Sie mußten im Re-

fektorium oder im Kapitelsaal in einem bestimmten Turnus vorge-
tragen werden und behielten ihre Gültigkeit bis zur nachfolgen-
den Visitation (cf. Diözese Freising); und waren übrigens bei
dieser Gelegenheit vorzuweisen. Während die Regel und die Punkte
der Visitationspapiere das Skelett des Klosterlebens sozusagen ab-
gaben, bildeten die Consuetudines oder Caeremoniae - die Fülle.
Die Zeremonien und Lebensgewohnheiten zeigen alles auf, was für
das Gemeinschaftsleben zusätzlich zu den Kapiteln der Regula nötig
ist und die Umgangsweise von Bruder zu Bruder und von Bruder zum
Abt und Prior und natürlich auch umgekehrt zum Inhalt hat. Da
werden die "Profile" der Oberen gezeichnet mit der dazugehörigen
Kompetenzabgrenzung und dem Hinweis auf ihre Verantwortlichkeit
und vieles andere und schließlich enthalten sie auch - in den
meisten Typen zumindest von Consuetudines - eine genaue Darstel-
lung des Meßablaufs, des Processus missae. Über eigenen Breviere,
Lektionare, Missalia, Antiphonaria, Gradualia kam jene Gleichheit
innerhalb der einer gleichen Observanz verpflichteten Klöster zu-
stande, und dieses Gemeinsamkeit wiederum war als Grundlage einer
gesicherten Lebensordnung unumgänglich. Die Fülle aller dieser
Bücher samt ihren Vorlagen für die Abschreiber ist für die Melker
Reform zu einem staunenswerten Teil noch vorhanden und in vielen
Klöstern - weit verbreitet zwischen Wien bis Trier, von St. Peter/
Salzburg bis Wiblingen, von St. Ulrich und Afra in Augsburg bis
St. Stephan in Würzburg usw. - nachzuweisen. Nun kann natürlich
der Einwurf gemacht werden: das Vorhandensein aller dieser Behelfe,
in denen die Melker übrigens sogar korrigierte Altexemplare zu-
ließen (also verbesserte Auflagen aus überkommener Observanz), be-
weist noch lange nicht ihre Befolgung und Verwendung. Trotzdem,
aus ihrer Existenz, vor allem wenn die Spuren der Benutzung sicht-
bar und spürbar sind, und obendrein eine Vielzahl vorhanden ist -
etwa im Buchbestand von Tegernsee, um nur ein ganz prominentes
Kloster zu erwähnen - läßt sich doch mit Wahrscheinlichkeit auf
die korrespondierende Observanz schließen. Und diese wäre dann,
weil die Bücher sich alle auf Melk und das dahinterstehende Subiaco
beziehen, die Observanz von Melk, die Melker Reform. Gegenprobe:
dort, wo keinerlei Hinweise auf solche Behelfe zu finden sind,
läßt sich die Melker Reform nur in der Funktion der visitierenden
Instanz (sofort ist hinzuzufügen, ohne eigenem Rechtsanspruch,
die Legitimationsschreiben stammten immer vom Herzog, vom Bischof

oder vom päpstlichen Legaten!) einsetzen, die nach wenigen Tagen weiterzieht und die Reformpunkte dem Erfüllungswillen der eben Visitierten hinterlassen mußte. Die Resultate sind bekannt. Zwischenbilanz: die Melker Reform lebte nur in jenen Klöstern, kam nur dort zum tragen, wo die Observanz nicht nur akzeptiert - unter Umständen nur im Lippenbekenntnis -, sondern im klösterlichen Alltag in ihrer Vielfalt tagtäglich bis in letzte Details praktiziert wurde. Hauptziel der Reform von Melk war die Wiedereinführung der regularis observantia, für die man als Garant das Kloster Subiaco und dessen Caeremoniae regularis observantiae betrachtete und als Rechtfertigung für eine Betätigung im Sinne von Reform (=Rückführung) vorzuweisen hatte. Visitationsarbeit, so mühsam und meinetwegen heilsam sie sein mochte, genügte allein nur für sich nicht, um eine Observanz zu begründen, die ihrerseits wiederum eine gemeinsame Basis, ein einigendes Band von Kloster zu Kloster schaffen sollte. In diesem Zusammenhng wird auch verständlich, weshalb sich die edelsten Köpfe der Reform, Schlitpacher genauso wie der Tegernseer Abt Kaspar Ayndorffer und viele andere mehr, um einen Zusammenschluß der drei großen Observanzen im deutschsprachigen Raum bemühten. Bis in die 70er Jahre des 15. Jahrhunderts wurde auf diesem Gebiet gekämpft und gerungen. Es gab keine Einigung. Die Melker Observanz behielt nur in einigen wenigen Klöstern, allerdings in diesen mit nachhaltigem Erfolg weit über die Reformation hinaus, ihre Bedeutung. Ein Niederschlag der diese Gemeinsamkeit in der Observanz begründenden Caeremoniae und Lebensgewohnheiten findet sich allerdings noch bis in die Statuten der ersten österreichischen Benediktinerkongregation, die 1623 von Rom bestätigt wurde und dann auch jene Institutionen, wie Präses, Visitationen (regelmäßige), Generalkapitel etc., brachte, die Melk nicht einführte und in deren Ermangelung Melk Bursfeld gegenüber unterlag. Gleich noch eine Besonderheit von Melk im Verhältnis zu Bursfelde: Melk beließ die gesunde und genuine Eigen-tradition eines Klosters, selbst im Rahmen der Melker Observanz, Brusfelde forderte und erzwang unter Strafe Uniformität. Hierin unterscheiden sich eben noch heute die Österreicher von den Preussen, war Vor- und Nachteile bedingt.

Noch zwei Bemerkungen zur Melker Observanz: die Lebensweise, vor allem - nochmals sei's gesagt - im liturgischen Ablauf, wurde so

weitreichend festgelegt, daß es im Zuge der Unionsverhandlungen mit Bursfeld nicht zuletzt auch Differenzen, anscheinend sogar unüberwindbare, hinsichtlich der Psalmtöne gab. Es existiert ein Kodex, in dem die Bursfelder ihre Töne, die Lese- wie die Psalm-
töne und das gesamte übrige Repertoire an Melodien zusammenstellten und den Melkern präsentierten. Beide Seiten bestanden auf ihre Töne, wobei Melk stets als Hauptargument den die primaeva observantia von Subiaco aufzuweisen hatte. In der Tat, über Melk kam ein Tonar in unsere Breiten, das nicht nur in den Melodieformeln, sondern auch in der Art der Notation (endgültig und gleichsam wie selbstverständlich) die Quadratnotation verbreitete. Ein Detail am Rande sozusagen, aber wiederum ein Schlaglicht, was unter Melker Reform zu verstehen und zu subsumieren ist und daß es eben nicht genügt, die, meinetwegen, sogar oftmalige Beteiligung Melker Konventualen oder von Mitgliedern solcher Konvente, die bereits über Melk der Reform unterworfen waren an Visitationen für die Einführung der Melker Reform in einem Kloster ins Treffen zu führen. Es fehlte in allen diesen Prozessen die Verpflichtung zur Durchführung des vorgeschlagenen und im Visitationsdokument vorgelegten Reformprogramms. Und obwohl die Visitationscharten und -rezesse in einem Kloster auflagen - gelegentlich sogar wohl verwahrt im Archiv oder bei den "clenodien" (man beachte die Wertschätzung!) -, bestand keine Instanz, die kraft eigener Kompetenz die reformatorischen Zugriffe hätte verordnen und gleichzeitig deren langfristige Umsetzung in die Wirklichkeit hätte überprüfen können. So wechseln nicht nur laufend die Auftraggeber, sondern man konnte sogar im Grundsätzlichen die Legitimität eines Verfahrens anfechten für das weder aus der Regel Benedikts noch aus gemeinsam betriebenen Übereinkommen damals eine rechtliche Grundlage vorhanden war. Im Kloster Ebersberg in Bayern wurde dieser Fall durchexerziert, wurde Prozeß in Rom geführt und zwar gegen Bischof und Herzog, die in mehreren Anläufen versucht hatten, die Übelstände in diesem Kloster einzustellen. Wie handfest diese Mißstände waren, ist den Prozeßakten zu entnehmen, deren Veröffentlichung man selbst im Zeichen unseres "Fortschritts" nicht wagen wird. Im Nachhinein freilich amüsant und tröstlich zugleich, aus welchem Niedergang und Zerfall die Kirche und selbst die Klöster immer wieder zu neuer Blüte erwachsen. In Ebersberg jedoch

- hierin besteht eine gewisse Parallele zu Millstatt - blieb das Benediktinische trotz forensischer Bemühungen nicht bestehen. Was also bei den Zisterziensern - dem ersten wirklichen Orden - bereits vorgegeben, durch das sogenannte "Filiationsprinzip" vorgegeben war, machte sich bei den Benediktinern, bei denen über päpstliche Erlässe zwar Forderungen in diese Richtung bestanden, die aber nicht zur Ausführung kamen, immer noch im Negativen bemerkbar. So kann man sich selbst im Zeichen der Melker Reform ganz einfach des Eindrucks nicht erwehren, daß die sogenannten "Reformeingriffe" nichts anderes waren - in vielen Fällen jedenfalls - als - sit venia verbi - "Feuerwehraktionen", die mithalfen, Brände zu löschen, ohne die Übeltäter, die Brandleger oder die Ursachen beseitigen zu können. Es ist also, wenn immer und wo immer die Rede ist von der "Melker Reform" und einer Zugehörigkeit zu ihr, genau zu differenzieren. Letztlich wird es schwer sein, im einzelnen Kloster exakt zu befinden und zu beurteilen, ob oder inwieweit es den Melkern zugehörig war oder nicht. Nochmals: es fehlten jene Bande, die ein Verhältnis von Kloster zu Kloster legistisch begründet hätten. Lediglich die gemeinsame Observanz schuf also Gemeinsamkeit und diese Observanz bestand eben nicht primär aus den Visitationsrezessen und konnte sich nicht mit der Abstellung von Mißständen begnügen, sondern lebte aus der Ganzheit und Vielfalt des Alltags in den Klöstern, der durch die Observanz (siehe oben!) bis in letzte Feinheiten bestimmt wurde. Wie schwer es ist, die alten Gewohnheiten, und mögen sie sogar "gute alte Sitten" sein, welche Ausreden und Ausflüchte es gibt, wenn immer man Liebgewordenes aufzugeben hat, mit welchen Bleigewichten behafteten sich Menschen selbst im Kloster oft dem Wirken des heiligen Geistes - und um diesen muß es sich doch bei solchen Vorgängen handeln! - entgegenstellen, ist kaum zu glauben und zu begreifen! Man versteht auch diese Vorgänge nur, wenn man die Trägheit des Herzens und die Schwäche der Menschen, am eigenen Beispiel, vor Augen behält. So besehen, können wir für unser Thema, die Melker Reform und das Benediktinerkloster Millstatt" im Konkreten folgende Schlußfolgerungen ziehen:

Die Fakten der Beteiligung Melker Konventualen an Visitationen bzw. die Tatsache, daß im Jahre 1429, in jener Visitation, die - Erika Weinzierl-Fischer beschrieb diese Vorgänge - nach 1287 wiederum

die erste war, und die anscheinend "im Geiste der Melker Reform" gehalten war - ich zitiere -, reichen nicht aus, um Millstatt der Melker Reform, besser der Melker Observanz zurechnen zu können. Trotz Bezugnahme auf Melk, wird in dieser ersten Visitation nichts anderes gefordert und zur Hebung der Ordnung und Disziplin im Kloster Millstatt empfohlen, als das was durch die Reformsynode von Petershausen, die im Schatten des Konzils von Konstanz mit der Verbesserung des Lebens in den Klöstern des damals fast im Veruf stehenden ordo niger befaßt war, in Umlauf gesetzt hatte. Die Zitate sind teilweise wörtlich. Selbst der "Befehl" - ich zitiere neuerlich Erika Weinzierl -, "daß Abt und Konvent bei der Feier der Zeremonien sich den Melker Gewohnheiten anschließen sollten" mit der abschließenden Feststellung, es wäre nicht "nachweisbar", ob die "zwei erprobten Brüder aus dem Melker Konvent, die für einige Zeit nach Millstatt erbeten waren, tatsächlich ihre Dienste im reformbedürftigen Kloster angetreten haben, zeigt neuerlich, daß Reform in diesem Zusammenhang immer nur als Reformation zu betrachten ist. Ja gerade in dieser Formulierung wird all das bestätigt, was vorhin gesagt wurde, daß nämlich die Zugehörigkeit zu Melk in der tatsächlichen und nachweislichen Übernahme der Zeremonien der Melker Gewohnheiten bestand. Wenn die Einführung dieser Gewohnheiten und Zeremonien des Klosters Melk oder des Schottenklosters Wien auch 1435, bei einem neuerlichen Besuch, notwendigen Besuch visitierender - Visitation kann auch im Sinne von Heimsuchung gelegentlich verstanden oder übersetzt werden. Manche können noch heute ein Lied davon singen! - Herren eingeschärft wird, dann ist doch bis zu diesem Zeitpunkt offensichtlich eine Hebung des monastischen Lebens nicht gelungen, dann erwartet man doch in der Einführung der Melker Gewohnheiten ein Heilmittel für die unbefriedigende Observanz im Kloster Millstatt. Es sei an dieser Stelle hinzugefügt: es gibt gerade für die Klöster in Kärnten keine Hinweise noch Anzeichen, daß die Melker ihre Observanz von ihrer Seite aus diesen Klöstern aufdrängen wollten. Das Gegenteil scheint eher der Fall gewesen zu sein. Aus diesem Grunde erblicke ich in der erneuten Forderung nach einer Lebensweise im Sinne der Melker eher ein Zeichen dafür, daß die Verhältnisse tatsächlich im Argen lagen und dringend einer Veränderung bedurften. Wie anders ist auch zu erklären, daß das Nonnenkloster

in diesen Jahren (nach Weinzierl 1447) zu bestehen aufhörte! Der Begutachtung durch die Cusanusvisitation 1451 kommt, aus Gründen, die wir bereits darlegten, nur ein relativer Wert zu. Obendrein, auch bei dieser Gelegenheit schneiden die Millstätter nicht besonders gut ab. Die ungezählten Einzelschriften schließlich, die bei der Visitation 1455 aufgezählt werden, und die beweisen, daß einerseits nicht einmal die Verordnungen der vorausgegangenen Visitationen in die Tat umgesetzt worden waren und andererseits auch weiterhin bis zu diesem Zeitpunkt bestehende Mängel anzuprangern und zu unterbinden waren - man hatte doch ernsthaft vor, tabula rasa, einen neuen Anfang zu machen, wie sonst wäre die Abdankung des Abtes erklärlich und die exakte Bestandsaufnahme und die Vielzahl der Anweisungen dieses Dokuments bzw. dieser Dokumente! -, alles dieses zeigt deutlich, daß Millstatt zwar unter Beteiligung von Melk oder unter Verweis auf Melk etliche Male notwendigermaßen visitiert wurde, aber sicher nicht in unserem Verständnis der "Melker Reform" als Melker Observanz zuzurechnen ist. Es sei denn, es gelänge der Beweis, daß die Vielfalt der Observanzunterlagen im Bibliotheksbestand von Millstatt wenigstens vorhanden waren, womit natürlich die Beweiskette zwischen Theorie und Praxis immer noch nicht zu schließen ist, dies nicht zuletzt angesichts der doch tragischen Zustände in Millstatt (betrachtet von einem "punto die vista", der nicht jener der damaligen Klosterinsassen ist! Sie könnten ja manches ganz anders empfunden haben; schließen wir das doch nicht aus!)

Erika Weinzierl kommt am Ende ihres Artikels über die "Visitationen und Reformversuche im Benediktinerkloster Millstatt" zu folgendem Schluß:

"Allein aus den Beständen des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien lassen sich die im 15. Jahrhundert in Millstatt auftretenden Übelstände wie Verfall der klösterlichen Zucht und Ordnung und daraus resultierend eine dringende Reformbedürftigkeit, Resignation des Abtes, Priestermangel, schlechte Wirtschaftsführung, Schulden, Güterentfremdung und daher Not in zahlreichen Klöstern der alten Orden nachweisen. Man könnte also die damalige Situation Millstatts, natürlich nur mit gebotenen Vorsicht, fast als kennzeichnend für jene Klöster ansehen, die sich nicht den großen Ordensreformen (besser wäre: Observanzen!) des Jahrhunderts angeschlossen oder

oder doch weitgehend unterworfen hatten! Denn Unfähigkeit und Schwäche der Millstätter Äbte (Christoph I. und Christoph II.) haben wohl einzelne Unzukömmlichkeiten verursacht oder verstärkt, für den Gesamtzustand ihres Klosters aber, der wesentlich zeitbedingt war, können nicht sie allein verantwortlich gemacht werden".

Danke, möchte ich sagen, für die Lanze, die Frau Weinzierl für die Äbte bricht,! aber trotzdem bleibt die Frage: warum ging das Benediktinerkloster Millstatt unter? War es nur das "gewaltsame Eingreifen Kaiser Friedrichs III. zugunsten des Georgsorden?" Ein blühendes Kloster hätte man damals gewiß nicht aufgelöst. Es kommen sicherlich alle Faktoren zusammen, zeitbedingt, ortsbedingt, personenbezogen, und wie das alles heißen mag und gelten mag: über das Faktum der Auflösung des Konvents können wir nicht hinwegsehen. Was wohl den Ausschlag geben mochte, wenn schon vieles aus der Zeit zu erklären oder zu entschuldigen ist? In St.Lambrecht - und zwar sogar noch im Jahre 1498 - wird in den Ordinationes et constitutiones Domini Joannis Sachs Abbatis Monasterii S.Lamberti pro Reformatione eiusdem Monasterii Anno 1498 das Kloster Millstatt bzw. seine Auflösung als ein Beispiel dafür angeführt, daß man ohne eine hinreichende Anzahl von geeigneten Personen ein Kloster nicht führen kann. Im Wortlaut - allerdings aus dem Zusammenhang -: Ex consequenti etiam universo ordini sit iactura, quando non habet copiam personarum utilium et aptarum ad gubernationem, hinc proveniunt dimembrationes monasteriorum ab ordine. Cuius rei exemplum est monasterium Müllstat. Ideoque sollicite ac prudenter prospiciant presidentes huius Conventus, ut fratres possint stare sani in anima et in corpore. Revera enim spiritualia sine corporalibus nequaquam persistere possunt (=Ordinationes et constitutiones Domini Joannis Sachs Abbatis Monasterii S.Lamberti pro Reformatione eiusdem Monasterii. Anno 1498. Stiftsarchiv St.Lambrecht III A d 11, f.11^V) Weiser Rat des Abtes Johannes Sachs aus St. Lambrecht, auf den mich Prof.Dr.Karl Amon verwies, was dankbar erwähnt sei.

Vielleicht hilft diese Bemerkung, der ein gewisses Entsetzen über die Tatsache der Auflösung von Millstatt als Benediktinerkloster selbst im Jahre 1498 noch anzumerken ist. Vielleicht hilft die Erwähnung Millstatts als abschreckendes Beispiel innerhalb der Benediktinerklöster, um die Situation in Millstatt selbst besser

beurteilen zu können. Im übrigen, bemühen wir uns doch auch einmal, einer solchen irreversiblen Entwicklung etwas Positives abzugewinnen! Wie sähe Millstatt heute aus? Vielleicht hätte es ein bauwütiger Abt völlig verändert, ohne einen Prandtauer zum Baumeister zu haben!

Die Melker Reform ist also - und damit komme ich zum Finale - nur vorläufig mittelbar zu Millstatt in Beziehung zu setzen. Um zu einem Urteil zu kommen, müssen erst einmal alle Buchbestände Millstatts, soweit sie vorhanden und erfaßbar sind, in Hinblick auf Unterlagen der Melker Observanz untersucht werden. Ich war und bin zu dieser Arbeit nicht in der Lage und projiziere deshalb, wie es so gerne die Sozialkritiker tun, mein Problem in die Vergangenheit. Ich gestehe gerne ein, daß ich manches auch für mich selbst gesagt habe. Wenn eines bleibt, daß nämlich Melk und die Melker Reform differenzierter betrachtet wird, dann ist schon jetzt dem aufmerksamen Hörer und noch mehr dem geneigten Leser zu danken. Freilich ein weiteres war wieder einmal zu beweisen - und es sei somit als Aufruf mit imperativischer Vehemenz gesagt: für die damalige Zeit wie für das Heute gilt das Axiom ecclesia semper reformanda, die Kirche bedarf stets der Erneuerung. Nur den Kartäusern bleibt es vorbehalten zu beteuern: cartusia numquam reformata, quia numquam deformata. Ich bin Prämonstratenser.

An Stelle von Fußnoten:

Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um einen Vortrag. Die Zielsetzung, am Beispiel von Millstatt die Prinzipien der Melker Reform etwas zu verdeutlichen, ohne Anspruch erheben zu wollen, das letzte Wort über den tatsächlichen Einfluß der Melker in Millstatt gesprochen zu haben, dürfte auch ohne weitere Aufsplitterung hoffentlich gelungen sein. Dem interessierten Laien, dem Liebhaber und Lokalpatriot wird auf diese Weise vermutlich die Lektüre erleichtert. Der Fachmann hat sich ohnedies mit der Fachliteratur auseinanderzusetzen. Deshalb in cumulo die wichtigsten Arbeiten: Prinzipien, welche Klöster und wodurch sie zum Melker Reformkreis zu zählen sind, sind niedergeschrieben und nachzusehen im Atlas zur Kirchengeschichte. Die christlichen Kirchen in Geschichte und Gegenwart, herausgegeben v. J.Jedin, K.S.Latourette, J.Martin. Herder Freiburg etc. 1970, S.52, Karte 67.

Letztgenannte Übersichtskarte konnte wiedergegeben werden in meiner Veröffentlichung, welche als Zusammenfassung aller Studien und Erkenntnisse über die Melker Reform bis zum Jahre 1974 gewertet wird J.Angerer, Die liturgisch-musikalische Erneuerung der Melker Reform. Österreichische Akademie der Wissenschaften philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte, 287.Bd., 5.Abhandlung. Wien 1974. Die einschlägige Fachliteratur findet hier Berücksichtigung.

Ein Teil der Vielfalt des liturgischen Repertoires, das Melk vermittelte und seine Reform ausmachte, ist wiedergegeben in J.Angerer, Lateinische und deutsche Gesänge aus der Zeit der Melker Reform. Forschungen zur älteren Musikgeschichte. Bd.2, Wien 1979.

Die textkritische Edition der Sublazerser bzw. Melker Zeremonien liegt im ersten Band vor und zwar J.Angerer, Caeremoniae regularis observantiae sanctissimi patris nostri Benedicti ex ispisu regula sumptae, secundum quod in sacris locis, scilicet Specu et monasterio Sublacensi practicantur. In: Corpus Consuetudinum Monasticarum XI/1, Siegburg 1985. Der Band 2, die eigentliche Melker Bearbeitung bzw. das Melker Breviarium caeremoniarum wird 1987 als Bd.XI/2 in der gleichen Serie erscheinen.

Jene Arbeit, die für die Millstätter Reformeingriffe zitiert und natürlich auch benutzt wurde stammt von E.Weinzierl-Fischer, Visitationen und Reformversuche im Benediktinerkloster Millstatt während des 15.Jahrhunderts. Festschrift zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Hauses des Haus-, Hof- und Staatsarchives. Bd.2, Wien 1951, 247-257.

Die Wallanlagen am Hochgosch

1. Die Topographie

Von Axel Huber

Zwischen dem großteils noch unverbauten Südufer des Millstätter Sees und den sonnseitig gelegenen Streusiedlungen des unteren Drautales erstreckt sich ein geschlossenes, stellenweise noch sehr urtümlich wirkendes Waldgebiet, das, mit dem landschaftlichen Kleinod des Egelsees, mit Recht zum Landschaftsschutzgebiet¹ erklärt wurde (Abb. 1). Die höchste Erhebung des breit ausladenden Seerückens² ist der Hochgosch mit Kote 876³. Im Vergleich dazu liegt der Millstätter See auf 588 m und die kleine Ortschaft Baldersdorf im Drautal⁴, Ausgangspunkt eines alten Weges⁵ zum Hochgosch, auf 540 m Meereshöhe.

Die Kuppe des Hochgosch umgibt ein ausgedehntes Befestigungssystem, das zur Gänze auf der Waldparzelle 415/1, KG. Großegg, liegt. Obwohl das Gebiet nördlich der Wasserscheide des Seerückens seit altersher zur Herrschaft des Klosters Millstatt gehörte⁶ und jetzt noch im Eigentum der österreichischen Bundesforste steht, wurde diese Katastralgemeinde im Jahre 1973, im Zuge einer großen, landesweit durchgeführten Gemeindegemeinschaftszusammenlegung, der Stadtgemeinde zugeschlagen.

Die Aufdeckung eines Gräberfeldes aus dem 9.—10. Jh. n. Chr. bei der Pfarrkirche St. Tiburtius in Molzbichl⁷ — der erfolgreiche Ausgräber Kurt Karpf wird demnächst in seiner Dissertation über die **Geschichte der Pfarre Molzbichl** eingehend darüber berichten — und nicht zuletzt die alljährlich in Millstatt stattfindenden Symposien⁸ haben neuerlich die Aufmerksamkeit auf die Befestigung am Hochgosch gerichtet.

Seit einer im Jahre 1913 vorgenommenen Grabung,⁹ bei der außer Holzresten in der Umwallung keine weiteren signifikanten Funde zutage getreten sind, neigen die meisten Autoren¹⁰ dazu, den Erdwall auf dem Hochgosch dem Frühmittelalter zuzuordnen.

Klarheit über die Zeitstellung der Anlage kann aber nur eine neuerliche Grabung bringen. Eine Grundvoraussetzung dafür ist eine technische Geländeaufnahme mit eingemessenen Fixpunkten. Aus diesem Grunde führte im Herbst 1986 der Verein „Stiftsmuseum Millstatt“ Vermessungsarbeiten am Hochgosch durch. Aus Rücksicht auf die finanziellen Möglichkeiten des Vereines wurde vorerst nur entlang des Walles ein Polygonzug gelegt und dieser in das Landeskoordinatensystem M 31¹¹ eingebunden sowie von allen Polygonpunkten die absoluten Höhen bestimmt. Dank dieser Geländeaufnahme, die vom Ingenieurbüro Gärtner, Seeboden, mit tatkräftiger Unterstützung von Vereinsmitgliedern durchgeführt wurde, läßt sich die genaue Größe und Ausformung der Wallanlage, wie der Plan (Abb. 2) zeigt, sehr gut beurteilen.

Eine Überraschung brachte die Auswertung der Geländeaufnahme. Die vom seinerzeitigen Ausgräber Franz Halm-schläger zu seinem Grabungsbericht vorgelegte Skizze gibt eine Länge von 159 Schritt (144 m) und eine Breite von 78 Schritt (58,5 m) an (Abb. 3). Tatsächlich müssen zu diesen

Längenangaben je gute 100 m dazugegeben werden, um das tatsächliche Ausmaß der Wehranlage am Hochgosch zu erhalten.

Die Hauptrichtung des bewaldeten Höhenrückens des Hochgosch verläuft in nordwest — südöstlicher Richtung. Die Topografie des Geländes gibt damit die Längsachse der Anlage vor, die immerhin beachtliche 250 m ausmacht. Die Nebenachse, mit annähernd 150 m, erstreckt sich in Ost-West-Richtung.

Der höchstgelegene und augenfälligste Festpunkt innerhalb des Walles ist die pyramidenförmige Spitze (= 870,21 m) einer Steinsäule mit der Einmeiselung 11/A (Abb. 4), die am Gipfel des Hochgosch steht und mit der Kote 876 der ÖK 1:50.000, Blatt: Spittal an der Drau, ident ist. Zwei weitere derartige Steinsäulen 10/A und 12/A sind direkt auf dem Erdwall versetzt. Nach freundlicher Auskunft von OFR Dipl.-Ing. Siegfried Egger markieren diese sehr sorgfältig



Abb. 1 (Auhn.: A. Huber, 1986)
Spiegeleis auf dem Egelsee. Im Hintergrund die Südkuppe des Hochgosch mit angedeuteter Wehranlage.

tig behauenen Granitsteine alte Bewirtschaftungsgrenzen und dienen gegenwärtig zur Abgrenzung forstlicher Reviere. Mit Besitzgrenzen haben diese markanten Steinsäulen nichts zu tun.

An Hand des Polygonzuges, eingemessener Geländepunkte und mehrerer Geländebegehungen vor Ort wurde vorliegender Lageplan (Abb. 2) und Querschnitt (Abb. 5) gezeichnet sowie nachstehende Beschreibung verfaßt.

Mit wenigen Ausnahmen sind die Konturen des Walles stark verschliffen. Von einem Graben, wie er auf Abb. 3 graphisch angedeutet ist, konnte ich insgesamt nichts mehr

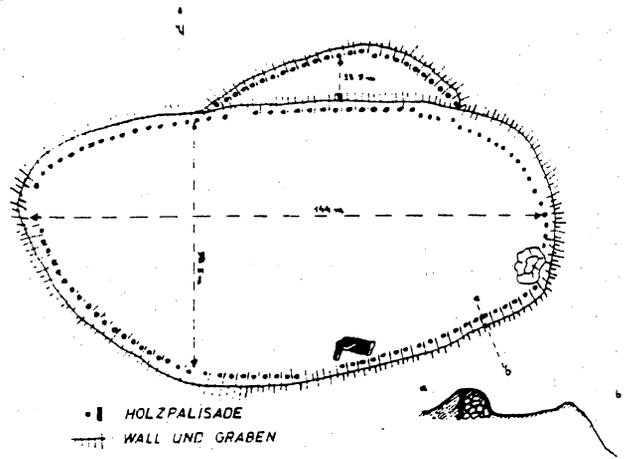


Abb. 3 (Aufn.: A. Huber, 1987)

Fotographische Wiedergabe des Planes „Der Burgstall auf dem Hochgosch“ wie er im Stiftsmuseum Millstatt aushängt und offensichtlich, was Form und Maße betrifft, auf F. Halmeschläger zurückgeht. Im Gegensatz zu diesem wird hier ein Graben sowie der Schnitt a-b dargestellt.

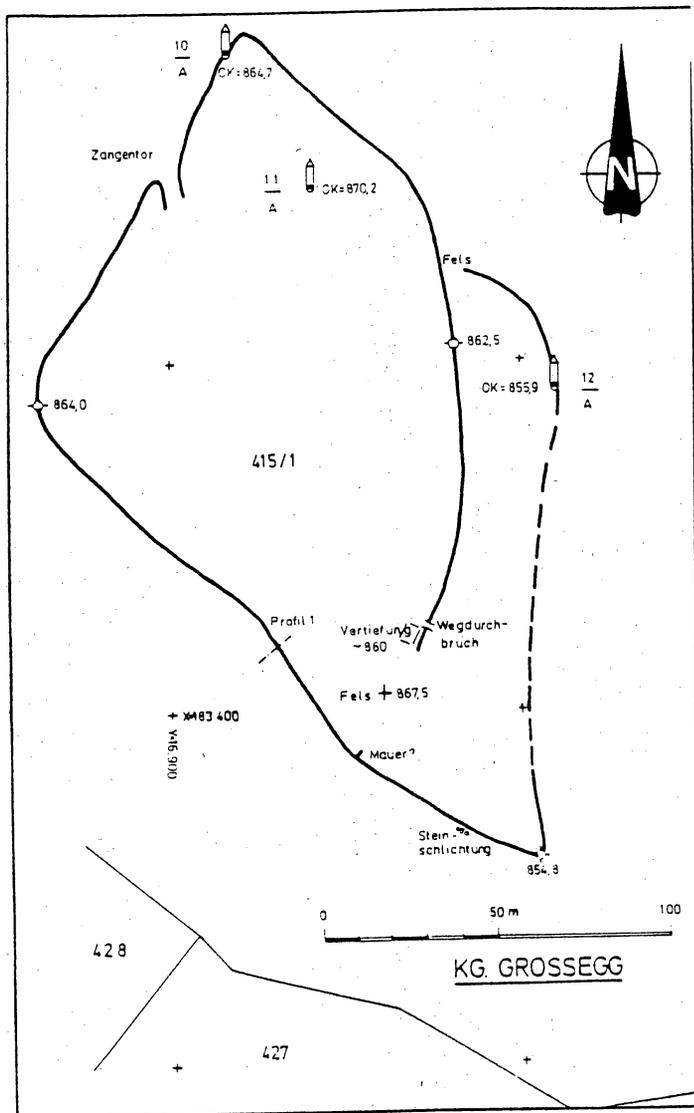


Abb. 2 (Zeichnung: A. Huber, 1987)

Hochgosch. Lageplan der Wallanlage mit einigen wenigen Höhenangaben (Ok = Oberkante der betreffenden Steinsäule) sowie Hektometernetz im System M 31.

feststellen. Ein charakteristisches Querprofil zeigt (Abb. 5), daß wegen der Steilheit des Geländes an der Außenseite des Walles nie ein Graben bestanden haben kann. Das Profil des Waldes wurde bewußt an jener Stelle aufgenommen, wo sich der Wall am deutlichsten vom Gelände abhebt und wo nach der im **Stiftsmuseum Millstatt** hängenden Skizze (Abb. 3) der Schnitt a-b eingezeichnet ist. Ich vermute, daß Abbildung Nr. 3 auf Robert Eisler zurückgeht, der zur Zeit der Grabung an einer leider nie veröffentlichten **Geschichte**



Abb. 4 (Aufn.: A. Huber, 1986)

Hochgosch. Diese ca. 80 cm hohe, quadratisch zugehauene Steinsäule markiert die höchste Erhebung des Berges. Ihre Spitze hat eine eingemessene Seehöhe von 870,21 m.

von Millstatt schrieb und im Anhang des geplanten Buches auch einen Plan von Hochgosch bringen wollte¹². Im Gegensatz dazu hat Franz Halmschläger bedauerlicherweise die Lage der von ihm gegrabenen Suchschnitte in seiner Publikation nicht vermerkt.

Der Umfang des durchgehend äußeren Befestigungsringes hat eine Länge von fast 600 m und umschließt damit eine Fläche von annähernd 2 ha. Eine dichte Fichtenkultur südlich der Steinsäule 12/A verhinderte eine exakte Erfassung des Walles. Dieser Abschnitt ist in meinem Plan als strichlierte Linie dargestellt.

Abgesehen von der Südostflanke des Hochgosches, führt der Wall entlang des Überganges von dem flachen, doch stark kupierten und felsigen Gipfelbereich, zu den steil abfallenden Flanken. Die nach Nordost abfallende Flanke ist derart steil und mit Felsstufen durchsetzt, daß in diesem Bereich die Verteidigungsanlage sicher sturmfrei war. Am flachsten ist der Ostanstieg. Aus diesem Grunde

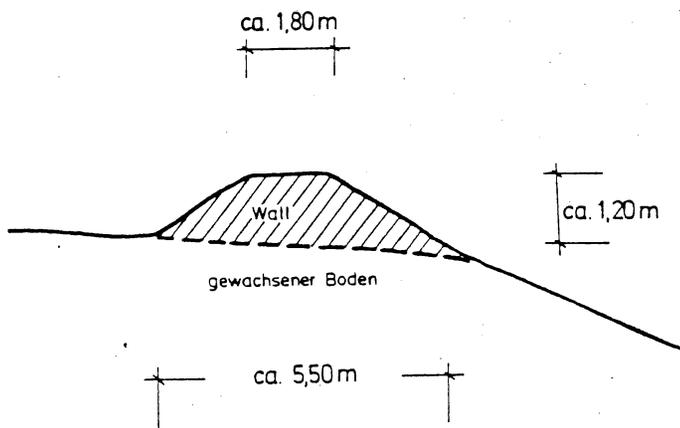


Abb. 5 (Zeichnung: A. Huber, 1987)

Hochgosch. Gemessenes Querprofil im Südwestabschnitt der Anlage. (= Profil 1 des Lageplanes).

befindet sich dort im Abstand von rund 30 m zum Ringwall ein ca. 120 m langer Abschnittswall. Dieser setzt im Norden bei einem Felskopf an und läuft auf die sehr felsige und steile Südkuppe des Hochgosch zu. Dort wo er im Gelände ausläuft, befindet sich eine 4—5 m im Rechteck messende Bodenvertiefung. An dieser vorbei zieht ein derzeit, wegen des sich anschließenden Jungwaldes, nicht benützbarer Weg in den Kern der Anlage.

Mein Eindruck ist, daß dieser Weg erst nachträglich angelegt und dabei der Wall im Wegbereich abgetragen wurde. Der ursprüngliche und somit einzige Zugang in die hier beschriebene Verteidigungsanlage erfolgte über den Nordrücken des Hochgosch. Ungefähr 40 m südlich der Steinsäule 10/A hebt sich vom Gelände deutlich der Grundriß eines Zangentores ab. Zur Verdeutlichung einer solchen Toranlage sei das Foto einer sehr gelungenen Rekonstruktion gebracht (Abb. 6). Massive Torflügel, wie wir sie heute als selbstverständlich voraussetzen, gab es bei dieser Art von Zugängen nicht. Stattdessen zog man die Befestigung, wie immer sie ausgebildet war, um einige Meter nach innen. In den dadurch entstandenen „Flaschenhals“ konnte der anstürmende Angreifer vom Verteidiger, im wahrsten Sinne des Wortes, in die Zange genommen und wirkungsvoll bekämpft werden. Ob ein möglicherweise einst vorhandener hölzerner turmartiger Überbau am Ende des Zuganges die



Abb. 6 (Aufn.: A. Huber, 1986)

Gars am Kamp/NÖ. Rekonstruktion der Wallburg auf der Holzwiese mit Toranlage (9./10. Jh. n. Chr.).

Abwehrkräfte der Verteidiger verstärkte, wie z. B. in Gars am Kamp, kann nur eine Grabung klären.

Noch etwas läßt sich an der abgebildeten Rekonstruktion¹³ des imposanten Schanzentores von Gars am Kamp feststellen. Dort ist der mächtige, mehrere Meter hohe Erdwall an der Außenseite mit lose aufgeschichteten Steinplatten verkleidet. Eine ähnliche Steinverkleidung am



Abb. 7 (Aufn.: A. Huber, 1986)

Hochgosch. Reste einer Steinpackung an der Außenseite des Walles.

Sockel einer hölzernen Brustwehr — für mächtiger halte ich die Wehranlage am Hochgosch nicht — können wir auch hier beobachten (Abb. 7).

Wie ich mir überhaupt auf Grund des einzig überlieferten Grabungsberichtes und des Augenscheines eine höchst bescheidene Bewehrung am Hochgosch vorstelle. Nach Franz Halmschläger wurde folgender Befund ergraben: „Der 1 bis 2 m breite Wall besteht aus einer losen, geschichteten Steinmauer, in der in Abständen von 1 bis 2 cm verkohlte Baumstümpfe stehen. Die verkohlten Stämme sind nach der Struktur aus Eichenholz mit einer Stärke von 20 bis 30 cm, 80 cm lang, unten glatt abgeschnitten.“

Mein Rekonstruktionsvorschlag: Wegen des felsigen Untergrundes — der Waldboden ist stellenweise nur wenige Dezimeter hoch, die vielen umgestürzten Bäume legen den nackten Fels frei — war man nicht in der Lage die Palisadenpfähle in den Boden einzurammen. Stattdessen verankerte man die „unten glatt abgeschnittenen“ Hölzer in einem künstlich aufgeschütteten Erdwall, der zumindest an seiner Außenseite mit einer Steinpackung abgesichert war.

Am südwestlichen Fuß des Hochgosch — die steile Flanke geht in eine flache Senke über — führt parallel zu der Parzellengrenze der Grundstücke 427, 428 usw. auf ca. 820 m Seehöhe ein Weg entlang, dessen talseitige Begrenzung eine Trockenmauer bildet. In der Krone dieser Stützmauer sind in Abständen Grenzsteine der Österrei-

chen Bundesforste versetzt, die mit den Buchstaben K K und fortlaufenden Nummern versehen sind.

Anzumerken bleibt, daß ich trotz zahlreicher entwurzelter Bäume innerhalb der Wälle, bisher keine einzige Scherbe auflesen konnte.

ANMERKUNGEN

- 1 Kärntner LGBl. 9/1970, 50. Verordnung.
- 2 Paschinger, Viktor: Landeskunde von Kärnten, Klagenfurt 1937:274
- 3 Österreich-Karte 1:50.000, Blatt-Nr. 182:43 mm v.O, 92 mm v.S.
- 4 Dolenz, Hans: Ausgrabungen in Baldersdorf. In: Ca. I. 132. Jg., Klagenfurt 1942:28
- 5 Huber, Axel: Antike Wagengeleise ob Baldersdorf. In: Mitt. der Stadtgemeinde Spittal. 9. Jg., 10/1986:21ff. sowie FÖ 23, 1984/85 in Druckvorbereitung.
- 6 Wutte, Martin: Kärntner Gerichtsbeschreibungen. Klagenfurt 1912 ff.
- 7 Glaser, Franz: Die frühchristliche Bischofskirche in Teurnia mit einem Vorbericht zur Grabung in Molzbichl. In: Ca. I. 176. Jg., Klagenfurt 1986:109ff.
- 8 Verwiesen sei auf die am 30. Mai 1986 in Millstatt gehaltenen Vorträge von Heinz Dopsch: „Der Anteil Aquilejas an der Karantanenmission“ sowie Hans-Dieter Kahl: „Die Anfänge der Slawenmission in Kärnten“.
- 9 Halmschläger, Franz: Der Burgstall am Hochgosch bei Millstatt am See. In: Mitteilungen der Zentralkommission, Bd. 13, 3. Folge, Wien 1914:212—213
- 10 Die wichtigsten Zitate finden sich bei Wappis, Erich: Literatur zu den archäologischen Fundstätten in Kärnten. Klagenfurt 1986:66 (Diese maschinschriftliche Diplomarbeit ist in Druck).
- 11 Dank dieser Vermessungsunterlagen und der Aufgeschlossenheit der Beamten des Stadtbauamtes Spittal war es möglich, die genaue Lage des Burgstalles am Hochgosch in den überarbeiteten neuen Flächenwidmungsplan aufzunehmen und so besser unter Schutz zu stellen.
- 12 Eisler, Robert: Die Geschichte von Millstatt. Maschinschriftlicher Auszug aus einem Bürstenabzug, Triest 1914 (?):3
- 13 Reclams Archäologie-Führer „Österreich und Südtirol“. Stuttgart 1985:176ff.

Die Wallanlage am Hochgosch

2. Im Spiegel der Fachliteratur

Von Axel H u b e r

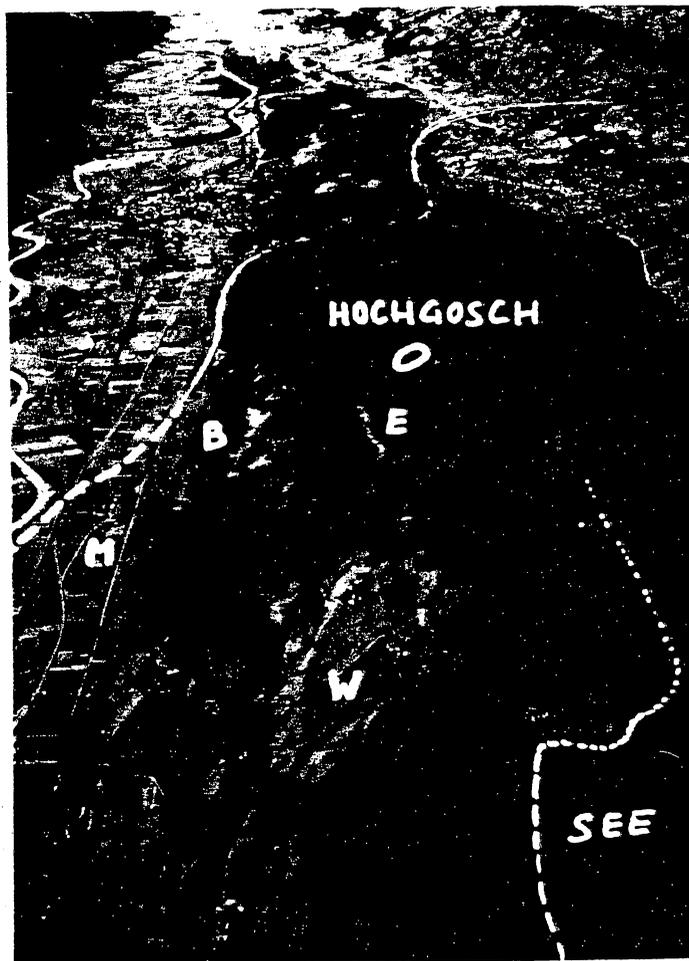
Die Topographie des Erdwalls am Hochgosch wurde im vorhergegangenen Heft der KLM (1987/4:7ff) vorgestellt. Die Anlage steht seit über hundert Jahren im Blickpunkt wissenschaftlichen Interesses. Was sich darüber in der einschlägigen Literatur niedergeschlagen hat, sei, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, im folgenden angeführt. Sagen und andere literarische Zeugnisse, die sich reichlich um den Hochgosch ranken, bleiben vorerst unberücksichtigt.

Der Wall wird erstmals in der *Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten* (Wien 1889:115) mit folgenden Sätzen erwähnt: **Hochgosch**. Berghöhe zwischen Spittal und dem Millstätter See. Züge von Erdwällen ohne Bruchstein, untersucht seit 1880 durch Hofrath Dr. Langer (Sitzb. Ak. d. W. 80, 569).“ — In den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften¹, 80. Band, Wien 1875, ist von Seite 523 bis 610 der Aufsatz von Dr. Friedrich Kenner *Ernolatia* veröffentlicht, der sich mit der Deutung von Ortsnamen der Tabula Peutingeriana im Bereich Pyhrnpaß-Niedere Tauern befaßt. Auf Seite 569 dieses Aufsatzes kann kein Hinweis auf eine Grabung am Hochgosch gefunden werden. Verständlicherweise, ist doch der Aufsatz 1875 erschienen, die Grabungen aber haben erst 1880 begonnen. Wie dem auch sei, das offensichtlich falsche Zitat wird bis in die Gegenwart in fast allen einschlägigen Publikationen über den Hochgosch mitgeschleppt².

Sieht man von Sagen und deren Aufnahme in diverse Orts- und Gebietsführer einmal ab, so finden sich unergiebig Anmerkungen bei R. Eisler³, wenn er schreibt, daß er als Volksschüler am Hochgosch selbst noch Mauerreste gezeigt bekommen hat. Das von R. Eisler mehrfach erwähnte Flugblatt⁴: **Zwei Sarkophage zum St. Domitianstag** (5. Febr. 1899) des Kooperators und Stellvertreter des Pfarrers von Millstatt P. Mittendorfer⁵ ist mir noch nicht zugänglich.

Etwas ergiebiger wird R. Eisler in seiner bereits zitierten, aber leider nie gedruckten *Geschichte von Millstatt*⁶. Im IV. Kapitel befaßt er sich mit dem Untergang der römischen Kultur sowie der Völkerwanderungszeit bis zur bayrischen Besiedlung Kärntens. Dabei kommt er auf die erfolglose Belagerung von Teurnia durch die Alemannen zu sprechen und führt aus:

„In der Tat gelang es den Bedrängern nicht, die Befestigungen um Tiburnia herum zu erstürmen. Man hat diese ‚castella‘, an denen sich nach Eugipps **Leben des hl. Severin** der Alemannensturm brach, außer auf dem Kirchhügel von St. Peter selbst, bei der benachbarten, ebenfalls hochliegenden Kirche Maria Bichl, bei Schloß Rothenthurn am sog. Burgbichl, bei Felsberg am Lurnfeld, bei Schloß Hohenburg unter dem Trebach (am Hühnersberg bei Pusarnitz, gelochte Felswand ‚Heidengrotte‘ mit langen unterirdischen Gängen), auf der zur Absperrung des Drautals wohl geeigneten Höhe von Sachsenburg und herwärts bei Ortenburg, gesucht. Auch das seit der Jesuitenzeit so genannte ‚Domitianschlößl‘ auf dem ‚Gschloßboden‘ am Hochgosch wird zu diesem Befestigungsring gerechnet. Da es von Millstatt aus leicht für Spaziergänger zu erreichen ist und ein gutes Beispiel der schon bei Virgil erwähnten ‚Norica castella in tu-



Der Seerücken zwischen Drautal und Millstätter See. Oben St. Peter im Holz (T = Teurnia), Spittal links davor. Unter dem Hochgosch der Egelsee (E), links unten Baldersdorf (B) und Moizbichl (M). Vorne die Lage der Ried „Wipfel“ (W). Die strichlierte linke Linie deutet die mittlerweile fertiggestellte A10 — Tauernautobahn an. Die punktierte rechte Linie das Südufer des Millstätter Sees. (Aufnahme: Songild Tichy, 1983)

mulis‘ — auf Hügeln gelegenen norischen Burgen — darstellt, sei eine Skizze dieser Anlage beigelegt⁷, wie sie sich gegenwärtig darstellt, nachdem in den siebziger Jahren oberflächliche Grabungen unter Hofrat Langer und neuerdings wieder umfassendere Nachgrabungen unter Mitwirkung des k. k. Hauptmanns Franz Halmschlöger von der k. k. Zentralkommission (vertreten durch Dr. Kyrle) die Erdwallzüge besser freigelegt haben: Man erkennt zwei konzentrische, grob ausgedrückt elliptisch verlaufende Erdwälle, die voneinander etwa dreißig Schritt Abstand halten. Zahlreich herumliegende Felsstücke scheinen roh behauen zu sein. Eine Vertiefung wird als Spur eines jetzt verschütteten Brunnens gedeutet; auch vor Jahren sollen Einheimische beim Setzen von Waldpflanzen auf ein nicht weiter untersuchtes Gewölbe gestoßen sein.

Da die Grabungen keine Münzen oder anderen derartigen Funde mehr zu Tage fördern konnten — offenbar ist alles Derartige beim Setzen jener Waldpflanzen den Arbeitern in die Hände gefallen und verschollen, — läßt sich natürlich

nicht mit Bestimmtheit sagen, ob diese Überreste wirklich von prähistorischen altnorischen Burgringen herrühren. Mit Wehrbauten römischer Befestigungskunst, wie wir sie aus Vegetius und gesicherten Beispielen kennen, haben sie gewiß nichts zu tun, aber es könnte insbesondere der Wallring am Hochgosch eine rasch aus dem Stegreif errichtete, letzte Zufluchtsstätte der flüchtigen Tiburnienser gewesen sein, in die sich die letzte wehrfähige Mannschaft zurückzog, als die zuletzt 591 erwähnte Stadt endlich dem Ansturm der im Gefolge der avarischen Raubscharen in Kärnten eingedrungenen Slovenen zum Opfer fiel. Von einer Zufluchtsstätte aus der Türkenzeit zu sprechen, ist deshalb verfehlt, weil in jener späten Drangzeit die Bevölkerung sich nachweislich hinter die äußeren Mauern des befestigten Ritterstifts Millstatt, hinter die Vorwerke der naheliegenden Schlösser und Burgen geflüchtet hat. Überdies gibt es keine Analogie für eine derartige Befestigungsweise aus so später Zeit, während sie in die Völkerwanderungszeit ohne weiteres hineinpaßt. Allenfalls könnte man noch an eine slavische Schanzanlage — man denke an die Avarenringe der ungarischen Tiefebene — aus der Zeit der bayrisch-wendischen Kämpfe denken. Für jünger aber wird kein Kundiger die Anlage halten.“

Wie im 1. Teil erwähnt, wurde im August 1913 auf dem Hochgosch zum zweiten Male der Spaten, diesmal von F. Halmschläger, angesetzt. Dr. Georg Kyrle von der k. k. Zentral-Kommission, in dessen Anwesenheit die Probegrabung vorgenommen wurde, beurteilte den Burgstall am Hochgosch als eine **Bauernzufluchtsburg** und datierte sie mangels chronologisch verwertbarer Funde mit Vorbehalt ins frühe Mittelalter⁹.

Diesen Zeitansatz übernehmen in der Folge die meisten Autoren⁹. Der Spittaler Lehrer J. Zenz hält die Befestigung für römisch und führt dazu aus: „Um nach Teurnia zu gelangen, wählten die Römer den Waldweg, der über den Wolfsberg führte. Die Spuren dieser Römerstraße sind heute noch erhalten. Der Zugang zu dieser Straße wurde durch die Erbauung der Burg Hochgosch, von welcher die noch heute erhaltene Ruine „Guck ins Land“ wahrscheinlich ein Teil war, gesperrt¹⁰. Lediglich L. Franz¹¹ und F. Jantsch¹² sehen in ihr eine prähistorische Burg.“

3. Der Name

Eine direkte Erklärung für den Bergnamen **Hochgosch** ist mir nicht bekannt. Aus verständlichen Gründen hat Eberhard Kranzmayer diesen Namen weder in seinem zweibändigen **Ortsnamenbuch von Kärnten** (Klagenfurt, 1956 bzw. 1958) noch im Büchlein **Die Bergnamen Österreichs** (Wien, 1968) behandelt. Mit 870 m Seehöhe ist der Hochgosch einfach zu unbedeutend.

Im **Franziseischen Kataster** sowie unverändert in der Indikations-skizze von 1875 findet sich noch die Schreibweise **Hochkosch**. Von Alfred Ogris stammt der mündliche Hinweis, das **koš** das slowenische Wort für **Korb** ist. Dankenswerterweise verwies er mich auf die einschlägigen Veröffentlichungen: „**Kärntner Bergnamen**“ von Heinz Dieter Pohl¹³.

Nach H. D. Pohl (1985/2:39) bedeutet „**Koš**“ nicht nur „**Korb**“, sondern auch „die Krone eines Baumes“. Eine semantische (= bedeutungsmäßige) Parallele dazu ist das deutsche Wort **Wipfel**, das in mehreren Bergnamen Oberkärntens vorkommt. Z. B. Hochwipfel, Kirchbacher Wipfel, um nur zwei der rund um das Gailtal häufigen Bergappellati-

ve (= Gattungsbezeichnung) mit „**Wipfel**“ aufzuzählen (Pohl, 1985/2:52).

Der Erdwall am Hochgosch liegt auf Parzelle 415/1, KG Großegg. Diese fast 136 ha große Parzelle umfaßt im wesentlichen die Ried „**Hochgosch**“. Höchst aufschlußreich ist nun die Tatsache, daß es in der KG Großegg noch eine Ried mit der Bezeichnung „**Wipfel**“ gibt, die sich südöstlich der Streusiedlung **Großegg** auf ca. 780 m Seehöhe erstreckt. Aufgrund dieser Gegebenheiten erscheint mir die Gleichsetzung „**gosch, koš** = **Wipfel**“ als überaus wahrscheinlich (Abbildung).

Mit einem Zitat von E. Kranzmayer (1968:19) möchte ich die vorgeschlagene Ableitung stützen und abschließen: „Schmückende oder übertriebene Beiwörter liebt das Bauerntum nicht. Der Bauer spricht vom **König**, vom **Glockner**, vom **Venediger**, vom **Stuhl** und nicht vom **Hochkönig**, vom **Großglockner**, vom **Großvenediger** und vom **Hochstuhl**. Die Beifügung Hoch- und Groß- gebraucht er nur zur genauen Unterscheidung, den Großen Glockner nennt er nur dann so, wenn er ihn dem Kleinen Glockner gegenüberstellt.“ Die eineinhalb Kilometer auseinander liegenden Streusiedlungen **Groß- und Kleinegg** unterstreichen das Gesagte ebenso wie **Hochgosch(-wipfel)** und (**Nieder-)****Wipfel**.

Interessanterweise hat sich im Bergnamen **Hochgosch** kein Hinweis auf die dort befindliche Befestigung erhalten, wie dies z. B. in der KG Lieserhofen der Fall ist. Dort liegt in der Ried **Gratschach** (= bei der kleinen Burg; Kranzmayer, 1958:91) ein noch nicht näher untersuchtes viereckiges Erdwerk (Jantsch, 1938:350).

ANMERKUNGEN

- 1 Aufgelöst gemäß Kunst-Topographie, 1889:VII.
- 2 Anfragen beim Bundesdenkmalamt, bei der Nationalbibliothek, beim Institut für Ur- und Frühgeschichte sowie beim Kriegsarchiv (alle in Wien), um das offensichtlich falsche Zitat zu verifizieren, blieben erfolglos. Ein Johann Langer (1838—1910) war am Kriegsarchiv tätig (Österreichisches Biographisches Lexikon, Bd. 5, 1972:5). Dieser war weder Hofrat noch archäologisch tätig. Hingegen hat ein Hofrath D. V. Langer 1877 die Haupttorfesken in Millstatt aufgenommen. (Pichler, Fritz: „Seebad Millstatt in Oberkärnten“, Wien, 1879:46.)
- 3 Eisler, Robert: „Die Legende vom hl. Karantanenherzog Domitianus“. In: „Mittl. d. Inst. f. Ö. Geschichtsforschung“, Bd. 28, Innsbruck, 1907:54.
- 4 Derselbe: „Die Hochzeitstruhen der letzten Gräfin von Görz“. In: „Jb. d. k. k. Z.-k.“, Bd. 3, 2 NF., Wien, 1905:92; sowie: „Inedita aus der Stiftskirche in Millstatt“. In: MZK, Bd. 5, 3. Folge, Wien, 1906:95 ff.
- 5 Carinthia I, 89. Jg., Klagenfurt, 1889:65.
- 6 Eine broschierte Kopie dieses insgesamt 66 Seiten umfassenden maschinschriftlichen Manuskripts befindet sich in der Bücherei des Stiftsmuseums Millstatt.
- 7 Die Skizze ist nicht überliefert.
- 8 Halmschläger, Franz: „Der Burgstall am Hochgosch bei Millstatt am See“. In: MZK, Bd. 13, 3. Folge, Wien, 1914:213.
- 9 Klebel, Ernst: „Zur Geschichte der Pfarren und Kirchen Kärntens“, III. Teil. In: Car. I., 117 Jg., Klagenfurt, 1927:113 u. Anm. 186. Dolenz, Hans, „Ausgrabungen in Baldersdorf“. In: Car. I., 132. Jg., 1942:29. Kohla, Franz Xaver: „Kärntner Burgen, Schlösser und wehrhafte Stätten“, Klagenfurt, 1953:126. Unverändert in die 2. Auflage 1973 übernommen. Piccotini, Gernot: „Der Raum Millstatt in der Antike“. In: „Geschichte und Kunst in Millstatt“, Klagenfurt, 1970:17. Korošec, Paola: „Archäologisches Bild der Karantanischen Slawen im frühen Mittelalter“. In: „Institut za arheologijo“, 11/2, Ljubljana, 1979:30. Jantsch, Franz Dieter: „Ein Kärnten-Atlas der Kultur“. In: „Die Brücke“, 11. Jg., Heft 2, Klagenfurt, 1985:11. Glaser, Franz: „Die frühchristliche Bischofskirche in Teurnia mit einem Vorbericht zur Grabung in Molzbichl“. In: Car. I., 176 Jg., 1986:122.
- 10 Zenz, Jakob: „Geschichte der Stadt Spittal an der Drau von der Gründung bis zur Gegenwart“, Spittal, 1930:35.
- 11 Franz, Leonhard: „Die vorgeschichtlichen Altertümer Kärntens“. In: MAG, Bd. 61, Wien, 1931:120.
- 12 Jantsch, Franz: „Die spätantiken und langobardischen Burgen in Kärnten“. In: MAG, Bd. 68, Wien, 1938:351.
- 13 Pohl, Heinz Dieter: „Kärntner Bergnamen“. In: „Österreichische Namenforschung“, ab 9. bis 11. Jg., Salzburg, 1981—83:55 ff.